STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES

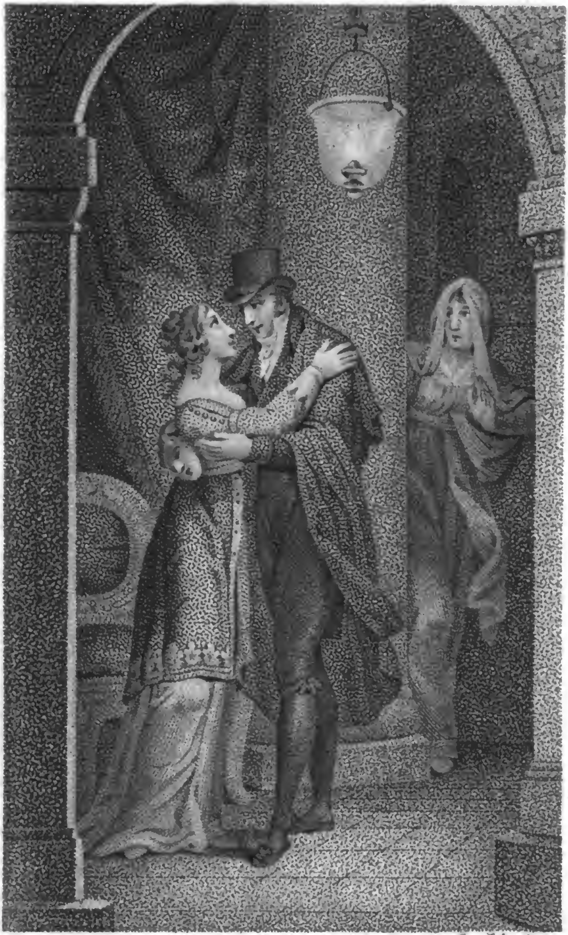
Digitized by Google

Sophie Walther
geb: v: Graffenried.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google



Jos. Schmidt sc.

Digitized by Google

# Frauenwürde.

Von

Caroline Pichler,

gebornen von Greiner.

Der übel Größtes iſt die Schuld.
Schiller.

*

Zweyter Theil.

Leipzig, 1818.
In Commiſſion
bey Auguſt Liebeskind.

Digitized by Google

# Frauenwürde.



Digitized by Google

## Erſter Brief.

### Leonore von Fahrnau an ihre Schweſter.

Aus der Reſidenz den 25ſten Januar 1811.

Mein Brief, den ich Dir bald nach unſerer Ankunft in der Hauptſtadt ſchrieb, hat Dir meinen Eintritt in die große Welt und an den Hof gemeldet. Es hat mich hier nichts freundlich, nichts behaglich angeſprochen. Ich war fremd in dieſen Cirkeln, bin es noch, und werde es wohl auch bleiben. Nicht daß man mir nicht mit Zuvorkommung begegnete; das geſchieht, wenn es auch um meinetwillen nicht wäre, ſchon um meines Mannes, um des bedeutenden Nahmens Willen, den er ſich früher im Dienſte gemacht, um ſeines Vaters Willen, deſſen Andenken hier ſehr hoch in Ehren ſteht, endlich um ſeiner Perſönlichkeit Willen. Ihn wird man nirgends überſehen, auch wo er unbekannt wäre. Aber man

ehret auch mich insbeſondere. Ein freundlicher Ruf muß mir zuvorgegangen ſeyn, und, was mich ſehr wundert, man weiß von meiner Liebe zur Mahlerey und von meinen Arbeiten. Ich muß ſie zeigen. Man ſcheint einen Werth darauf zu legen, oder thut es auch wohl. Die Fürſtinn und ihre Schweſter begegnen mir mit Auszeichnung, und es wäre Alles, wie es ſeyn ſollte, wenn ich auch viel mehr Eitelkeit beſäße, als ich nicht zu haben hoffe. Dennoch verläßt mich das unheimliche Gefühl nicht, das mich bey der erſten Zumuthung, unſer liebes Roſenſtein mit der Reſidenz zu vertauſchen, ergriff. Es war etwas Ähnliches, was ich empfand, als vor ſechs Monathen der Entſchluß gefaßt wurde, nach ** bad zu gehen, nur daß, was dort unbeſtimmt in dunkler Ahnung von möglichen Gefahren für mein häusliches Glück mir vorſchwebte, jetzt deutlich ausgeſprochen in meiner Seele daſteht, und die ſchwankenden Umriſſe ſich zu genau erkannten Geſtalten ausgebildet haben. Ich kenne meinen Feind, und ein ſcheinbarer Waffenſtillſtand kann mich über meine ängſtlichen Beſorgniſſe nicht beruhigen. Es iſt wahr, Ludwig ſcheint, durch frühere Verlockungen gewarnt, die Gefahr zu meiden, und jene Perſon behan=

delt ihn fremd mit achtungsvoller Höflichkeit. Ich kann daraus wahrnehmen, daß mein Mann ſich ſo, wie es ſeiner würdig war, gegen ſie benommen haben müſſe. Aber ſie iſt überall zu ſehen, wo der Hof und die große Welt erſcheint, und ſie zeigt ſich in einem Glanz, in einem Liebreiz und zugleich in einem ſo anſtändigen Benehmen, daß Alles, was auf Geiſt und Liebenswürdigkeit Anſpruch macht, oder dafür Sinn hat, die gefährliche Zauberinn umgaukelt, und ſelbſt die ſtrengſte Sittſamkeit nichts an ihrem Benehmen zu tadeln findet. Und Schweſter! Sie iſt ſchön, ſie iſt höchſtanziehend! Das muß auch der Neid, das müſſen ſelbſt die, die ſich durch ihr verführeriſches Weſen gekränkt fühlen, eingeſtehen.

Ja, ſie iſt ſehr anziehend, ich ſage es noch einmahl; aber ſie iſt es als empfindendes Weſen, als Menſch, nicht als Frau. Abgeriſſen vom heimathlichen Boden des Weibes, von den feſten Wurzeln der Häuslichkeit, der Liebe zur Arbeit, Ordnung und Stetigkeit, ſchwebt ſie in einer Region, die ihr freylich manche ihrer Fähigkeiten auf eine weit umfaſſendere Art auszubilden, und ſich Reizungen anzueignen erlaubt hat, die wahren Frauen, wie liebenswürdig ſie ſonſt ſeyn mögen, doch ewig verwehrt bleiben

Digitized by Google

müſſen. Ihr Reichthum überhebt ſie mancher Anſtrengung, welche ſie nun ganz den Genüſſen ihres Geſchmackes und Geiſtes widmen kann. Ohne häusliches Band bewegt ſie ſich frey in der Welt, und lebt, wo und wie ſie will. Das gibt ihrem Geiſt eine Freyheit der Anſichten und eine Überlegenheit, die ſie hoch über Viele ſtellt. Sie iſt Künſtlerinn und Dichterinn, und iſt es im vollen Sinn; denn ſie kann den Eingebungen ihrer Phantaſie lauſchen, ſo lange und ſo viel ſie will, ohne zu beſorgen, daß irgend eine Pflicht darunter leide. Darum ergibt ſie ſich auch ihrem Talent mit ſo glücklichem Erfolg, daß jedes ihrer neuen Producte die Welt entzückt. Aber eben dieſe Freyheit, die ſie ſich für ihren Geiſt genommen hat, will auch ihr Herz behaupten, und ſo wie ſie keine Feſſeln des Hausweſens dulden mag, will ſie auch keine der häuslichen ja ſelbſt der bürgerlichen Pflichten tragen. So lebt ſie nur als empfindendes, und zwar als höchſt fein und reizbar empfindendes Weſen. Sie läßt ſich, wie von dem Schwunge der Phantaſie, alſo auch vom Strome des Gefühls fortreißen, ohne zu ahnen, oder zu achten, wohin er führt, und dieſelbe unbeſorgte Lebhaftigkeit, die der Unterhaltung mit ihr ei-

Digitized by Google

nen, beſonders im Auge der Männer, ſo unwiderſtehlichen Zauber gibt, reißt ſie zu gleich unbedachter Äußerung ihrer Leidenſchaften hin, denen ſie den Zügel eben ſo willenlos ſchießen läßt, als ſie im lebhaft anregenden Geſpräch ſich von keiner Rückſicht auf Zeit, Ort und Umſtände meiſtern laſſen will. So mag ſie wohl hundert anziehende, ja große Eigenſchaften haben; eine Frau im wahren Sinne des Wortes iſt ſie nicht. Dennoch huldigt ihr das andere Geſchlecht allgemein, und Ludwig hat hier nur zu viele Gefährten ſeiner ehemahligen Schwäche, die ihm ſehr wohl zur Entſchuldigung dienen können.

Du kannſt denken, daß dieſer Gegenſtand meine ganze Seele in Anſpruch nimmt. Ich habe ſehr viel, und, wie ich hoffe, ſo unpartheyiſch als ich kann, über dieſe ſeltſame Erſcheinung nachgedacht, und gefunden, daß, wenn es wahr iſt, daß das menſchliche Herz oft ſehr auffallende Widerſprüche in ſich vereinigen kann, dieſe doch vorzüglich im männlichen Herzen beyſammen wohnen. Sind es nicht die Männer, welche von uns, als die erſten und unverläßlichen Tugenden, Häuslichkeit, Sanftmuth, Nachgiebigkeit, Liebe zu Ordnung und Stille fordern? Sind ſie es nicht, die ein willenloſes

Digitized by Google

Hingeben in die Kraft des höher ſtehenden Geſchlechts, ein kindliches Anſchmiegen als unſeren höchſten Reiz, und als die unwiderſtehlichſte Waffe gegen ſie ſelbſt anrühmen? Dennoch ſehen wir täglich ſelbſtſüchtige Coquetten mit unentfliehbarer Gewalt über ihre Sclaven herrſchen, ſie zum Spielwerk ihrer Launen machen, und ihrer Herzen um ſo gewiſſer ſeyn, je grauſamer das Spiel iſt, das ſie mit ihnen treiben, ſo daß oft der Beherrſchte dieß deutlich erkennt, und dennoch nicht vermag, die unwillig getragenen Ketten zu zerbrechen.

Weiber, wie dieſe berühmte Sarewsky, ohne Alles, was die Frau in ihrem Wirkungskreis achtungswürdig macht, mit Neigungen und Eigenheiten, die kein Ehemann an ſeiner Gemahlinn oder Tochter wünſchen, ja kaum dulden würde, erfreuen ſich gerade der ausgezeichneteſten Huldigungen der Männer. Sie zerbrechen jede Schranke der Weiblichkeit, ſind und thun beynahe gerade das Widerſpiel von dem, was man in Reden und Schriften an uns preiſet, und doch ſind es ſie, die jene unglücklichen Leidenſchaften einzuflößen, den verblendeten Mann über jede Einwendung ſeines klaren Verſtandes zu bethören, und ſich für jede Laune und Un-

Digitized by Google

weiblichkeit eine Entſchuldigung, ja oft eine Rechtfertigung von ihm zu ertrotzen oder zu erſchmeicheln verſtehen.

Aber dieſe Weiber ſind es auch, denen keine Rolle zu ſchwer, keine Verſtellung zu niedrig, und keine Lockung zu kühn ſcheint, um ſich des Beſitzes eines Herzens zu verſichern, das ſie erſtreben wollen, wenn gleich Recht und Wohlſtand, bürgerliche Geſetze, und heilige Pflichten ſich ihrem unrechtmäßigen Begehren in den Weg ſtellen.

Laß mich von dieſem Gegenſtand abbrechen, liebe Schweſter! Ich fühle, daß ich bitter werde, und ich habe für dieſen Augenblick nichts zu klagen. Ludwig beträgt ſich ſo edel gegen Andere, und ſo liebevoll und offen gegen mich, daß es Undank gegen ihn wäre, wenn ich jene Gefühle wieder in mir aufkeimen laſſen wollte, die mich ſo lange quälten. Was im Schooß der Zukunft ſchläft? Warum es wecken, und ſeinen Schmerz, wenn einer darin iſt, vorausnehmen?

Etwas ſteht uns bevor, das mir durchaus unangenehm, aber mit jenen Verhältniſſen in keiner Beziehung iſt. Der Fürſt begegnet meinem Mann, ſeit wir hier ſind, mit großer Auszeichnung. Er läßt ihn oft rufen, und Fahrnau

hat ſchon zweymahl mit ihm und der fürſtlichen Familie allein geſpeiſt. Ich kann mir dieſe Erſcheinung wohl erklären. Der Fürſt iſt offen, bieder, ein treuer Gemahl und Vater. Er ſcheint für dieſe Empfindung antwortende Klänge in Ludwigs Bruſt zu finden, und in dem Gemüthe des freyen Mannes, der ſich nie an den Hof drängte, um etwas für ſich zu erhalten, oder vor Andern zu glänzen, liegt auch wahre Zuneigung für ihn, glühende Liebe fürs Vaterland, und ruhiger Freymuth. Darum ſucht der Fürſt ihn an ſich zu ziehen, und er ließ wirklich neulich im Geſpräche nicht undeutlich den Wunsch fallen, Fahrnau möchte die Aufſicht über den Erbprinzen, und die Leitung ſeiner Erziehung übernehmen.

Ludwig war betroffen, und ſein erſter Gedanke der Entſchluß, den glänzenden Antrag, der ſeiner vergnügten Unabhängigkeit Gefahr drohte, abzulehnen, wenn der Fürſt das jetzt nur hingeworfene Wort einmahl im Ernſt wiederhohlen ſollte. Er ſagte es mir ſogleich. Du kannſt denken, daß ich über die Äußerung des Fürſten noch mehr erſchrack; denn wenn der Aufenthalt in der Reſidenz Ludwig ungelegen iſt, ſo iſt er mir aus leicht begreiflichen Urſachen,

Digitized by Google

furchtbar. Doch konnte ich nicht verkennen, daß das Vertrauen des Fürſten ehrenvoll ſey, und der Gedanke, durch das Gute, was ein Erzieher in das Herz des künftigen Beherrſchers legen kann, ſegensreich für ſein Vaterland zu wirken, für einen edlen Mann allerdings viel Reiz haben müßte. Zudem miſchte ſich die Betrachtung ein, wie wichtig und nützlich dieſe Änderung unſerer Verhältniſſe auch für unſere Kinder, beſonders für Adolph in Rückſicht ſeiner jetzigen Ausbildung und künftigen Laufbahn ſeyn würde, da unſere Vermögensumſtände uns bisher auf die Einſamkeit unſeres Gutes einſchränkten. Ich gab auch Ludwig alles dieß mit aufrichtigem Sinn, obwohl mit heimlich blutendem Herzen zu bedenken. Ich erinnerte ihn an den geſunkenen Glanz ſeines Hauſes, das durch ſeines Großvaters unverhältnißmäßigen Aufwand, und durch ſeines Vaters allzugroße Gutherzigkeit herabgekommen war. Ach Gott! Ich ſagte Alles, was das unpartheyiſcheſte Gemüth für dieſe Sache anführen konnte, um mir ja nie, nie auch den leiſeſten Vorwurf meines Gewiſſens zuzuziehen, als hätte eine ſelbſtiſche Furcht vor Ludwigs möglichem Rückfalle mich beſtimmt, ihn von einem Wirkungskreiſe abzuhalten, der

Digitized by Google

zwar ehrend und lohnend für jedes edelſtolze Gemüth, aber auch ein Band war, das ihn in der gefährlichen Nähe jener Perſon feſthielt.

Ludwig hatte auf alle meine Vorſtellungen nur Eine verneinende Antwort. Er ſchien auf dem Wege vom Schloß zu mir bereits Alles erwogen, und ſeinen Entſchluß beſtimmt genommen zu haben. Er wollte durchaus nicht, und mein gedrücktes Herz erhob ſich zu ſüßer Hoffnung, und fröhlicheren Ausſichten in die Zukunft.

Aber wird es dabey bleiben? Sollte der Fürſt jenes Wort ganz abſichtslos haben fallen laſſen? Und wenn er es wieder aufnähme, wenn er ernſtlich in Fahrnau dränge, ihm den Segen ſeines Thuns, und was er für kommende Zeiten wirken könnte, vorſtellte: wird Ludwig auch vor dieſer ſo lockenden Stimme ſein Herz verſchließen, und die Liebe zur Unabhängigkeit es über die Liebe zu Ruhm und Einfluß, die für jeden Mann ſo reizend iſt, davon tragen? Ach ich wage nicht, es zu hoffen! Umſonſt ſind wir nicht, aus unſern ſtillen Bergen hierher beſchieden worden, und ich ahne, daß uns noch Wichtigeres, aber, wie eine innere Stimme mir ſagt, nicht viel Gutes begegnen wird. Leb wohl!

Digitized by Google

## Zweyter Brief.

### Baron Ludwig von Fahrnau an ſeinen Bruder.

Aus der Reſidenz den 10ten Februar 1811.

Mein Loos iſt gefallen, ich bin am Hofe angeſtellt, und mit meiner Freyheit iſt es, wenigſtens vor der Hand, vorbey. Doch wird es im Ganzen nicht lange währen, und ich hoffe, vielleicht noch die wilden Roſenhecken auf meinen heimiſchen Bergen blühen zu ſehen.

Der Fürſt hatte mehrmahl, und ganz ernſtlich mit mir darüber geſprochen, daß er mich gern ſeinem Sohne zugeſellen möchte, daß ich über den Gang ſeiner Erziehung wachen, und nicht ſowohl ſein Oberhofmeiſter als ſein älterer Freund ſeyn ſollte, deſſen Umgang und unwillkührliche Einwirkung ihn im Guten feſthalten, und zum Beſſeren leiten könnten. Mein Entſchluß war, wie ich Dir früher gemeldet habe, vor-

Digitized by Google

längſt gefaßt. Ich hatte gemeinſchaftlich mit Leonoren Alles, was ſich dafür und dawider ſagen ließ, reif überdacht, und — Dir kann ich es ſagen — die ſtille Faſſung, mit welcher die Gute, Holde, ſich bereit fand, ein ihr gewiß unerfreuliches Schickſal auf ſich zu nehmen, hatte wohl das größte Gewicht in die verneinende Schale gelegt. In dieſer Anſicht war es mein feſter Wille, den wiederhohlten Antrag des Fürſten mit Ehrerbiethung auszuſchlagen, und ſo meine Unabhängigkeit und Leonorens Zufriedenheit zu behaupten. Meine Antwort war dieſer Anſicht gemäß. Aber ich ſollte nicht ſo leicht wegkommen. Manches, was er mir ſagte, würde, wenn ich es Dir wiederhohlte, wie Prahlerey klingen; doch kann ich nicht läugnen, daß es mich freute, ohne meinen Entſchluß wankend zu machen. Als ich aber Alles angeführt zu haben glaubte, was den Fürſten bewegen könnte, von ſeinen Gedanken abzuſtehen, meine Ungewohntheit, am Hofe zu leben, die mir nur überall Widerſpruch und Feindſchaft zuziehen würde, meine Liebe zur Stille, und zu meiner Familie, von der ich mich nun einmahl, wenn auch nur durch eine abgeſonderte Wohnung, zu trennen nicht im Stande ſey, und als ich in dieſer Hinſicht an

des Fürſten eigenes Herz appellirte, der als Vater und Gemahl im Kreiſe der Seinen glücklich iſt, da wurde er nachſinnend. Er entließ mich, nicht ungnädig, aber in Gedanken, und befahl mir, am andern Tage um dieſelbe Stunde wieder zu kommen. Ich kam, und fand ihn heiterer, als ich ihn verlaſſen hatte. Nach einer kurzen Einleitung kündigte er mir an, daß er ein Mittel gefunden habe, unſere beyderſeitigen Wünſche zu erreichen. Ich ſollte nähmlich nicht auf immer, ſondern nur bis im Sommer, wo Graf Helfenſtein, dem allein er nächſt mir das Herz ſeines Sohnes anvertrauen möchte, von ſeinem Geſandtſchaftsposten zurückgekehrt ſeyn würde, Oberhofmeiſter bey dem Erbprinzen ſeyn, ſammt meiner Familie im Schloſſe wohnen, und überdieß, da er doch wünſchte, daß ich bey meinem Zögling ſchliefe, noch die Erlaubniß haben, meinen Adolph, der um ein Paar Jahre jünger iſt, mit uns wohnen, und ſoviel es thunlich wäre, an allen Unterrichts- und Spielſtunden des Prinzen Antheil nehmen zu laſſen. Das, ſo endigte er ſeine Rede, das kann ich als ein Opfer für meine Wünſche, und das Wohl meines Kindes von ihnen als Edelmann und guten Unterthan fordern, und fordre es auch.

Hier war nun nichts weiter zu ſagen. Ich ergab mich mit ſo gutem Anſchein als möglich, und mußte gleich in der nächſten Woche mein Amt übernehmen. Der Prinz iſt ein ſchöner hoffnungsvoller Knabe, in deſſen Seele große Anlagen bey einer offenen herzlichen Gemüthsart liegen. Man hat uns ein ſehr ſchönes, nur zu prächtiges Apartement im Schloſſe eingeräumt. Meine Zeit iſt zwiſchen meinem Zögling und meiner Familie getheilt, der ich mich nun freylich, ſo wie meinen Geſchäften, nicht mehr ſo ganz froh und ungehindert hingeben darf. Aber der Gedanke an meine neue Pflicht, an das Gute, das ich vielleicht ſtiften kann, endlich an die Unausweichbarkeit des Schrittes muß mich erheben, und ſo viel möglich entſchädigen. Doch habe ich den Titel eines Oberhofmeiſters, der mit zu vielen Anſprüchen und alſo auch mit zu vielem Neide von Andern verbunden iſt, gehorſamſt verbethen, und heiße der erſte Kammerherr des Erbprinzen. Ich wohne und ſchlafe mit ihm. Adolph liegt in anſtoſſenden Kabinett. Die Knaben fangen an, ſich aneinander zu ſchließen, mein Zögling, ſo ſcheu und mißtrauend er auch in den erſten Tagen mit dem neuen Aufſeher umging, gewinnt mich lieb, der Fürſt und die

Digitized by Google

Seinigen behandeln uns mit mehr als Gnade, ich kann ſagen, mit Freundſchaft, und Alles am Hofe bückt ſich vor mir, ſucht mir zu ſchmeicheln, und meine Gunſt, die man für ſehr wichtig hält, zu erringen. Dieß letztere ekelt mich an; denn ich weiß, wie ich es zu nehmen habe.

Leonore beträgt ſich wie überall, ſo auch in ihren neuen Verhältniſſen, unvergleichlich. Ungemein ſchön weiß ſie den Mittelweg zwiſchen dem Stolz, mit dem Andere ungewohnte Würden behaupten, und einer an ihrem jetzigen Platze nicht mehr geziemenden Unterordnung zu gehen, wenn ſie öfter, als es ihr lieb iſt, in den Cirkeln der Fürſtinn, und des erſten Adels erſcheinen muß.

Es iſt wohl noch eine Urſache, die ihr dieſes Erſcheinen unangenehm macht. Roſalie hat, ich weiß nicht auf welchem Wege, Mittel gefunden, ſich bey Hofe vorſtellen zu laſſen. Ihr eigenes Herkommen berechtigt ſie nicht dazu; doch iſt die Geburt ihres zweyten und ihres gegenwärtigen Mannes wohl darnach, daß ſie auf dieſe Auszeichnung Anſpruch machen kann. Wer ihr erſter geweſen, verbirgt ſie noch immer mit einer Art von ängſtlicher Scheu, und es iſt mir ſehr wahrſcheinlich, daß ihr zu warmes, argloſes Herz ſie vielleicht zu einer Thorheit hingeriſſen,



Digitized by Google

und dieſer erſte ſo ſorgfältig verläugnete Gemahl von der Art geweſen iſt, daß ſie ſich ſeiner ſchämen müßte, wenn man ihn kennte. Wie dem immer ſeyn mag, ſie geht nach Hof, erſcheint in den erſten Geſellſchaften, und Leonore begegnet ihr hier oft. Das kann im Grunde Beyden nicht lieb ſeyn, obſchon eigentlich keine mehr etwas von der Andern zu fürchten hat. Zwiſchen Roſalien und mir iſt Alles abgethan, und kein Rückfall zu beſorgen. Auch beträgt ſie ſich ganz darnach, und zwar mit einer Sicherheit und Ruhe, die ich in dieſem heißen, von Liebe ſo ſehr beherrſchten Weſen nicht vermuthet hätte. Aus ihrem Betragen gegen mich ſpricht nicht Kälte, oder Trotz, ſondern die vollkommenſte Gleichgültigkeit, die ihr die Macht gibt, ganz unbefangen mit mir zu ſeyn. Es iſt gut, daß es ſo iſt; denn es erleichtert mir meine Rolle gegen ſie, die ſonſt nach dem, was in Sarning zwiſchen uns vorgefallen, jetzt, wo die Umſtände uns einander ſo oft entgegen führen, für mich ſehr ſchwer, und für ſie peinlich ſeyn müßte. Aber daß ſie das Alles ſo geſchwind überwunden hat, daß eine ſolche Liebe ſo ſchnell verglühen, und nicht dem Haſſe, ſondern der vollkommenſten Unbefangenheit Platz machen konnte, das

Digitized by Google

faſſe ich nicht. Oder war es **nicht** Liebe? War es Phantaſie, Laune, die gerade in dem Augenblick, wo ſie in dem beweglichen Gemüthe aufblitzte, und ich vom Zufall geführt ihr in den Weg kam, ihre Blicke auf mich richtete? Ich kann nicht läugnen, daß mich hier das erſte Zuſammentreffen mit ihr, obwohl ich darauf vorbereitet war, etwas erſchütterte, und auch in Leonorens Gemüth, ich ſah es deutlich, ging eine heftige Bewegung vor. Nur ſie, die Urheberinn aller dieſer Verwirrungen, behauptete ihre völlige Ruhe, und behandelte Leonoren und mich ganz gleich, wie angenehme alte Bekannte, die man nach einiger Zeit der Trennung unvermuthet an einem andern Orte wiederfindet.

Vorgeſtern war Ball bey Hofe. Roſalie kam ſpät, aber ſo ſchön glaube ich ſie nie geſehen zu haben. Pracht, Geſchmack und Phantaſie hatten ihre Toilette geleitet. Ich ſtand an der Thüre, als ſie eintrat. Ihr erſter Blick fiel auf mich, das fröhlich geöffnete Auge verweilte unbefangen auf dem meinigen, ſie ſagte mir einige Worte. Dann nahm ſie der Kreis ihrer Verehrer in die Mitte, und ſie war nicht mehr zugänglich. In ** bad hatte ich hundertmahl die Äußerung von ihr gehört, daß ſie durchaus nicht tanzen

dürfe, weil es ihrer Geſundheit höchſt nachtheilig wäre, und daß ihr dieſe Entbehrung kein Opfer koſte, da ſie den Tanz nicht liebe. Hier tanzt ſie, tanzt mit Leidenſchaft, und wie eine Grazie!

Denke Dir meine Verwunderung, als ein Geflüſter, ein Hinweiſen der Nebenſtehenden auf einen fernen Punct auch meine Blicke nach jener Seite richtete, und ich Roſalien am Arme des jungen und ſchönen Grafen Milota die Reihen der Ecoſſaiſe herabſchweben ſah! Alles ſtand bewundernd um ſie, und das Gedränge ward noch größer in ihrer Nähe, da jeder nach dieſem Tanze mit ihrer Hand zum nächſten beglückt zu werden wünſchte. Auch mich wandelte eine Luſt an, ſie aufzufordern. Ich hätte ſehr gern erfahren mögen, ob ſie wohl mir einen Tanz zuſagen, und, von meinem Arm umſchlungen, auch in der Nähe meines ſchlagenden Herzens dieſe unbegreifliche, und wahrhaft ungeheure Ruhe behauptet haben würde. Ein Blick auf Leonoren ſchlug die flüchtige Aufwallung nieder. Ich blieb ſtehen, und ſah zu. Die jungen Laffen trieben das Getändel mit ihr bis zum Lächerlichen. Die alten Gecken, deren Reihen der Hofmarſchall anführt, waren noch ekelhafter. Das Alles nahm mich

nicht Wunder. Daß aber ſie, deren Gemüth etwas beſſeres kennt und ſelbſt ſchaffen kann, ſich an dieſem ſchaalen Geſchwätz ergötzen, in dieſen Zerſtreuungen Vergnügen finden, und nun auf einmahl ein Geräuſch, das, wie ſie ſonſt hundertmahl ſagte, betäubend auf ſie wirkte, mit Luſt aufſuchen mag, das kann ich nicht begreifen.

Ich habe darüber oft nachgeſonnen, und auch mit Leonoren, der ich aus keiner meiner Empfindungen ein Geheimniß zu machen gelobt habe, darüber geſprochen. Es kann nicht anders ſeyn. Ich muß geirrt, und meine verführte Phantaſie muß mich ein ganz anderes Bild von ihr haben auffaſſen laſſen, als ihr wirkliches Seyn darſtellt. Es war ein Irrthum. Ich habe ihn gebüßt. Jetzt erſcheint Roſalie in ihrer wahren Geſtalt, und der Zauber iſt ganz vernichtet. Leb recht wohl!

Digitized by Google

# Dritter Brief.

## Roſalie von Sarewsky an Bertha von Selnitz.

Aus der Reſidenz den 14ten Februar 181.
Nachts um 3 Uhr.

Ich komme vom Hofball nach Hauſe. Da liegen meine Diamanten, und ſchimmern im Schein der Kerzen, die den einſamen Schreibtiſch beleuchten. Dort hängt über dem Stuhl das reichgeſtickte Kleid, deſſen Schimmer in dieſer Nacht manchen Anzug verdunkelte, der, weh mir! ein glücklicheres Herz bedeckte. Alle Herrlichkeit, aller Glanz umgibt mich noch, in meinen Ohren klingt die rauſchende Muſik, vor meinen Augen wirbeln noch die bunten Geſtalten, und ich bin allein, verlaſſen, und elend! Ich werfe mich an den Tiſch, um nach einigen Stunden folternder Fröhlichkeit dieß Herz, in dem ſo wüſte Stürme toben, in einem Brief an Dich zu erleichtern.

Digitized by Google

Die Rolle, die ich auf Deinen Rath ſpiele, wird mir von Tag zu Tag peinlicher, ja bald unerträglich, und ich ſehe nicht ein, ob und wann ſie mich an mein Ziel führen wird.

Ich ſehe ihn beynahe täglich in allem Zauber ſeiner Schönheit, ſeines Edelſinns, und ſeines Ruhms. Des Fürſten Liebe ruhet auf ihm, die Höflinge ſchmiegen ſich vor ihm, und die Blicke der Frauen drehen ſich nach ihm. Er bleibt einfach, gerade, und ſcheint nur Sinn für ſeine neuen Pflichten, nur Aufmerkſamkeit für Leonoren zu haben. Ich, die das Alles veranlaßt, die ihn in dieſen Zauberkreis gezogen, und ihm die Gunſt des Fürſten verſchafft hat, ich, die ihm überall erſcheint, werde nicht bemerkt.

Alles Andere drängt und bemüht ſich um mich. Im Sonnenſchimmer meiner Blicke, nach Einem derſelben geizend, beglückt, wenn ein freundliches Lächeln ſie trifft, oder ein kleiner Vorzug vor Andern ihnen zu Theil wird, umſchwirrt mich eine bunte Menge. Ich überwinde meine innerſte Natur, ich erſcheine bey Hofe, ich habe gethan, was ich vielleicht nicht ſollte, um dieſen Zutritt zu erlangen — denn die Verläumdung war auch hier gegen mich geſchäftig und die Etikette, ſo wie die Rückſicht auf adelige Ge-

burt iſt hier ſtreng — ich biethe Alles auf, um ſeine Aufmerkſamkeit zu erregen, ich decke meine Bruſt mit einem dreyfachen Schild ſcheinbarer Gleichgültigkeit, weil Du mir riethest, auch dieſe letzte, und meiſt unfehlbare Waffe gegen den männlichen Stolz zu verſuchen, und was habe ich bisher gewonnen?

O Fahrnau! Fahrnau! Wie gelange ich an dieß ſchöne, ruhige Herz? Durch welche Kunſt werfe ich einen Funken der Gluth, die mich verzehrt, in deine Seele, die noch vor nicht langer Zeit ſo innig mit mir zu fühlen, mich ganz zu verſtehen und zärtlich zu bedauern ſchien? Iſt es möglich? Iſt dieſe hohe Geſtalt, die in der Mitte der Höflinge ſteht, kaum nach den bunten Reihen ſieht, die ſich in mannigfachen Wendungen vor ihr entfalten, und wenn ich an ihr vorbeytanze, mich freundlich aber kalt begrüßt, noch derſelbe Fahrnau, deſſen Seele der meinigen in jeder leiſen Ahnung entgegen kam, dem ich vertraute wie einem Bruder, der mein ganzes dunkles Geſchick kennt, der mich theilnehmend tröſtete, deſſen Anblick, deſſen Stimme einſt hinreichte, Trübſinn, Sorge, ja körperliches Leiden von mir zu ſcheuchen?

Und was ſoll ich thun? Soll ich ihm wieder

in all meiner unverhehlten Liebe entgegengehen, wie in ſeinen heimiſchen Gebirgen, und ihn unerbittlich und ſchroff finden, wie die Felſen jener Gegend? Nein! Das darf durchaus nicht ſeyn! Es wäre eben ſo erniedrigend als zwecklos. — Aber was ſoll ich thun?

Jedesmahl, wenn ſich eine Gelegenheit darbiethet, wo ich, von Glanz und Huldigungen umgeben, vor ihm auftreten kann, regen ſich die Schwingen oft getäuſchter Hoffnung in meinen Herzen. Heute, flüſtern lockende Zauberſtimmen in meinem Inneren, heute gelingt es dir vielleicht! Er kann dich nicht ganz vergeſſen haben! Er kann nicht ſo kalt gegen dich ſeyn, als er ſcheint! Ich folge dem Ruf, ich zeige mich, ach das wunde Herz mit Diamanten bedeckt, die ihm ihre Härte und Kälte leihen, und Perlen auf der Bruſt, auf der lieber meine Thränen um ihn liegen ſollten! Er ſieht mich, folgt mir wohl auch mit ſeinen Blicken, ich glaube eine geheime Regung, die ſich zu verrathen fürchtet, in ſeinen Zügen zu leſen, und eine leiſe Dämmerung jenes vollen Tages zu bemerken, der mich einſt ſo glücklich machte, mein Herz öffnet ſich, tauſend ſüße Hoffnungen ziehen in dasſelbe ein, und plötzlich ſtürzt vor einem eiſigen Blicke oder Wort,

Digitized by Google

vor einer Vernachläßigung, die nur aus der vollkommenſten Gleichgültigkeit entſtehen kann, das ganze Lichtgebäude meiner Seligkeit zuſammen!

Lange, liebe Bertha, halte ich dieſen aufreibenden Kampf nicht aus. Wenn es wirklich ſo iſt, wenn ich ganz vergeſſen bin, dann — o ich habe Muth genug, ein Daſeyn, das das Schickſal mir zum Hohn gab, und um das ich ja nicht gebethen habe, abzuwerfen, wenn ich keinen Zweck, als Elend, vor mir ſehe!

---

Digitized by Google

## Vierter Brief.

### Julius von Tengenbach an Hermann Walter.

Nach den 1ten März 1811.

Seit zwey Monathen bin ich in Europa, und ſeit vierzehn Tagen in meinem ehemahligen Vaterlande. Zwar iſt es derſelbe Boden, der mich gebar, es ſind noch dieſe Straßen, dieſe Häuſer, zwiſchen denen ich in meiner Kindheit wandelte, und es begegnet mir noch hier und dort ein altbekanntes Geſicht, von dem ich nicht immer recht weiß, wohin ich es reihen ſoll, das aber auf ein mahl eine ganze Welt alter Erinnerungen aus der Tiefe der Vergangenheit emporträgt, und mich halb ſchmerzlich, halb ſüß jener Zeiten mahnt, die nimmer wiederkehren; dennoch kann ich dieſes Land, ſeit es ſeinen Beherrſcher, und zum Theil auch ſeine Sitten verändert hat, nicht mehr ſo recht für mein Vaterland erkennen. O Hermann!

Digitized by Google

Was iſt geſchehen, ſeit ich es verließ, um Heilung oder wenigſtens Betäubung tiefer Schmerzen in weiter Ferne zu ſuchen!

Ich war in Smyrna auf der Rückkehr aus ſo mancher Irre, in welcher mein zerſtörtes Gemüth mich herumgetrieben hatte. Vier Jahre waren ſeit dem Wendepunct meines irdiſchen Glückes mildernd hingezogen. Ich hoffte den Anblick der Heimath und der gewohnten Umgebungen ſchmerzloſer aushalten zu können, und in alten Verhältniſſen, unter Jugendfreunden, ein ruhiges Dämmerleben zu führen. Da traf mich die Nachricht von den Unfällen meines Vaterlandes, und von der grauenvollen Umwälzung, die ſeine politiſche Lage ganz geändert hatte. Wir waren abgeriſſen von dem väterlichen Stamm, um den die verſchiedenartigen Zweige ſich bisher brüderlich gereiht hatten, und eine Franzöſiſche Provinz geworden.

Dieſe Nachricht, indem ſie gewaltſam auch die letzten Fäden ſprengte, mit denen mein Herz noch an der heimiſchen Erde hielt, beſtimmte mich, vorerſt zu bleiben, wo ich war, und dann die nächſte Zeit Unterſuchungen auf der Ebene von Troja und in den Ruinen Carthago's zu widmen. — Vergangenheit! Deine düſteren

Digitized by Google

Schatten ſind es, dein geheimnißvolles Dunkel, in denen dem Unglücklichen am wohlſten iſt! Alles, was uns erfreut, vergehet. Wir ſehen der ſchwindenden Täuſchung nach, und wiſſen nicht, ob wir uns mehr betrüben ſollen, daß der ſchöne Traum entflohen iſt, oder daß all unſer Glück nur ein Traum war?

Selbſt Ruine deſſen, was ich einſt geweſen, über den Ocean hinüberblickend auf mein Vaterland, das zerriſſen, blutend, in Trümmern lag, auf den Welttheil, in welchem eine gewaltige Aufgährung alle alten Einrichtungen zerſtört, und der Zeit eine neue Geſtalt gegeben hatte, fremd in dieſen neuen politiſchen Verhältniſſen, ohne ein theures Band, das mich in jene Fernen zog, ohne Einen Menſchen, Dich ausgenommen, der auf dem ganzen weiten Flächenraume Liebe oder Theilnahme für mich hatte — was ſollte ich zu Hauſe thun? Was mit dem Erbtheil meiner Väter geſchehen ſeyn mochte, war mir unbekannt. Vielleicht hatte es in Abweſenheit des Beſitzers irgend ein Franzöſiſcher General ſich zugeeignet; vielleicht waren die Baarſchaft und die Wechſel, die ich bey mir trug, Alles, was ich von meinem Vermögen noch mein nennen konnte! Der Gedanke ſchlug mich wohl nicht nieder; denn der,

Digitized by Google

welcher die Beſtimmung ſeines Lebens verfehlt, dem man Alles, ſogar ſein Vaterland geraubt hatte, konnte ſeine kleine Habe ohne Bedauern dem Übrigen in das große Grab nachwerfen.

Unter ſolchen Betrachtungen bildete ſich denn mit Liebe und Begierde der Gedanke in mir aus, die Ruinen der großen Vergangenheit zu beſuchen. Auf den Ebenen, wo einſt weltberühmte Städte geſtanden ſind, wo Schlachten gekämpft wurden, deren Getöſe noch bis zu uns herüber hallt, wo Blut gefloſſen iſt, deſſen Tropfen die Geſchichte aufbewahrt, wo Menſchen mit allen ihren Schmerzen und Streben litten, ſtritten, fielen, und nun Jahrtauſende darüber hingegangen ſind, ſo daß kaum eine Spur jener großen Umwälzungen ſichtbar bleibt, und das Zerſtörte wie die Zerſtörer, das Umgewandelte und das auf ſeinen Trümmern Errichtete, Alles, Alles dahin iſt — da, hoffte ich, ſollte mir leichter werden, und es war ſo. Mein eigenes Unglück verſchwand vor den Rieſenbildern geſunkener Nationen. Ich ſah die Gattinn Hasdrubals mit ihren Kindern auf den brennenden Trümmern der Burg von Carthago ſtehen, und den Lorbern des ſiegenden Römers, deſſen Treuloſigkeit allein ihm das Übergewicht über ihr, im Falle mehr

Digitized by Google

als im Glücke großes Volk geſichert hatte, durch ihren Heldentod ein unauslöſchliches Brandmahl aufdrücken, ich ſah Flammen, Blut, Rauch und Mord die Straßen der einſt herrlichen Stadt durchtoben, ein Staat war vor meinen Augen verſchwunden, und ſeine Spur vertilgt.

Was gilt ein Einzelner vor dieſen Gedanken? — So legte ich das Opfer meines zerſtörten Glücks auf den Brandaltar ſo vieler geſunkenen Tauſenden, und ſchiffte mich mit ſtilleren Herzensſchlägen nach Neapel ein. ....

In Rom fand ich wieder Briefe. Man meldete mir, daß zwar meine Häuſer in ** ach und meine beyden Landgüter durch Einquartirungen und Requiſitionen ſehr heruntergebracht, aber doch noch mein Eigenthum wären, indem man auf die geſetzliche Erkundignng, daß ich vor mehr als fünf Jahren mitten im Frieden aus ganz anderen Urſachen abgereiſt, und alſo nicht vor den Feinden geflohen war, meine Anſprüche anerkannt, meine Verwalter in ihren Verrichtungen beſtätigt, und überhaupt außer jenen Forderungen ſich weiter nichts erlaubt hatte. Zugleich rieth man mir aber, auf meine Rückkehr zu denken, um durch perſönliche Gegenwart das Meinige vor möglichen Eingriffen zu ſchützen.

Die Richtigkeit dieſes Rathes leuchtete mir ein. Doch hatte ich nicht Luſt, das ſchöne Italien allzuſchnell zu durchfliegen. Bequem reiſete ich daher durch Florenz, Piſa und Meiland, hohlte nach, was ich auf der erſten Reiſe verſäumt, oder was die damahlige Verſtimmung meines Inneren mich nicht recht hatte erkennen laſſen, und langte ſo endlich hier an, wo meine zurückgelaſſenen Leute mich jubelnd empfingen, indeß wehmüthige Erinnerungen wie Pfeile durch meine Seele drangen.

Nach Falloweꝫ bin ich noch nicht gekommen, und will es auch nicht ſehen. Dieſer Schauplatz, zuerſt meines vollen Glückes, und dann der grauſamſten Enttäuſchung, iſt mir verhaßt. Wäre er kein Fideicommiß, ich hätte Dich längſt gebethen, ihn in meiner Abweſenheit zu veräußern. So aber darf ich das nicht, und da mag denn das Gut bleiben, wie es iſt. Ich will es redlich verwalten, um es einſt, wenn auch lachenden Erben, in möglichſt gutem Stand, wie ich es von meinen Vätern überkam, zu hinterlaſſen. Das bin ich meinem Hauſe ſchuldig, es iſt die Pflicht des Stammhalters und Familienhaupts.

Es kommt mir oft beynahe lächerlich vor, wenn ich mich in dieſer Eigenſchaft denke, mich,

Digitized by Google

den Vereinzelten, nicht Vermählten, nicht Verwitweten, den Kinderloſen, von allen Hoffnungen Abgeſchnittenen, der nur thätig für Fremde, und nur mit Geſchäften beladen iſt, die ihn und ſeine Zukunft nichts mehr angehen. Fünf Jahre in anderen Himmelsſtrichen, auf wechſelnden Reiſen, hatten einen wohlthätigen Schleyer über die Vergangenheit gedeckt, und außer der Heimath, fern von Verwandten und häuslichen Verhältniſſen, war mir dieſe meine hoffnungsloſe Vereinzelung auch minder ſchmerzlich erſchienen. Hier wacht Alles bitter wieder auf. Nicht als ob ich ihren Verluſt betrauerte — dieſe Liebe iſt längſt geſtorben, ich erkenne deutlich, daß jenes Gemüth nie gemacht war, in häuslichen feſten Banden glücklich zu ſeyn und glücklich zu machen, ja ich glaube mit Sicherheit ſagen zu können, daß ſie beydes gar nie werden wird — aber daß die Hoffnung auf Erdenglück, die ich in der Verbindung mit ihr voraus ſah, ganz und gar nicht erfüllt iſt, daß ich durch ihre Religion, die ihr erlaubte, ſich von mir zu ſcheiden, und einem Andern ihre Hand zu geben, indeß die meinige ewig gebunden iſt, um alle meine Freuden betrogen bin, das ſteht hier unter den alten Umgebungen wieder leben-

diger vor meinen Augen, und macht, was durch die Wirklichkeit ohnedieß nicht erfreulich iſt, den Druck einer fremden Oberherrſchaft, das Ungefüge ungewohnter Formen, den täglichen Anblick unſerer Dränger, durch die Erinnerung noch unerträglicher.

Ich werde ſchwerlich lange in **ach bleiben; aber Du hörſt auf jeden Fall von mir, ehe ich die Gegend verlaſſe. Schreibe mir bald, lieber Hermann, und beſonders recht viel von Deinen Angelegenheiten! Auch Du trägſt ja ſeit Jahren eine Wunde in der ungeheilten Bruſt, denn Du gehörſt auch zu den beſſeren Herzen! — —

Das war eine Bitterkeit gegen die Vorſicht, und eine Lüge zugleich! Ich nehme ſie zurück. Mein Unglück, das Unglück ſo manches guten Menſchen darf mich niemahls verleiten, allgemeine Schlüſſe zu machen, die eben ſo ungerecht als übereilt wären. Nein! Die Vorſicht iſt gütig, ſie gibt uns viele Freuden; aber in des Menſchen verkehrtem Herzen liegt das Gift, das ſie zerſtört. Der Menſch iſt der Teufel des Menſchen, und wir ſind es allein, die das Paradies verſcherzten. Auch mein Schickſal war meine Wahl, nicht Fügung des Himmels, der mir durch den Willen liebender Ältern ein ganz an-

deres Loos beſtimmt hatte. Ich griff vorwitzig in die Fäden des Geſchicks, riß und zerriß, knüpfte neue nach eigener Luſt, und trage nun die Schuld meiner Bethörung.

Ich darf nicht murren, und ich will es nicht. Doch mag jene Verirrung ſtehen bleiben, und Dir zeigen, wie ſchwach noch das Herz Deines Freundes iſt, der doch zuweilen wähnt, die Welt und ſich ſelbſt beſiegt zu haben.

Noch einmahl, lieber Hermann! Vergiß nicht, mir ein getreues Bild Deiner Lage, Deiner Hoffnungen zu machen! Ich lebe nur noch in anderen Menſchen, und Du biſt meinem Herzen der Theuerſte!

Digitized by Google

## Fünfter Brief.

### Baron Ludwig von Fahrnau an seinen Bruder.

Aus der Reſidenz den 2ten März 1811.

Iſt es möglich, daß in einer menſchlichen Bruſt ein ſo gäher Wandel aller Gefühle vorgehen, und ein Gegenſtand, den zu beſitzen wir vor Kurzem alle Schätze der Welt gegeben hätten, uns auf einmahl ſo ganz und gar gleichgültig werden kann, daß wir ihn, ſelbſt nicht durch die Erinnerung an unſre vorigen Empfindungen, unter andern unbedeutenden unterſcheiden können? Ich habe eine ſolche Veränderung bisher für unmöglich gehalten. Dennoch iſt ſie, und ich empfinde ihre unbegreiflichen Wirkungen.

Roſalie hat mich ſo ganz vergeſſen, daß gar keine Beziehung, auch nicht die lebendigſte, nächſte, auf das, was einſt zwiſchen uns lebte, nur eine flüchtige Aufwallung in ihr er-

Digitized by Google

regt. Sie könnte, glaube ich, wenn es ihr einfiele, unſere Verhältniſſe in * * bad, und was in Sarning geſchehen, einmahl zu einem Schauſpiel verarbeiten, mit mir darin auftreten, und eiskalt dabey bleiben.

Mir iſt es, obwohl mein Wille feſt, und mein Streben gewiß ernſt iſt, noch nicht ſo gut geworden, den Gegenſtand einer unglücklichen Neigung ohne innere Bewegung ſehen zu können. So oft ich ſie erblicke, zuckt eine unfreywillige Regung durch mein Innerſtes, und ihre rührende Geſtalt, der Wohllaut ihrer Stimme, vor Allem aber der Zauber ihrer Sprache, die der Ausdruck eines edlen gebildeten Geiſtes iſt, verfehlen, wie ſie kein Herz ungerührt laſſen, auch jenes nie ganz, das einſt, das noch vor Kurzem ſo heftig davon war angeſprochen worden.

Ich weiß, was ich Leonoren und mir ſelbſt ſchuldig bin, aber ich habe Herz und Sinne, und eine unſelige Nothwendigkeit, die mich in die Kreiſe gebannt hat, in denen ſie unabläßig vor mir ſchwebt, reißt mich wider meinen Willen täglich in die Gefahr.

Je mehr ich mir aber der zwar erſtickten, aber noch glimmenden Flamme in meiner Bruſt bewußt bin, deſto unbegreiflicher iſt es mir, wie

Digitized by Google

nahm ich, daß Roſalie die Ariadne vorſtellen würde, und das Peinliche dieſer Stellung vermehrte die Unluſt noch mehr, mit der ich mich dem Befehle der Fürſtinn fügte.

Ich erzählte Leonoren ſogleich, was vorgefallen war. Ich bath ſie ihren Widerwillen zu überwinden, zu ſagen, daß ihr beſſer ſey, und ihre Rolle zu behalten. Sie ſchien gereizt. Doch überwand ſie dieſe Aufwallung, beſtand aber feſt auf ihrem Sinn, nun und nimmer bey der Vorſtellung zu erſcheinen. Ich verließ ſie verſtimmt, und war es ſelbſt nicht minder.

Am andern Tage mußte ich bey der Probe erſcheinen. Anzug und Stellung wurden verſucht, und alles recht gefunden. Roſalie blieb in ihren Kleidern. Auch gab ſie Stellung und Ausdruck nur nachläßig an; denn ſie hatte, wie es hieß, ſchon mit Milota alles einſtudirt. Gegen mich betrug ſie ſich freundlich, kalt, und ſpielte ſogar, freventlich möchte ich ſagen, mit Erinnerungen, die ſich ihr in meiner Gegenwart aufdringen mußten.

Vorgeſtern endlich hatte die Aufführung Statt. Die zwey erſten Tableaux hätten nichts Bedeutendes. Beym dritten zeigten ſich Roſaliens zarte Geſtalt und die Kunſt ihres Mienen=

Digitized by Google

ſpiels auf eine höchſt anziehende Weiſe. Sie war ganz die in ſich ſelbſt hineingeſchmiegte, holde, demüthige Jungfrau, deren himmliſches Urbild dem Künſtler vorgeſchwebt haben mochte, wie ſie im enganſchließenden, rothen Gewande, jungfräulich verſchämt, und ganz in Andacht verſunken, mit gefalteten Händchen an dem Bethpult knieete, während Milota als Hoherprieſter, trefflich coſtümirt, den göttlichen Erſtgebornen, den ſie dem Geſetz nach opfern mußte, auf ſeinen Händen hielt. Mein Adolph und der Erbprinz gaben mit viel jugendlicher Lebhaftigkeit und Wahrheit die beyden Knaben mit dem Leuchter und den Täubchen, dem Opfer der heiligen Jungfrau. Der Vorhang rollte zum drittenmahl herab, und mich überfiel ein unheimliches Gefühl; denn jetzt galt es jene Ariadne.

Der Hintergrund des Gemähldes war ein Meeresufer, das einige Felſen mahleriſch und wild gruppirten. Ganz weiß gekleidet, das reiche Haar um die halbentblößten Schultern zerſtreut, knieend vorgebeugt, in unendlich reizender Stellung, das große, wirklich von Thränen feuchte Auge auf mich geheftet, lag ſie vor mir, und der leidenſchaftliche Ausdruck ihres Geſichts, die bittende Stellung, endlich der Sinn des Bildes,

Digitized by Google

Alles rief mir mit ungeheurer Gewalt jene letzten Stunden in Sarning zurück. Mein ganzes Innerſtes war in Aufruhr. Ich mußte mir gegenwärtig halten, wo ich war, und daß Alles nur ein Spiel ſey, um nicht an das Daſeyn einer Empfindung zu glauben, die mein Herz aufs heftigſte bewegt haben würde. Das Bild erhielt rauſchenden Beyfall, und man ließ uns unſere Stellung nicht ſo bald, wie bey den drey erſten, verlaſſen.

Endlich ſank zu meiner Freude der Vorhang, und ich verließ meinen Platz am Schiffe, in das Theſeus, von ſeinen Gefährten ermahnt, einzuſteigen im Begriffe iſt. Roſalie erhob ſich gleichfalls. Sie ſchien ganz erſchöpft. Ich trat hinzu, ſie zu unterſtützen. Dasſelbe that in eben dem Augenblick der Hofmarſchall, ihr erklärter Verehrer. Sie dankte mir freundlich, und reichte dem Hofmarſchall ihre Hand. Das vermochte Roſalie nach dem, was ihr Geſicht eine Minute vorher ausgedrückt hatte, nach dem, was vor zwey Monathen noch ſich wirklich in ihrer Bruſt bewegte! O Weiber! Weiber! Wer möchte nicht ſicherer auf Sand am Meeresufer bauen, als auf Euch!

Und auch Leonore! Es war mir unausſprech-

Digitized by Google

lich ärgerlich und ſogar beleidigend, daß ſie ſo beſtimmt, ſo gewaltſam könnte ich ſagen, dieſe Vorſtellungen vermieden hatte. Ich hatte auf ihre milde, begütigende Gegenwart gerechnet. Oder fürchtete ſie etwa eine Scene? Glaubte ſie, Roſalie würde conſequenter, und ich ſchwächer ſeyn, als wir Beyde es nicht ſind?

Sonſt iſt mein Leben ziemlich angenehm. Der Fürſt achtet mich. Mein Zögling nähert ſich immer mehr meinem Herzen. Ich ſehe gute Keime ſich entfalten, deren Früchte mein Vaterland einſt genießen wird; und wenn ich mir dann ſagen kann, daß ich ſie auch nur zum Theil gepflanzt habe, ſo ſoll mich das Opfer nicht reuen, das ich gebracht habe. Leb wohl!

Digitized by Google

## Sechſter Brief.

### Leonore von Fahrnau an ihre Schweſter.

Aus dem fürſtlichen Pallaſt den 8ten März 1811.

Bisher haben meine Briefe, liebſte Schweſter, Dir die unbedeutenden Vorfälle des Tages gemeldet, oder nur von Sorgen für die Zukunft, und von ſchönen Erinnerungen an eine beſſere Vergangenheit geſprochen. Bald werden ſie Dir die Schmerzen der Gegenwart zu melden haben. Ich ſehe genau, wie Alles kommt, wohin es führen wird, und wohin man es haben wollte, als man uns in die Stadt lockte. Andere bemerken es nicht. Es fällt ihnen nicht ein, das für Comödie zu halten, was die ſchlaueſte, durchdachteſte von allen iſt, und ſie träumen von Sicherheit eben in jener Ruhe und Kälte, die zu groß iſt, um natürlich zu ſeyn, und die deßwegen mir die ängſtlichſte Ahnung einflößt.

Digitized by Google

O dieſe Sarewsky iſt eine feine Buhlerinn! Ich möchte Niemanden, ſelbſt ſie nicht, die meine bitterſte Feindinn iſt, ohne Grund ſo lieblos beurtheilen; aber die Rolle, die ſie, ſeit wir hier am Hofe zu leben gezwungen ſind, gegen Fahrnau ſpielt, iſt, ſo wie die ganze Machination, die uns aus unſerem ſtillen Landſitz geriſſen, mitten in den Wirbel des Hoflebens, in ihre Gegenwart, und in all den Schimmer von Anſehen und Einfluß gebracht hat, das Werk der liſtigſten Cokketterie. Fahrnau iſt nicht mehr der unbedeutende Landedelmann, deſſen guter Wille nur ſeinen Unterthanen wichtig, und deſſen Thätigkeit höchſtens dahin geſchäftig war, das Erbe ſeiner Väter zu verbeſſern. Jetzt ſieht der Hof, die Stadt auf ihn, die Gunſt des Fürſten macht ihn Vielen werth, Vielen verhaßt, Allen bedeutend. Seine Perſönlichkeit vollendet, was der Ruf von ihm ſagt. Er gilt als Mann von Anſehen und als Menſch. Man bewirbt ſich um ihn, man zieht ihn in alle Cirkel, zu allen Feſten, die die Fürſtinn ſehr liebt, und ſinnreich veranſtaltet. Sein Ehrgeiz, der ihn früher ſchon in ſeiner militäriſchen Laufbahn leitete, und deſſen Kränkung die Urſache ſeines früh genommenen Abſchieds war, iſt nun wieder

erwacht, er wird genährt, und auf jede Art geſchmeichelt. Und während der ganze Hof und beynahe Jedermann, der mit ihm in Berührung kommt, ihm ausgezeichnete Aufmerkſamkeit, ja oft Unterwürfigkeit beweiſt, beträgt nur das einzige Weſen, das kurz vorher in glühender Leidenſchaft an ihm gehangen hatte, ſich ſo kalt gegen ihn, als gälte er ihr nicht mehr wie jeder unbedeutende Kammerjunker, der am Courtage zwiſchen der großen Menge ſich verliert.

Du begreifſt, welchen Eindruck dieſes Benehmen auf ihn machen muß, und kannſt daraus auf die Liſt und Verſtellungskunſt dieſer Perſon ſchließen. Auch rechtfertigt der Erfolg ihre kluge Anſicht; denn ſchon beginnt das beſtürmte Gemüth zu wanken, und die Neuheit der Waffe ſelbſt ſichert durch Überraſchung den Sieg. Er war zuerſt darüber erſtaunt, dann gereizt. Nun iſt er beleidigt. Eine Vorſtellung von Tableaux, die neulich gegeben worden, war die Veranlaſſung dazu. Er hatte ausgeſchlagen mitzuſpielen, und ſeine Pflichten bey ſeinem Zögling dienten ihm zur Entſchuldigung. Ich hatte keine ſo geltenden Gründe anzuführen. So machte ich im Anfang zum Scheine mit; aber der Entſchluß, mich nicht an der Seite jenes Weibes zur Schau zu ſtellen,

Digitized by Google

war feſt in mir. Ich müßte mich ſehr irren, wenn nicht der Gedanke zu der ganzen Sache von ihr ſelbſt auf eine geſchickte Art in die Seele der Fürſtinn geworfen worden wäre. Der Erfolg ſchien Anfangs ihre Berechnung zu täuſchen. Fahrnau ſpielte nicht mit, und ich erſchien bey den Proben. Sie war mißlaunig, hatte immer Krämpfe, war ſtill, zerſtreut. Der Tag der Aufführung rückte heran, und ich bekam nun, wie ich mirs vorgenommen hatte, einen ſehr heftigen Schnupfen. Meine Perſon in dem einzigen Bild, in dem ich zu figuriren hatte, war bald erſetzt; aber als ich entfernt war, zeigte ſich auf einmahl ein Hinderniß, daß derſelbe Spieler nicht in zwey aufeinander folgenden Tableaux erſcheinen konnte. Theſeus, in dem letzten Gemählde, ſollte eine ſchöne jugendliche Heldengeſtalt ſeyn. Man fand ungeheure Schwierigkeiten, Milota's Coſtüme ſo ſchnell zu ändern. Ein Anderer war nicht da, oder ſollte nicht da ſeyn, man wußte das der Fürſtinn leicht begreiflich zu machen, kurz, es wurde zum Erbprinzen hinüber geſchickt, Fahrnau mußte erſcheinen, das Coſtüme, die Stellung probiren, und die Aufführung hatte Statt.

Ich kenne dieſes Gemählde eines hieſigen



Digitized by Google

Künſtlers. Es iſt ſchön gemahlt, und vorzüglich gut* gedacht. Ariadne, in allem Schmerz verrathener Liebe und banger Verzweiflung, liegt im Vordergrunde, die Hände flehend gegen den Grauſamen ausgeſtreckt, der in einer überaus ſchön geordneten Gruppe von ſeinen Gefährten halb freywillig, halb mit Gewalt auf's Schiff gezogen wird. Theſeus Stellung iſt meiſterlich. In dem halbvorgebogenen Oberleib, in der kühnen Wendung des Halſes und Kopfes gegen die Knieende, die er verlaſſen will, verlaſſen muß, und für die noch immer ein Flüſtern der Liebe ſpricht, iſt ungemein viel Leben, und das Coſtüme, das ſchon Milota's zierliche Geſtalt in ein ſehr vortheilhaftes Licht ſtellte, zeigte Ludwig wirklich wie einen Halbgott. Ich ſah die Vorſtellung nicht; aber er kleidete ſich bey mir an, und ich geſtehe Dir, daß ich Roſaliens Macht über ſich ſelbſt bewundere, die, wie ich nachher hörte, während und nach dieſer Darſtellung, wo Umſtände und Gemüthslage ſo auffallend an das eigene Verhältniß erinnern mußten, ihre ſcheinbare Ruhe beybehielt. Das hat nun Fahrnau's mühſam erhaltenes Gleichgewicht ganz geſtört. Er iſt übellaunig, zerſtreut. Mir hat er ziemlich bitter meinen Eigenſinn, wie er es nannte,

Digitized by Google

durchaus nicht mitzuſpielen, vorgeworfen; über Roſaliens Gleichgültigkeit aber äußert er ſich mit einer Art von ſeyn ſollender Zufriedenheit. Er wünſcht ihr und ſich Glück, daß es zwiſchen ihnen dahin gekommen iſt; aber er kann nicht aufhören, ſich gegen mich in lange Erörterungen über den Doppelſinn ihres Characters und über die Widerſprüche in ihrer räthſelhaften Bruſt zu erſchöpfen. Er glaubt in dieſer Offenheit den größten Beweis ſeiner eigenen Ruhe zu finden, und über dieß Weib nur wie über eine ſeltſame Erſcheinung Betrachtungen anzuſtellen; aber die Weitläuftigkeit ſeiner Unterſuchungen, die Bitterkeit mancher Bemerkung, ja ſelbſt der Scharfſinn, womit das Kleinſte aufgeſucht wird, zeigen deutlich, daß ſein Gemüth jetzt von anderen und nicht minder gefährlichen Regungen bewegt wird, ja daß, was der ſich offen hingebenden Leidenſchaft nicht gelungen war, weil eben dieſe Offenheit ſein Zartgefühl beleidigte, nun der ſcheinbaren Kälte, o Gott! vielleicht nur zu bald gelingen wird.

Kann ich ihm das aber ſagen? Kann ich ihm das gefährliche Räthſel löſen, ihm entdecken, daß, und welche Rolle dieß Weib ſpielt, und wie dieſe unbegreifliche Gleichgültigkeit nichts als



Digitized by Google

ein ſehr begreiflicher Kunſtgriff iſt? Soll ich den Nachtwandler wecken, der auf der halsbrecheriſchen Höhe, wenn er noch eine Sicherheit hat, ſie bloß in der Unbewußtheit finden kann?

Oder hätte ich vielleicht meinen Widerwillen gegen jede Production überhaupt, und beſonders gegen jene unterdrücken ſollen, wo mir in dem Gemählde Eſther vor Ahasverus die Rolle der zweyten Sclavinn (Roſaliens Gefährtinn), welche die ohnmächtige Eſther (Gräfinn Ida O'born) unterſtützt, zu Theil ward? Ich fand etwas in meiner Bruſt, das ſich unabläßig gegen dieſe Gemeinſchaft ſträubte, und ich entzog mich. Vielleicht würde, wenn ich meine Rolle behalten hätte, dann der Tauſch zwiſchen Milota und Fahrnau nicht Statt gefunden haben? Vielleicht, ſage ich! Vielleicht auch nicht! Und welche Lage für mich, Zeuginn jenes Gemähldes geweſen zu ſeyn, wo die Verlaſſene zu den Füſſen des ſich ihr aus Pflicht entziehenden Geliebten, die Buhlerinn vor den Füſſen meines Gemahls, lag! Nein! Es war unmöglich!

Denke an meine Ahnungen in Roſenſtein, an den verlornen Trauring! Du ſpotteteſt in

Digitized by Google

Deinem Briefe ein Bißchen über dieſe Bangigkeit. Ich will Dir zugeben, daß gar keine Beziehung zwiſchen dem zufälligen Verluſt des Kleinods und Ludwigs drohender Untreue iſt; aber da doch das kleinſte Ereigniß ſowohl Folge als Wirkung in der unendlichen Kette der Begebenheiten, und eigentlich nichts Zufall iſt, könnte der Verluſt des Ringes nicht eine Warnung geweſen ſeyn, mich entweder aufmerkſamer zu machen, oder mein Gemüth in ſtiller Ergebung vorzubereiten?

Noch Etwas muß ich Dir melden, ehe ich dieſen langen Brief ſchließe. Baron Lehmbach, von dem ich Dir ſo oft mit achtungsvoller Erwähnung geſchrieben, macht eine Geſchäftsreiſe, die ihn in euer Städtchen führt. Ich werde ihm Briefe an die Tante und Dich mitgeben. Empfangt ihn freundlich, und ſucht ihm ſeinen Aufenthalt angenehm zu machen! Das wünſchen Ludwig und ich; denn wir ſchätzen ihn beyde ſehr. Er iſt der Einzige beynahe von allen unſern Badebekannten, den wir mit Vorzug wieder aufgeſucht und in unſern Kreis zu ziehen geſtrebt haben. Er iſt auch nicht glücklich. Ida O'born, die er im Bade nicht ohne Anſchein von Hoffnung geliebt, behandelt ihn, ſeit ſie in der Re-

ſidenz iſt, ſehr — übermüthig, könnte man ſagen, wenn Lehmbachs edler Stolz es bis dahin hätte kommen laſſen. Sie hat jetzt große Plane. Der reiche, ſchöne Milota ſchwärmt um ſie, und ſie ſcheint ſeine Bewerbungen ernſtlich zu nehmen, obwohl ſie mir nicht ganz aufrichtig vorkommen. Es gibt einen gewiſſen Character zärtlicher Aufmerkſamkeit und innigen Intereſſes, der, wie ich glaube, ſeinem Betragen gegen ſie immer und ewig fehlt. Doch iſt er ſehr galant, und ihr Stolz mit dieſen auffallenden Huldigungen zufrieden. Lehmbach hat ſich ganz zurückgezogen. Er erſcheint nur in den großen Cirkeln, wenn er muß, und ergibt ſich ganz ſeinen Geſchäften, ſeinen holden Kindern, und dem Umgang mit wenigen Freunden. Wie geſagt, wenn er zu Euch kömmt, begegnet ihm um unſertwillen freundlich! Leb wohl!

---

Digitized by Google

## Siebenter Brief.

### Hermann Walter an Julius von Tengenbach.

— burg, den 14ten März 1811.

Willkommen, mein Julius, im Vaterlande, und möchte die milde heimiſche Luft die Wunden Deines Gemüths freundlich heilen, jede ſchmerzende Stelle vernarben, und endlich einmahl in den Hallen Deiner Väter, wo wir jung geweſen, und uns in frohen Knabenſpielen herumgetummelt hatten, Zeit und Gewohnheit den Frieden in Deine Bruſt zurückführen!

Du biſt ſo gut, lieber Julius! Kaum in der Heimath angekommen, iſt die erſte Frage nach meinem Schickſal, meinen Wünſchen. O mein Freund! Jenes iſt, wohl zum Theil durch Deine Vorſorge, leidlich; dieſe ſind, bis auf den für Dein und noch eines theuren Weſens Wohl,

Digitized by Google

alle begraben. Ich habe meine Rechnung mit der Welt, und mit meinem Herzen ſeit drey Jahren abgeſchloſſen. Mein Lebensplan iſt feſt beſtimmt. Mein Amt, das ich vom Staate habe, und was durch Deine Geſchäfte mir zufließt, reichen hin, mich meinen geringen Anſprüchen gemäß anſtändig zu erhalten. Beſſeres habe ich einſt gewünſcht. Es iſt mir nicht geworden, und ich konnte entſagen und entbehren.

Du liebſt mich, Julius, ich weiß es; auch biſt Du jetzt ruhiger, und mehr mit Dir ſelbſt einig. So höre nun die einfache Geſchichte meines Lebens, in ſo fern es nicht mit dem Deinen zuſammentraf, und beſonders die meiner letzteren Jahre, während ich, durch Meere und Welttheile von Dir getrennt, weder leicht verirrten Blättern zarte Verhältniſſe anvertrauen, noch auf Dein mit dem eigenen Schmerz beſchäftigtes Gemüth die Laſt meines Kummers legen wollte!

Die ſchönſte Zeit meines Lebens war die meiner fröhlichen Kindheit und erſten Jugend, wo ich, auf dem Schloſſe Deines Vaters mit Dir erzogen, in ſorgenfreyem Muthe einer ſchimmernden Zukunft voll nützlicher Thätigkeit entgegen ſah. Wie wir uns da abmühten, und doch

Digitized by Google

ſo glücklich waren! Wie wir auf den freyen Bergen uns frey fühlten, und, entzündet durch die Leſung großer Alten, durch manchen ſchönen Traum neuerer Schriftſteller, Plane zur Beglückung der Menſchheit, zur Erneuerung des Veralteten, zur Vervollkommung des ganzen Geſchlechts entwarfen! Damahls lag die Welt wie in einer Knospe, Alles mögliche verſprechend und gar nichts verſagend, vor uns. Die Ahnung, daß es in der Wirklichkeit anders ſeyn könnte als in unſern Träumen, kam nicht in unſere Seelen. Bruſt an Bruſt gedrückt ſchwuren wir damahls auf der Spitze des Kloſterbergs, wo Dein väterliches Schloß, alle Deine Beſitzungen, und noch vieler andern Edlen Güter, mit Flecken, Dörfern, Hügeln und Strömen wie eine Mappe unter unſern Füſſen lagen, mit reinem Willen Gutes zu wirken, und da unten ſo viel wahres Glück zu verbreiten, als uns möglich ſeyn würde. — Schöne Träume! Was iſt davon in Erfüllung gegangen?

Du erinnerſt Dich vielleicht noch des alten braven Juſtitiars Haller. Dein Vater liebte ihn nicht. Des Greiſen ungeſchmeidige Außenſeite widerſtand dem Gutsherrn, der am Hofe, und jetzt auf ſeinen Beſitzungen, an ein ſehr zu-

Digitized by Google

vorkommendes Betragen bey ſeinen Untergebenen gewohnt war. Dennoch mußte er ſeiner ſtrengen Tugend Gerechtigkeit widerfahren laſſen, und der wackere Alte erhielt ſich in ſeinem Amte. Seine ältere Tochter Mathilde war unſere Spielgefährtinn, ein holdes fröhliches Weſen, das Dich mit Deinen ernſten Anſichten, und mich mit meinen Pedantereien, wie ſie es nannte, unaufhörlich neckte, aber übrigens uns Beyden, und vorzüglich dem Pedanten, recht gut war. Wir liebten uns, ohne es uns je geſagt, ja ohne es kaum gedacht zu haben.

Du wurdeſt mit mir in die Hauptſtadt unſerer Provinz geſchickt, um dort den höheren Unterricht, den unſere Lehrer auf dem Dorf uns nicht geben konnten, zu empfangen. Von da führten Deine Verhältniſſe Dich nach fremden Univerſitäten, während ich im Vaterland mir die Kenntniſſe zu erwerben ſuchte, die nöthig waren, um einſt das Amt meines Vaters zu übernehmen. Der alte Haller ſtarb. Er war zu redlich geweſen, um Vermögen zu ſammeln. Dein Vater hatte ihn zu wenig geliebt, um für ſeine Witwe mehr, als er gerade ſchuldig war, zu thun. Sie ſah einer trüben Zukunft entgegen, und verließ Fallowetz mit ihren drey Kindern.

Digitized by Google

Mathilde mußte Tag und Nacht arbeiten, um den Unterhalt für ſich und zwey jüngere Geſchwiſter gewinnen zu helfen, und ihre heitere Fröhlichkeit erlag dem langen Druck. Aber auch mein Vater hatte den Ort meiner Geburt verlaſſen. Eine Kleinigkeit entzweyte ihn mit ſeinem Herrn, und Beyder Character war nicht darnach, um ſich über die einmahl eröffnete Kluft mit mildem Sinne wieder zu vereinigen. Er ließ ſich an dem Ort nieder, wo ich ſtudirte. Wir lebten auf einem ſehr bequemen Fuß. Von Mathilden hörte ich wenig; doch lebte das Andenken der ſanften Jugendgeſpielinn in mir, und ſpornte mich zu regerem Fleiß an, weil das holde Traumbild einer künftigen Vereinigung mit ihr mir vorſchwebte. Indeß war Vieles geſchehen. Du hatteſt das Familienbündniß, zu dem Du lange zuvor beſtimmt warſt, zerriſſen, auf der Univerſität geheirathet, und brachteſt, als Dein Vater Dir ſterbend verzieh, die junge ſchöne Frau nach Fallowetz.

Um dieſe Zeit fand ſich eine Anſtellung für mich an dem Orte, wo Mathilde lebte, und ich zog ſie jeder anderen vor. Ich ſah ſie wieder. Sie war noch ſehr hübſch, ſehr gut, ja wohl noch beſſer, als damahls in ungeprüfter Jugend; aber

Digitized by Google

Jahre und häuslicher Kummer hatten die friſchen Wangen gebleicht, und den Zauber harmloſen Frohſinns zerſtört. Mir erſchien ſie nur deſto anziehender. Wir liebten uns mit inniger treuer Liebe, und mein Plan für die Zukunft war gemacht. Zwar konnte ich damahls noch nicht daran denken, ihr meine Hand anzubiethen; aber ich durfte auf Beförderung zählen, und meines Vaters Vermögen galt für bedeutend. Eben um dieſe Zeit meiner ſtillen Hoffnungen war es, als der Himmel Deines Glückes über Dir zuſammenbrach. Du vermochteſt nicht unter ſeinen Trümmern zu leben, gingſt in die weite Welt, und durch drey Jahre wußte Niemand Etwas von Deinem Aufenthalt. Ich trauerte um Dich, und ſchämte mich bisweilen an der Schwelle meines künftigen Glücks einer ſo lächelnden Zukunft entgegen zu ſehen, indeß mein Freund, zu viel höheren Anſprüchen geboren, durch ein feindſeliges Geſchick aus ſeiner Bahn geworfen, unſtät in fremden Regionen irrte, oder bereits ein unbekanntes Grab unter fernem Himmel gefunden hatte.

Da traf, damit uns einerley Schickſal, wie einerley Geſinnung vereinige, auch mich der ſchwere Schlag. Mein Vater ſtarb, und hinter-

Digitized by Google

ließ beynahe nichts. Dieß Wenige gebührte ſeiner Witwe, und zwey unerzogenen Stiefbrüdern. Ich, der bereits im Stande war, mein Brot zu verdienen, konnte keine Anſprüche darauf machen; aber meine Zukunft war zertrümmert. Bey der gewaltſamen Störung der öffentlichen Wohlfahrt, die zu gleicher Zeit unſern Staat einer fremden Herrſchaft überlieferte, blieben nur wenige Ausſichten auf Beförderung übrig, und dieſe wenigen wurden von Vielen in Anſpruch genommen, die mehr Schutz und Fürſprache hatten, als ich. Ich entdeckte Mathilden dieſe Lage der Dinge, und gab ihr mit ihrer Treue auch die Freyheit, einen Anderen, Glücklicheren, zu wählen, zurück.

Laß mich über dieſen trübſten Zeitpunct meines Lebens hinweggehen! Ich habe Mathilden ſeitdem kaum zweymahl geſehen, und nie geſprochen. Vor zwey Jahren verließ ſie ** burg. Sie fand eine anſtändige Verſorgung bey einer reichen Pohlniſchen Dame, deren Kränklichkeit und Launen ihr die ſtete Begleitung einer Geſellſchafterinn zur Nothwendigkeit machten. Mathilde dachte an ihre Mutter, gab ihre Freyheit hin, und reiſet nun mit dieſer Dame unabläßig herum. Soll ich Dir den Nahmen der Dame nennen?

Digitized by Google

Du erräthſt ihn, und kenneſt mit ihm Mathildens Loos. Wir ſchreiben uns nicht. Nur zuweilen, wenn ich ihre alte Mutter beſuche, höre ich etwas von ihr. Ich wollte ſie ganz freygeben, und mein ſchweres Werk nicht halb thun.

Jetzt weißt Du Alles, was Du zu wiſſen verlangteſt. Ich lebe ſtill meiner Pflicht. Meine Hoffnungen und Freuden ſind geſtorben. Aber ſollten es denn wirklich auch die Deinigen ſeyn? Ich habe über Deinen Brief lang und reiflich nachgedacht. Der Gedanke, Dich noch immer ſo unglücklich zu wiſſen, hat mich ſchwer gedrückt. Alle Ausſichten Deiner ſtolzen kräftigen Jugend ſtanden vor meiner Seele auf, und ich kann die Vorſtellung nicht faſſen, daß das Alles vernichtet ſeyn, und Du, den Natur und Glück zu ſo Großem beſtimmt hatten, in leerem Wirken für Andere, die es Dir nicht einmahl danken, vergehen ſollteſt?

Warum das? Weil Du gebunden biſt, während Jene, die den Knoten auf ihrer Seite freventlich zerriß, ungehindert in der Welt flattern darf? Weil Du durch dieß einſeitige Verhältniß Dich verhindert glaubſt, eine zweyte Wahl nach Deinem Herzen zu treffen, und als Vater und Gatte wieder glücklich zu werden? Julius! Du

kennſt mich, und weißt, daß mich weder jemahls Lüſternheit verlockt hat, ein Geſetz, das mit Weisheit gegeben ward, tollkühn zu überſchreiten, noch eitler Wahn oder Unglaube mich verführten, die Lehren der Kirche, in denen Tauſende ihr Wohlſeyn finden, zu verſpotten. Aber wenn Du in Deinem Verhältniſſe Dich noch immer gebunden glaubſt, und dieſer Glaube die freye Ausübung einer Kraft lähmt, welche die Natur Dir für Dein und Anderer Glück gegeben hat, ſo kann ich darin nur — verzeih, wenn ich es ſo nenne — ein Vorurtheil, oder, um richtiger zu reden, den übriggebliebenen Druck von längſt abgenommenen Ketten erkennen, der Deiner gedrückten Seele das Gefühl ihres geträumten Daſeyns vorſpiegelt, wie man noch lange eine Laſt auf den müden Armen zu fühlen wähnt, wenn man ſie längſt abgeworfen hat. Sie hat ſich frey gemacht; dadurch hat ſie auch Dich entbunden. Eure Ehe iſt gelöſet, denn ſie hat bereits den zweyten Gemahl. Dein Schwur iſt vernichtet durch ihre Treuloſigkeit, und weder menſchliche noch kirchliche Strafen könnten Dich treffen, wenn Du die Freyheit, die ſie Dir gegeben, für Dich brauchteſt. Glaubſt Du aber, um der Schwachen willen, eine Förmlichkeit nö-

Digitized by Google

thig zu haben, ſo wende Dich an Deinen Biſchoff, oder nach Rom, und ich bin überzeugt, es wird Deinen Gründen und Deinen Mitteln nicht an Überzeugungskraft fehlen. Deine Ehe wird feyerlich für aufgelöſt erklärt, und Dir die Freyheit gegeben werden, Dein edles Herz für ſich und ſeine nächſten Umgebungen wieder zweckmäßig und ſegensreich wirken zu laſſen. Denke dieſen Andeutungen nach! Prüfe, überlege, und laß mich hoffen, daß Dein heller Sinn endlich über die Nebel, die ein feindliches Geſchick auf Dein Daſeyn gehäuft hat, ſiegen, und Dich wieder dem frohen Genuß Deiner Kräfte und des Lebens wiedergeben ſoll! Leb wohl!

Digitized by Google

# Achter Brief.

## Roſalie von Sarewsky an Bertha von Selnitz.

Aus der Reſidenz den 15ten März 1811.

Ich fange an, an die Güte Deines Rathes zu glauben. Ein ſchwaches, fernes Dämmerlicht eines Hoffnungsmorgens geht über meinem umnachteten Daſeyn auf. Ich habe ihn durch meine Kälte gereizt, er fühlt ſich beleidigt, er begegnet mir mit offenbarer Vernachläßigung, er iſt nicht mehr ruhig, nicht unbefangen, und — O Gott! Gott! Wenn dieſer dornichte mühevolle Weg ans Ziel führte! Wenn es mir gelänge!

So hebt mich die Woge freudiger Zuverſicht hoch empor, um mich bey der klaren Beſinnung des nächſten Augenblicks ſogleich wieder in bodenloſe Tiefe zu ſtürzen, wo Verzweiflung, Verlaſſenheit, Verachtung vom Geliebten — o das iſt das ſchmerzlichſte aller Gefühle — und



Digitized by Google

hoffnungsloſer Gram wohnen. Und wenn Fahrnau's Unwille dazu führte? Wenn der Vorzug, den ich einem erbärmlichen, faſt lächerlichen abgelebten Gecken gebe, ihm mein Herz verdächtig machte? Wenn er an niedrige Triebe, an Liebe zu Einfluß, zu Gold, an armſelige Eitelkeit von meiner Seite glauben könnte?

Nein, nein, das kann er nicht! Er kennt mein Herz und ſeine Tiefen, die ſich oft genug vor ihm entfaltet haben. Aber wenn Eleonorens Einflüſterungen — Sie ſind jetzt immer zuſammen, und ſcheinen ſich ganz verſtändigt zu haben. O ich bin unausſprechlich elend, verſtrickt in ein endloſes Labyrinth von Beziehungen und Rückſichten, die, eine ſo nothwendig wie die andere, ſich doch gegenſeitig beſtreiten, und alle von Einem höchſten über Alles Herrſchenden bedingt ſind, das meine Hoffnung, meine Kräfte, mein Leben regiert!

Ich muß den Hofmarſchall ſchonen. Er iſt das unwiſſende, aber mächtige Werkzeug meiner Abſichten. Durch ihn habe ich den Fürſten zuerſt auf Fahrnau aufmerkſam machen laſſen, durch ihn wurde er ihm auch perſönlich bekannt. Was ſich hernach machte, war die Wirkung von Fahrnau's eigenem Werthe; und wenn es gleich in

Digitized by Google

meinem Plane lag, daß er an den Hof, und dadurch an die Stadt gebunden würde, ſo lag doch eben dieſe Art der Anſtellung, die ihn ſehr eng umſchränkt, nicht darin. Durch jenen armen Menſchen, der, ohne es zu ahnen, ſchon mehrere meiner Abſichten ausgeführt hat, hoffe ich wohl auch ferner einzuleiten, was ich durchgeſetzt haben will; aber da ein Zufall ihm mein ehemahliges Verhältniß zu Ludwig entdeckt hat, ſo muß ich mich doppelt in Acht nehmen, um nicht durch Enthüllung meiner wahren Geſinnung mich meines Werkzeugs früher zu berauben, als mein Werk vollendet iſt.

Was mich dieſe Vorſicht, dieſe Verſtellung koſtet, und wie ich mich dadurch gemartert fühle, kannſt Du, die mich kennt, leicht ermeſſen. Frey wie die Luft, entſetzt vor jeder Art von Falſchheit, ja vor jeder Abſichtlichkeit, bewegte ſich von jeher mein Weſen in den leichten Regionen phantaſiereicher Unabhängigkeit, und ich folgte dem Zuge meines Herzens mit dem vollen Bewußtſeyn, daß es mich nie zum Unrechten, nie zum Gemeinen führen würde. Und jetzt? Ich ſchäme mich meiner ſelbſt, wenn ich mich wie eine häßliche Spinne in der Mitte eines künſtlichen Gewebes denke. Ach die Spinne ſpann es aus



Digitized by Google

den Fäden, die ihr Leben nähren! So that auch ich; und wenn es zerreißt, dann reißt auch mein Leben mit.

O Ludwig! Keine von allen Qualen, Entbehrungen und Schmerzen, die ich ſchon um Deinetwillen ertrug, iſt mit dieſer gänzlichen Verläugnung und Entfremdung meines eigenſten Selbſts, mit dieſer künſtlichen Rolle zu vergleichen, die Du mich jetzt zu ſpielen zwingſt!

So, liebe Bertha, ſtehen nun die Sachen. Es erſcheint eine Möglichkeit der Hoffnung. Mehr aber, als dieſe Möglichkeit, die auf der Bemerkung beruht, daß wenigſtens eine Regung in jene ſtarre Gleichgültigkeit gekommen ſey, iſt es auch nicht. O wann, wann wird dieſer ſchwachen Dämmerung der erſte bleiche Lichtſtrahl folgen!

Es ſtehet ein großes Feſt bevor, mit welchem die Fürſtinn die Ankunft ihres Bruders feyern will. Hier ließe ſich vielleicht etwas thun. Ich habe einen Gedanken, aber es iſt noch ein Embryo, und bedarf erſt einer weiteren Ausbildung. Sobald ich etwas, niederſchlagendes oder erhebendes, erlebe, ſollſt Du es wiſſen.

Digitized by Google

## Neunter Brief.

Die Gräfinn von Wingheim an ihre Schweſter.

Aus der Reſidenz den 16ten März 1811.

Wenn Du dieſen Brief erhältſt, liebe Schweſter, ſo laß in meinem Hauſe Alles zu meinem Empfange zubereiten; denn ich denke längſtens in vierzehn Tagen in * * g einzutreffen. Es ſind Umſtände eingetreten, die einen längeren Aufenthalt hier peinlich machen würden, und ſo fordern es Anſtand und Klugheit, einen Ort zu verlaſſen, an dem uns nur immer unangenehmere Ereigniſſe erwarten.

Wir haben beyde, liebe Roſine, lange genug in der Welt gelebt, um uns unſere Grundſätze zu bilden, ihnen nachzuleben, und auch wohl nie mehr davon zu weichen. Es würde alſo vergeb-

Digitized by Google

lich, ja thöricht ſeyn, mit Dir über die Deinigen zu rechten. Indeſſen bringt es die Selbſtliebe, deren Tochter die Eitelkeit iſt, mit ſich, daß wir uns eines gewiſſen befriedigten Gefühls nicht ganz erwehren können, wenn der Erfolg unſere Anſichten, die wir im Widerſpruch mit Andern hegten, und durch gute Gründe zu unterſtützen wußten, rechtfertigt. So geht es mir jetzt, und obgleich ich inniges Mitleid mit Ida's zerſtörten Hoffnungen trage, und gern alles Mögliche thun würde, die Laſt, die jetzt auf ihrem Herzen liegt, freundlich abzulöſen, muß ich doch ſagen: Ich habe es vorgeſehen, vorgeſagt, und ich ſegne im Ganzen den Gang, den die Vorſicht mit dem Schickſal dieſes mir theuren Geſchöpfes nahm.

Ihre Briefe werden Dich von den Verhältniſſen und Hoffnungen unterrichtet haben, in denen ſie ſich mit Baron Lehmbach, mit dem Fürſten, und jenem Grafen Milota befand, der nächſt Fahrnau in unſern Cirkeln die meiſte Aufmerkſamkeit erregt.

Meine Geſinnungen über dieſe Männer ſind Dir bekannt. Den Fürſten hielt ich in ſeinen abgelebten Jahren und mit ſeinem beſchränkten Geiſte unſerer Ida unwürdig. Milota war reich, ſchim-

Digitized by Google

mernd, jung und voll Geiſt. Der Verſtand konnte nichts wider ihn einwenden, aber mein Herz fand allerley Bedenken. Er war im Anfange ſeines Aufenthalts in der Reſidenz um jede ſchöne Blume geflattert. Zuletzt ſchien er ſich zwar für Ida zu entſcheiden, er zeichnete ſie auf jede Art aus, und nährte in ihr, und Allen, die ihn beobachteten, gegründete Hoffnungen, daß er ſich nächſtens erklären, und ihr ſeine freye Hand und ſein großes Vermögen anbiethen würde; aber dieſe Erklärung verzog ſich von einer Woche zur andern, ohne daß man eine Urſache davon einſah, und dieß, nebſt der ganzen Abgemeſſenheit des jungen Menſchen, die mitten durch ein tollſcheinendes Betragen nur zu wohl durchblickte, flößte mir Mißtrauen ein.

Meine Wahl war daher unter den Bewerbern um Ida's Gunſt längſt entſchieden. Lehmbach, vor der Welt vielleicht der unſcheinbarſte von ihnen, erſchien mir im würdigſten Licht. Er war von geringerer Geburt, als die beyden Andern, aber ſeine Talente hatten ihm einen Platz verſchafft, der ihm erlaubte, ſich dicht neben ſie zu ſtellen. Wenn ſein Witz nicht ſo ſchimmerte, wie jener des Grafen, ſo übertraf er ihn an ſoliden Kenntniſſen, und den Fürſten ließ er in dieſer Rück-

Digitized by Google

ſicht weit hinter ſich. Sein Vermögen war zwar mit dem dieſer Beyden nicht zu vergleichen, aber er hatte Jugend und Wohlgeſtalt gegen den Fürſten, und eine offene, rechtliche Liebe gegen Milota's galantes künſtliches Betragen in die Wagſchale zu legen.

Ich ſagte das Ida ſehr oft, und ſchrieb es auch Dir. Ihr waret beyde anderer Meinung. Im ** bad trug es der Fürſt bey Dir, in der Reſidenz Milota bey Ida über Lehmbach davon. Auch das hätte ich ihr noch mögen zu Guten halten; aber was ich nicht billigen konnte, war die Art, wie ſie Lehmbach behandelte, und die wahrlich an Übermuth grenzte. Er fühlte es tief, denn er hatte es nicht verdient. Er zog ſich endlich zurück, und überließ Ida ihrem Stolz und ihren Hoffnungen.

Doch eben dieſe Hoffnungen blieben Wochen, ja Monathe lang, was ſie waren. Der Graf betrug ſich immer gleich aufmerkſam, gleich galant, ſelten zärtlich, oft künſtlich. Ich ſuchte Ida bemerkbar zu machen, daß wahre Liebe ſich nicht ſo benehme, ja ſich ſo umſichtig und klug zu erhalten gar nicht im Stande ſey; aber ihr lebhafter Wunſch, ihre hohe Meinung von Milota, und, um die Sache mit dem wahren Nahmen

zu nennen, ihre Eitelkeit erlaubten ihr nicht, hier klar zu ſehen, und meiner Warnung Gehör zu geben. Mit einem Scharfſinn, den ich bewundern mußte, ſo wenig ich glaube, daß er bey einem wahrhaft liebenden Herzen Platz gefunden hätte, wußte ſie ſich alle räthſelhaften Wendungen ſeines Benehmens zu deuten, die günſtigen in vollem Lichte aufzufaſſen, und ſich durch keine meiner Bemerkungen in ihrer Anſicht irre machen zu laſſen. Ich hatte vielmehr dadurch nichts erreicht, als ihr Herz von mir zu entfremden, das ſich bald ganz und ausſchließend zu Dir, als derjenigen Vertrauten, wandte, die nun freylich die beßte und natürlichſte, aber in dieſem Fall auch die partheyiſcheſte war.

So vergingen vier Monathe, als wir hörten, Milota's Vater werde erwartet, um ſeinen Sohn von hier abzuhohlen. Nun glaubte Ida das Ziel ihrer Wünſche zu faſſen. Der alte Graf kam an; ein würdiger, gebildeter Mann, der uns öfters beſuchte, und mit Auszeichnung behandelte, aber auch nicht das Geringſte in ſeinem Betragen verrieth, was auf Ida's Hoffnungen deutete. Jetzt zum erſten Mahl fing auch in ihrer Bruſt ein Zweifel ſich zu regen an, beſonders nachdem der Sohn ſeit des Vaters Anweſenheit

Digitized by Google

viel ſeltener, und nie ohne dieſen zu uns kam. Aber noch ſträubte ſich ihr Stolz gegen die Anerkennung irgend eines Irrthums, bis endlich hier und dort ſich erſt leiſe, dann lauter, das Gerücht verbreitete, der alte Milota ſey gekommen, um mit Graf Iſenheim das Heirathsgeſchäft zwiſchen deſſen Tochter, die auf dem Lande bey ihrer Mutter lebt, und ſeinem Sohne zu beendigen, indem die beyden jungen Leute ſchon ſeit ihrer Jugend verſprochen waren, und die Verbindung nur aus Familien-Rückſichten vor der Welt geheim gehalten wurde.

Ich ſah die gewaltſame Wirkung wohl, welche dieſe Nachrichten auf Ida's Gemüth machten. Aber ihr Stolz, und ihre vorige Zurückhaltung erlaubten ihr nicht, mit mir darüber zu ſprechen, und durch eine ſolche Mittheilung ihr gepreßtes Herz zu erleichtern. Sie litt, das konnte ich ſehen; aber ſie trug ihr Anliegen mit Kraft und ſcheinbarer Gleichgültigkeit, bis vorgeſtern Jemand bey uns eintrat, der eben vom Hofe kam, wo der alte Graf die bevorſtehende Heirath ſeines Sohnes förmlich erklärt, und ihn als Bräutigam dem Fürſten vorgeſtellt hatte. Ich ſah auf Ida, und ich muß Dir geſtehen, daß Mitleid und Bewunderung ſich in mir miſch-

Digitized by Google

ten, indem ich ſie beobachtete. Sie erblaßte zuerſt, und ihr Auge erloſch, ſo daß ich glaubte, ſie würde umſinken. Dann fuhr eine Purpurgluth über ihr Geſicht, ihre Blicke flammten, ſie zitterte; aber ſie beherrſchte dieß Zittern, ja ſogar ihre Stimme, als ſie ſich gleich darauf ins Geſpräch miſchte, verrieth den Sturm nicht, der in ihrem Inneren vorging. Kein Menſch, als wer ſo genau mit der Geſchichte ihres Herzens vertraut war, wie ich, konnte das Geringſte an ihr merken. So iſt ſie noch. Kein Wort nennet den Niederträchtigen, der ſie ſo lange mit täuſchenden Hoffnungen hinhielt. Sie verliert keinen Laut über die Geſchichte, auch nicht gegen mich. Sie thut überhaupt jetzt gar nichts. Sie zeichnet nicht, ſingt nicht, arbeitet nicht, ſie ſchläft auch nicht, ſie ißt beynahe nichts, aber ſie läuft den ganzen Tag von einem Beſuch zum andern, lacht, plaudert, tobt, könnte man ſagen, in toller Laune, und ſcheint luſtiger als je.

Dieſe Comödie mag die Welt täuſchen, und das iſt, wenn Du willſt, recht; mich täuſchet ſie nicht. Ich leſe in Ida's Herzen, ich ſehe den aufreibenden Kampf, der in ihm vorgeht, und ich fürchte für ihre Geſundheit. Darum habe ich beſchloſſen, obgleich mein Prozeß meine Anwe-

ſenheit hier wohl noch verlangte, das arme Mädchen weg, und in Deine Arme zu führen, damit ſie keine Zeuginn der weiteren Ereigniſſe, und beſonders nicht der Hochzeitfeyerlichkeiten ſeyn dürfe, welche, wie man ſagt, in fünf bis ſechs Wochen mit vielem Pomp gefeyert werden ſollen.

Ich hielt es für meine Pflicht, Dir von dieſem allem, und beſonders von meinem vorhabenden Schritt Nachricht zu geben; denn ich ſehe wohl, daß Ida ſich nicht überwinden kann, über eine Sache zu ſprechen, die ihren Stolz ſo ſehr verwundet. Was mich betrifft, ſo preiſe ich, wie ich Dir im Eingange meines Briefes geſagt habe, die Vorſicht, daß es ſo gekommen iſt. Ein Menſch, der ſo falſch, ja ſo ſchadenfroh ſeyn kann, ein Mädchen, welches ihm auf keinerley Art durch ihr Betragen ein Recht dazu gegeben, ſo künſtlich zu täuſchen, würde weder Ida, noch irgend eine Frau glücklich machen. Gottlob! Der Zauber iſt zerſtört, und wenn auch Ida's Herz für den Augenblick blutet, ſo iſt das beſſer, als wenn ſie ihr ganzes Leben hindurch bereuen müßte. Auch iſt ſie muthig und ſtark, jung und frohen Sinnes, und ſolche Narben verharſchen mit der Zeit. Sie kann

Digitized by Google

noch wohl warten, und der Freyer, der ſie verdient, bleibt ihr nicht aus. Darum bin ich mitten unter dieſen Stürmen getroſten Muthes, und hoffe, daß, wenn wir nur erſt bey Dir ſind, ſich Alles geben wird.

---

Digitized by Google

## Zehnter Brief.

### Gräfinn Ida von O'born an ihre Mutter.

Aus der Reſidenz den 24ſten März 1811.

Nach dem, was ich aus den Reden der Tante ſchließen konnte, hat ſie Ihnen vor einigen Tagen Nachricht von den Vorfällen der letzten Zeit gegeben, und auch von unſerer bevorſtehenden Reiſe Meldung gethan. Daraus wird nun nichts. Die Umſtände haben ſich plötzlich verändert, und ich freue mich, geliebte Mutter, Ihnen ein eben ſo unerwartetes, als höchſt angenehmes Ereigniß anzukündigen. Es hat ſich eine bedeutende, ja, ich darf ſagen, eine in aller Rückſicht wünſchenswerthe Parthie für mich gefunden, zu welcher ich Ihre und Tantens Einwilligung ſchnell zu erhalten nicht zweifle.

Ein Graf von Lichtwerth, Sohn des **ſchen Geſandten am hieſigen Hofe iſt vor drey Wo-

Digitized by Google

chen hier angekommen. Sein Vater hat ihn in den Geſellſchaften vorgeſtellt, und, obwohl er ſonſt unſer Haus ſelten beſuchte, ihn auch ſogleich bey uns eingeführt.

Ich konnte aus Allem, was ich ſah, ſchließen, daß dieß nicht ohne Abſicht geſchah, und es hat ſich alſo bewährt. Geſtern hat der Vater bey der Tante um mich angehalten, und ich eile, Ihnen genaue Nachricht von allen Umſtänden zu geben, und recht dringend um Ihre Einwilligung zu bitten.

Der junge Lichtwerth iſt nicht ſchön, aber er iſt nicht abſchreckend. Eine lange Kränklichkeit hat ihn in ſeinen Kinderjahren von früher Anſtrengung abgehalten, aber Fleiß und Beharrlichkeit haben in der Folge das Fehlende erſetzt. Er hat keinen ſchimmernden Verſtand, aber er hat geſunde Beurtheilungskraft, und viele ſchöne Kenntniſſe in der Botanik, Chemie, Ökonomie, die ihm auf ſeinen weitläufigen Gütern ſehr zu Statten kommen, und zugleich eine unerſchöpfliche Quelle von Zerſtreuung und Unterhaltung für ihn, und ſeine nächſten Umgebungen ſind. Er iſt der älteſte Sohn, ſeines Vaters Vermögen iſt ſehr groß, die Familie alt, glänzend, von jeher durch wichtige Staats- und Kriegs-

dienſte vortheilhaft ausgezeichnet. Wilhelm, ſo heißt der junge Graf, lebt auf einem Gute, das ihm ſein Vater bereits abgetreten hat, und das er aufs vortheilhafteſte bewirthſchaftet. Von ſeiner Mutter, die von ihrem Mann ſeit langen Jahren getrennt lebt, hat er ebenfalls einiges Vermögen zu erwarten; denn er iſt ihr einziger Sohn, und ſeine beyden Brüder ſind Kinder der zweyten Frau des Grafen. Er würde, mir zu gefallen, den Winter in einer Reſidenz zubringen, und ich ſoll die Freyheit haben, wenn mir das Gut, auf dem er jetzt lebt, nicht gefiele, mir unter den Gütern ſeines Vaters ein anderes zum Wohnort zn erwählen.

So ſind die Umſtände, liebſte Mutter, und was ließe ſich wohl gegen eine ſolche Parthie einwenden? Darum füge ich, um Sie zu beſtimmen, nichts mehr hinzu, als die Verſicherung, daß dieſe Heirath oder vielmehr Ihre Einwilligung dazu alle dringenden Wünſche meines Herzens erfüllen, und mich unausſprechlich glücklich machen würde. Ich weiß, daß Sie mich mit dem zärtlichſten Muttergefühl lieben, daß mein Glück Ihnen theuer iſt, und daß Sie von dem Stande der Dinge und meinen gegenwärtigen Verhältniſſen unterrichtet ſind. Ich muß hei-

Digitized by Google

rathen, je eher und glänzender, deſto beſſer. O verſagen Sie mir Ihre gütige Einwilligung nicht! Je ſchneller ich ſie erhalte, deſto glücklicher wird ſie mich machen. Mutter! Theure, geliebte Mutter! Sieh Dein Kind vor Dir auf den Knieen! Höre ſein dringendes Flehen, und gewähre, was Du nicht verweigern kannſt, ohne mich grenzenlos unglücklich zu machen!

## Eilfter Brief.

### Die Gräfinn von Wingheim an ihre Schweſter.

Aus der Reſidenz den 24ten März 1811.

Ida hat mir geſagt, daß ſie Dir von einem neuen Ereigniß, und von einem Entſchluß Nachricht gegeben hat, worauf ihre ganze Seele jetzt mit Heftigkeit gerichtet iſt, welcher mir aber theils eben deßwegen, weil dieſe Heftigkeit das Mädchen hindert, vorurtheilslos zu ſehen, theils ſeiner ganzen Natur wegen höchſt zuwider, und wahrhaft verderblich ſcheint.

Was ſie Dir in Rückſicht der Vermögensumſtände des Freyers und der Familien-Einrichtungen geſchrieben hat, iſt wahr. Lichtwerth iſt in dieſer Hinſicht eine der beſten Parthien, die man für ein Mädchen wünſchen kann. Aber ſeine Geſtalt iſt unanſehnlich, und ſeine Geſundheit ſchon von Geburt an ſchwächlich. Auch hat dieſe körperliche Schwäche auf ſeinen Geiſt gewirkt, und wie im phyſiſchen ſo auch im moraliſchen

Digitized by Google

hat bloß eine vortreffliche Erziehung ihn zum Theil aus dieſer traurigen Lage geriſſen. Er hat zwar allerley gelernt, und iſt nicht eben dumm, nicht eben krank, und auch nicht eben widrig; aber er iſt doch durchaus kein Mann, der ein Mädchen von ſo viel Verſtand, Schönheit und Talenten, wie unſere Ida, glücklich machen könnte. Woher ihr ſchneller Entſchluß ſtammt, kannſt Du errathen. Es iſt der durch Milota's Falſchheit gekränkte Stolz. Sie will nicht als eine Verlaſſene vor der Welt erſcheinen, und vielmehr zeigen, daß ſie einen noch reicheren, glänzenderen Freyer hat finden können; denn der Geſandſchaftsposten des Vaters wirft einen hellen Schein auf den Sohn. Sie ſetzt gerade ihren Stolz darein, noch vor, oder wenigſtens zugleich mit Milota getraut zu werden, und es ſcheint ſie am meiſten zu kitzeln, daß ſie an Pracht und Schmuck, wie an Geſtalt und Talenten, Milota's Braut, die ein einfaches Landmädchen ohne Vermögen iſt, verdunkeln wird. Das ſind die Beweggründe ihrer Heirath, darum will ſie ihr ganzes Lebensglück opfern, und, wie ein raſender Spieler an der Pharobank, ihre Ruhe, ihre Freuden, ja vielleicht ihr Gewiſſen auf eine Karte der Eitelkeit und gekränkten Liebe ſetzen.



Digitized by Google

O laß das nicht zu, liebe Schweſter! Sprich durch Dein mütterliches Anſehen dazwiſchen, und halte ſie ab, in ihr Verderben an der Seite eines halb blöden Mannes zu laufen! Ich habe gethan, was ich konnte; aber ich habe längſt ihr Vertrauen verloren, und der nur zu richtige Erfolg meiner Warnung hat, ſtatt ihren guten Verſtand für meine Anſichten zu gewinnen, ihr Gemüth, wie es ſcheint, noch mehr von mir gewendet. Wenn ſie dieſen Mann nimmt, und mein unglücklicher Einfall, ſie mit mir ins Bad und hierher in die Reſidenz zu führen, ſo traurige Folgen hat, dann muß ich den Tag unter meine unglücklichſten rechnen, wo er zuerſt in mir entſtand, und weder meine gebeſſerte Geſundheit, noch der hoffnungsvolle Gang meiner Geſchäfte werden mich über das dadurch entſtandene Unglück tröſten. Leb wohl!

N. S. Noch muß ich beyſetzen, daß Lichtwerths Mutter jene Frau iſt, die Graf O'born vor Dir hätte heirathen ſollen, und die dann ſpäter — Doch Du weißt das ſelbſt beſſer als ich, und es bedarf wohl dieſes Umſtands nicht, Dich gegen eine Heirath zu beſtimmen, welche ohnedieß auf jede Art verwerflich iſt.

Digitized by Google

## Zwölfter Brief.

### Die Gräfinn von O'born an ihre Schweſter.

— — g den 30ſten März, 1811.

Zu der Heirath mit dem Grafen Lichtwerth kann und werde ich nie meine Einwilligung geben; denn obwohl ich die Sache aus einem ganz verſchiedenen Geſichtspuncte anſehe, als Du, ſo ſtimme ich doch in der Hauptſache ganz mit dir überein: Meine Tochter ſoll nie — nie — ihre Hand in die des Grafen Lichtwerth legen!

Du weißt, weſſen Sohn er iſt, und du kannſt noch andere Gründe anführen?

Nur mit meinem Tod wird der Haß gegen das Weib, das ihn erzeugte, meine Bruſt verlaſſen, und wenn ich im Stande wäre, Pöbelmeinungen beyzupflichten, würde ich ſagen: Sieh die Strafe ihrer Sünden an dem elenden geiſt- und körperſchwachen Kinde!

Digitized by Google

Das darf zwar Ida nicht erfahren. Ihr werde ich andere Gründe ſagen; aber heirathen — heirathen darf ſie ihn nicht.

In ihre Gefühle, Milota's wegen, gehe ich ganz ein, obwohl ſie auch gegen mich kein Wort über dieſe ſchändliche Täuſchung verliert, und zu ſtolz zum Klagen iſt. Sie nennet mir ſeinen Nahmen ſeit vier Wochen nicht mehr in ihren Briefen. Er iſt ein Niederträchtiger, und Ida ſoll vor der Welt glänzend gerächt und neidenswerth daſtehen. Aber Lichtwerth iſt nicht der Mann, dem dieſe Rache anzuvertrauen iſt. Ich muß ſchließen. Die Poſt geht bald ab, und ich habe meiner Tochter noch viel zu ſagen. Leb wohl!

Digitized by Google

## Dreyzehnter Brief.

### Die Gräfinn von O'born an ihre Tochter Ida.

— — g den 30ſten März 1811.

Was Du mit ſo viel Zuverſicht von mir zu erhalten hoffteſt, mein geliebtes Kind, bin ich, ſo leid es mir iſt, nicht im Stande, dir zu geben, nähmlich meine Einwilligung zu Deiner Heirath mit dem **ſchen Cavalier. Ich ſage dir das unumwunden und ſchnell; denn Du biſt vernünftig, meine Tochter, und dein Herz iſt, wie ich es jederzeit wünſchte, bey dieſem Plane nicht im Spiele. Aber ſo wie ich von jeher gewohnt war, nichts ohne gute Gründe von dir zu verlangen, ſo will ich Dir die meinigen auch jetzt auseinanderſetzen. Du wirſt dann nicht mir, ſondern der Vernunft gehorchen, die durch mich zu Dir ſpricht, und dieſer gehorcht es ſich ja leicht.

Ich kann mich in Deine Lage und Deine Anſichten von dem Stand der Dinge ganz hinein

denken, obwohl Du ſeit einiger Zeit eines gewiſſen Verhältniſſes, das früher, und faſt den ganzen Winter hindurch, den Hauptinhalt Deiner Briefe ausmachte, nicht mehr erwähnteſt; ja ich habe eben aus dieſem Stillſchweigen den Zuſtand Deines Gemüths entnommen, und kann, wie Du fühlſt, und was Du vorhaſt, im Allgemeinen nur billigen. Im Allgemeinen! Merke wohl! Es ſteht einem Mädchen allerdings an, bey vereitelten Hoffnungen, wie gerecht ſie auch waren, die Gelaſſene, ja die Unbekümmerte vorzuſtellen, und auch, wenn ſich eine annehmbare Gelegenheit dazu darbiethet, durch eine ſchimmernde Entſchädigung vor der Welt dem Heuchler zu ſeiner Beſchämung, und ſchadenfrohen Menſchen zu ihrer beſſeren Erkenntniß zu beweiſen, daß es nicht allein durch jene Niederträchtigkeit nicht unglücklich, ſondern liebenswürdig genug iſt, etwas Beſſeres zu finden. Das iſt der allgemeine Satz, und in ſo fern eine richtige Anſicht. Aber im Einzelnen leidet, ja fordert ſeine Anwendung Ausnahmen, und daher eine nähere Beleuchtung. Nicht alles, was in der Idee richtig iſt, iſt es auch in dem Leben. Das iſt eben der Vorzug der Verſtändigen vor den Gelehrten, und kluger Weiber vor ſchulgebildeten Männern, daß ſie das Gegen-

wärtige richtig erkennen, die Theorie von der Praxis zu unterſcheiden, und das allgemein Wahre in richtiger Abänderung auf einen einzelnen Fall anzuwenden wiſſen.

Dieſe vernünftige Anſicht fordert aber von uns, daß wir Alles genau prüfen, um es klar zu erkennen; und da zeigt ſich mir ſogleich in der Schilderung des Grafen Lichtwerth, wie Du ſie mir ſelbſt gemacht, und wie er mir noch aus früherer Bekanntſchaft mit ſeinen Angehörigen erſchienen iſt, daß Du zu Deinen Abſichten nicht paſſend gewählt haſt. Lichtwerth iſt ein armſeliger, beynahe lächerlicher Menſch. Er iſt der Sohn eines widrigen, gehaltloſen Vaters, und einer ſchlechtdenkenden, liederlichen Mutter, die ſich kein Gewiſſen daraus machte, verheirathete Männer von ihrer Pflicht abzulenken, und die Fackel der Zwietracht in ehrliche Häuſer zu werfen, eines Geſchöpfes, weit verächtlicher und dabey unintereſſanter, als eure gelehrte Sarewsky zu ſeyn ſcheint, und mit der ſelbſt ihr Mann, ſo unbedeutend er iſt, nicht leben konnte. Auch haſt Du dieſe Bekanntſchaft erſt gemacht, ſeit jener Heuchler ſich beſtimmt für ſeine erſte Verlobte erklärt, und dadurch gezeigt hat, daß er es nie ehrlich mit Dir meinte. Glaubſt Du, daß die Welt,

Digitized by Google

daß Er ſelbſt dieſe Heirath für etwas Anderes, als, was ſie iſt, für einen Nothbehelf halten, daß ihr Geſpött Deines elenden Bräutigams und Deiner ſchonen, und irgend ein Menſch Dich um dieſe Parthie beneiden werde?

Nein, Ida! Dieſer Plan iſt nicht zweckmäßig, und folglich nicht gut. Er iſt nicht vernünftig, und darum wirſt, und mußt Du ihn aufgeben. Ich tadle Deine Abſicht nicht, aber Du wählſt ſchlechte Mittel. Höre einen Vorſchlag, den ich Dir machen will, der allen Anſichten entſpricht, jede Forderung erfüllt, und den Du, wie ich hoffe, mit beyden Händen ergreifen wirſt!

Fürſt Radvinsky hat, wie ich aus Deinen und der Tante Briefen geſehen habe, ſeine Bemühungen um Dich nie ganz aufgegeben. Er iſt vielleicht nicht ſo begütert, als Lichtwerth, aber viel mehr als Milota. Er hat Dir einen Fürſtenhuth zu biethen, da jener nur die ohnedieß Dir angeerbte Grafenkrone um den Myrthenzweig ſchlingen könnte. Er iſt nicht jung, aber er bleibt, was er iſt, ein ehrlicher, und in der Welt geachteter Mann. Er liebt Dich längſt. Du kannſt Milota und die Welt glauben, oder doch darüber in Zweifel laſſen, ob Du nicht eben ſo wohl mit Milota's Neigung, wie er mit Deinen

Digitized by Google

Hoffnungen geſpielt, und ob nicht der Plan, den Fürſten zu heirathen, längſt bey Dir beſchloſſen geweſen.

Dich dem Fürſten zu nähern, die nicht erloſchene Gluth zu Flammen zu wecken, und ihn zu einem baldigen Entſchluß zu beſtimmen, der Deinen Wunſch, vor oder mit Milota zugleich an den Altar zu treten, erfüllt, wird meiner klugen, ſchönen Ida nicht ſchwer werden, und ſo ſehe ich alle Zwecke in dieſem Project auf's ſchönſte vereinigt, Deine und meine Wünſche erreicht, und Dich an einem Nichtswürdigen gerächt, der Deiner nie werth war, und Dich nie glücklich gemacht haben würde.

Ein Wort bleibt mir nach Allem dieſem noch zu ſagen übrig. Du haſt unſtreitig jetzt unangenehme Stunden gehabt, und haſt ſie wohl noch. Das thut mir herzlich leid, wie Du denken kannſt. Aber, liebe Ida, ſchilt den Arzt nicht, der Dir nicht allein ſagt, daß Dein Übel Deiner künftigen Geſundheit beförderlich ſey, ſondern noch überdieß die bittere Arzeney eines wohlgemeinten Tadels geben muß. Wie konnte meine kluge, verſtändige Tochter ſich nun ſchon zwey Mahl von Jugend, Wohlgeſtalt und einem Anſtrich von Weltbildung hinreißen laſſen, um

Digitized by Google

das erſte Mahl bey wirklicher Neigung der Unbedeutenheit des Weſens, und das zweyte Mahl bey anſtändig glänzenden Ausſichten den Mangel an wirklicher Neigung ſo ganz zu verkennen? Hat ſich Milota wohl jemahls ſo betragen, daß Du auf eine wahre Liebe von ſeiner Seite ſchließen konnteſt? Trugen nicht Deinen und der Tante Briefen zu Folge alle ſeine Beſtrebungen um Dich vielmehr den Stämpel galanter Artigkeit, als inniger Neigung? Fiel es Dir nicht auf, daß ihr in vollen vier bis fünf Monathen einander nicht näher kamt, und daß er Beſonnenheit genug beſaß, um ſich die ganze Zeit über in den Schranken eines zweydeutigen Benehmens zu halten, das jeder Auslegung fähig war, und zu keiner klaren Überzeugung führte? Wahrlich, liebe Ida, hier hat ſich Dein gewohnter Scharfſinn ganz verläugnet. Ich kann mir es nicht anders erklären, als daß Dein Herz ſchon zu ſehr für den Falſchen eingenommen, und Dein richtiger Blick mit Nebeln umſchleyert war, und ſo muß ich ſagen: Gut, daß es ſo gekommen, und Du dieſe bittere Erfahrung gemacht haſt! Sie wird Dich in Zukunft vor ähnlichen Mißgriffen bewahren.

Du weißt nun meine Anſicht der Dinge, und die Vorſchrift für Dein Betragen. Ich hoffe,

Digitized by Google

daß ſie Dir nicht allein als die vernünftigſte einleuchten, ſondern auch, daß Du ſie mit um ſo willigerem Herzen befolgen wirſt, da Dich ohnedieß keine Neigung, ſo wie kein innerer Gehalt, an dieſen Lichtwerth zieht, und Du Dich zugleich überzeugt halten kannſt, daß ich nie einen Ausſpruch ohne vorhergegangene Prüfung gethan habe, und alſo meine Einwilligung zu einer Heirath mit dieſem Menſchen nun und nimmer zu erhalten ſteht. Leb nun wohl, liebe Tochter, und laß mich durch Dein Betragen ſehen, daß Du mich und die Vernunft liebſt!

Digitized by Google

## Vierzehnter Brief.

### Die Gräfinn von Lichtwerth an ihren Sohn.

Rothenberg am 2ten April 1811.

Dein Brief vom 20ſten des vorigen Monaths, lieber Sohn, iſt ſehr ſpät in meine ländliche Einſamkeit gelangt, indem ich ihn erſt dieſen Morgen erhalten habe, da er doch dem gewöhnlichen Poſtenlauf zu Folge ſchon viel früher hätte eintreffen können. Um ſo mehr muß ich eilen, Dir auf ſeinen eben ſo überraſchenden als wichtigen Inhalt Antwort zu geben, und ſo vielleicht noch einem allzuſchnellen Schritte durch meine Einſprache zuvorzukommen.

Aber um dieß zu thun, und Dir, mein einziges, geliebtes Kind, die wahre Geſtalt der Verhältniſſe, in welche Du zu treten vorhaſt, klar vor Augen ſtellen zu können, muß ich ein ſchweres Werk beginnen, indem ich in meine von fremder Bosheit und eigener Schwäche verdüſterte Ver-

Digitized by Google

gangenheit hinabſteige, und dir über das Schickſal Deiner unglücklichen Mutter jene Aufſchlüſſe gebe, die Dir ſonſt, ſo lange ich lebte, verborgen bleiben, und erſt nach meinem Tode durch eine Beylage meines letzten Willens enthüllt werden ſollten. Dort iſt Alles weitläufig erzählt. Es liegen die Briefe bey, welche Dich am Beſten mit der Denkart der Perſonen, von denen ſie vor mehr als zwanzig Jahren geſchrieben wurden, bekannt machen können. Es ſind endlich alle gerichtlichen Papiere beygeſchloſſen, aus welchen Du den wahren Stand der Dinge, die Schuld und Unſchuld Deiner Mutter, die Härte, die unglücklichen Leidenſchaften, und die Schwäche der mithandelnden Perſonen erkennen kannſt.

Lange, lange habe ich an jenem Aufſatze geſchrieben. Als er geendet war, glaubte ich meine Rechnung mit der Welt geſchloſſen. Aber Dein jetziger Plan zwingt mich, das längſt Abgethane wieder vorzunehmen, noch einmahl jene traurigen Stunden im Bilde vor meiner Seele vorübergehen zu laſſen, noch einmahl mich in die dunkeln Tiefen jener ſchmerzvollen Zeit zu verſenken. Es iſt für Dich, für Dein Glück! Der Gedanke wird mich halten, und ich will mich ſo kurz faſſen, als es möglich iſt.

Digitized by Google

Hier auf Rothenberg, auf der kleinen Bergveſte, wo meine Ältern lebten, und die nach ihrem Tode mein Erbtheil ward, bin ich geboren und erzogen worden. Einſam, ſtill, in Gottesfurcht und häuslicher Einfalt floß mein, und unſers ganzen Hauſes Leben hin. Wir kamen nie in eine große Stadt, und alle meine Kenntniſſe von der Welt und dem Umgange mit Menſchen beſchränkten ſich auf Beſuche in der Nachbarſchaft, und bey einigen Freunden in der kleinen Stadt, aus welcher wir die wenigen Bedürfniſſe hohlten, die unſer Landſitz nicht ſelbſt erzeugte, und wo ein Regiment cantonirt war, deſſen ältere Offiziere uns zuweilen beſuchten. Den jüngeren war der Eintritt in ein Haus, wo nebſt mir noch zwey andere ſehr hübſche Töchter lebten, ſtreng verwehrt.

Der Oberſte dieſes Regiments, ein bewährter Freund meiner Ältern, ging ab. Ein anderer kam an ſeine Stelle. Graf O'born trat auch hierin in die Fußſtapfen ſeines Vorgängers, daß er auf Rothenberg Beſuch ablegte, und bald, wie jener, bey uns einheimiſch ward. Sein einziger Sohn diente als Adjutant unter ihm. Ein Dienſtgeſchäft zog ihn einſt zum erſten Mahle in unſer Haus, wo er ſeinem Vater in einer dringenden

An=

Angelegenheit Rapport zu erſtatten hatte. Bis jetzt hatte ich außer den Söhnen unſerer Nachbarn, und einigen jungen Beamten, von denen jene durch Erziehung, dieſe durch ihre Verhältniſſe mir nicht gleich ſtanden, keinen jungen Mann geſehen. Um ſo lebhafter wirkte der erſte Anblick des Grafen auf mich. Eine edle Geſtalt, Beſcheidenheit, Anſtand, und eine überſchwengliche Gutmüthigkeit, welche ſich in Worten, Mienen und Betragen offenbarte, gewannen ihm nicht bloß mein Herz, ſondern zogen auch meine Ältern, und Alle, die ihn kennen lernten, an den liebenswürdigen jungen Mann.

Was ſoll ich Dir lange erzählen, und durch jene ſchönen Erinnerungen den Stachel meines folgenden Unglücks ſchärfen? Genug, dem herzlichen beſcheidenen Jüngling, dem Sohn des vertrauten Freundes zu Liebe wurde eine Ausnahme von der Regel gemacht. Er durfte uns mit ſeinem Vater beſuchen, er kam auch oft allein, wir lernten uns näher kennen und liebten uns.

Aber der alte Graf hatte ganz andere Abſichten mit der Hand und dem Vermögen ſeines einzigen Sohnes, als ihn Beydes einem einfältigen, nicht reichen Landfräulein biethen zu laſſen, das nichts für ſich hatte, als eine gute Erziehung und



Digitized by Google

Wohlgeſtalt. Fritz wurde zu einem andern Regiment überſetzt; wir waren getrennt.

Weite Länder, Jahre und Kriegsſtürme legten ſich zwiſchen uns. Unſere Briefe wurden aufgefangen, Keines wußte mehr etwas von dem andern. Fritz war indeß bis zum Stabsoffizier vorgerückt, wurde verwundet in das Haus des reichen Herrn von Alvensleben gebracht, lernte dort die ſchöne, talentvolle Tochter desſelben kennen, liebte, und heirathete ſie.

Von meinen Empfindungen, als ich dieſe Nachricht erhielt, ſage ich Dir nichts. Der Tod meiner Ältern hatte mich zur Waiſe gemacht. Ich lebte bey einer Tante in Breslau. Als ich mich wieder aufzurichten und die Welt um mich zu erkennen anfing, kam dein Vater in die Stadt. Er war jung, angenehm, reich. Er ſah mich, und fühlte ſich von meinen verblühenden Reizen, ja ſelbſt von meinem Kummer, angezogen. Meine Hoffnung auf Glück war ausgegangen, mein Stolz gekränkt, für Deinen Vater hatte ich Wohlwollen und Achtung, und ward ſeine Frau.

O'borns Ehe war ſchimmernd, aber nicht glücklich. Auf den Taumel der erſten Leidenſchaft folgte bald die Erkenntniß von der wenigen Übereinſtimmung der Gemüther. Der Gräfinn ſtolzer,

harter Character, ihre ungemeſſene Herrſchſucht, und ihre kalte Modeaufklärung, ſtanden im ſchneidendſten Contraſte mit O'borns weichem, liebeverlangenden Gemüthe, ja ſelbſt ihre guten Eigenſchaften, ihre Beſonnenheit und Weltklugheit ſtießen ſich in unaufhörlicher Reibung an ſeinen Fehlern, die aus einem zu lebhaften Gefühl, mit etwas Leichtſinn verbunden, ſtammten. Sie ſah ihn fehlen, und warf ſich zu ſeiner Hofmeiſterinn auf. Er ertrug dieß ungeduldig. Der Saamen ewiger Zänkereyen war ausgeſtreut; jede Schwäche von O'born's, jede Zurechtweiſung von ihrer Seite verbitterte die Gemüther noch mehr. Sein Herz fand keine Antwort in dem ihrigen, ihr Verſtand überhob ſich in ſcheinbarem Bewußtſeyn ihres Rechts über ihn. Mit Sehnſucht harrte er auf die Geburt des erſten Kindes, die in dem zweyten Jahre ihrer freudenloſen Ehe erfolgte. Sein liebendes Herz hoffte, daß ſich die Gattinn in der Mutter wieder zurecht finden, und ein milderes Gefühl das ſtolze Weib an den Vater ihres Kindes ziehen würde. Er hatte ſich verrechnet. Gräfinn O'born fand ſich eben durch ihre Mutterpflicht, der ſie mit lobenswürdiger Treue vorſtand, von aller Rückſicht auf den Gemahl enthoben, und vernachläßigte



Digitized by Google

nun, da ihr Geiſt einen andern Gegenſtand hatte, auf den er alle ſeine Thätigkeit wenden konnte, den erſteren völlig.

O'born, bitter getäuſcht in dieſer letzten Hoffnung auf ſchuldloſe Freuden im Inneren ſeines Hauſes, und empört durch das liebloſe Tadeln ſeines Weibes, ſuchte auswärts das Wohlwollen und die Erheiterung, welche ihm in ſeinen vier Mauern nicht werden wollten. Luſtige Freunde bemächtigten ſich ſeiner; ſein offener Sinn, ſeine Gutmüthigkeit, ſein Geld waren ihnen willkommen. In dieſer Zeit kamen wir nach **g, und ich ſah zufälliger Weiſe denjenigen wieder, der einſt meine erſte und einzige Liebe geweſen war. Deines Vaters innerer Gehalt hatte mir jederzeit Achtung eingeflößt, und ſein Betragen mich in jeder Forderung zufrieden geſtellt. Aber die ſtille Sehnſucht meines Herzens war doch geblieben — und plötzlich ſtand der ehemahlige Gegenſtand derſelben eben ſo ſchön, eben ſo liebenswürdig, nur durch ſeine düſtere Verſtimmung noch anziehender, vor mir. Laß mich den Schleyer über jene Zeit der Verirrung ziehen! Jahre der Leiden und der Reue ſind darüber hingegangen, aber alle Thränen derſelben haben die Erinnerung an ein ſtrafbares und doch theures Verhältniß nicht

Digitized by Google

auszulöſchen vermocht. Doch hätte noch Alles gut gehen, und das Ganze in den Schranken anſtändiger Verborgenheit bleiben können, wenn nicht der beleidigte Stolz der Gräfinn O'born, ſtatt ihres Mannes zu ſchonen, und den Verirrten noch auf ſolche Art zurück zu führen, ſie gereizt hätte, alle Klugheit, deren ſie ſich ſonſt ſo gern rühmt, zu vergeſſen, und die Sache mit einer Öffentlichkeit zu behandeln, welche ihn, mich und Deinen Vater in das ſchmerzlichſte Verhältniß brachte. Das war die ſchrecklichſte Zeit meines Lebens, und ich glaube, Gott wird, was ich damahls durch zwey volle Jahre litt, mir gnädig zur Verſöhnung eines großen Theils meiner Schuld anrechnen.

Unſere Ehe war nun auch vergiftet. Zwiſchenträger und böswillige Verwandte, welche Deines Vaters Verbindung mit mir nie gern geſehen hatten, traten eifrig auf, trugen hin und her, verbitterten die Gemüther, mißdeuteten Worte und Schritte, ja ſelbſt Deine Geburt und Schwächlichkeit — und Du hatteſt doch das Licht ein ganzes Jahr eher erblickt, als das Schickſal mir den Gegenſtand meiner erſten Liebe zum zweyten Mahle gezeigt hatte — wurden mir zum Vorwurf, zur Folge meines Leichtſinnes gemacht.

Digitized by Google

Deines Vaters Herz entfremdete ſich von mir, wir trennten uns. Dein Vater nahm Dich mir, und mit Dir Alles, was mich noch an die Welt band. Zu ſtolz, um von dem Manne, an den eigentlich nie Liebe, nur Achtung mich gebunden hatte, eine Unterſtützung anzunehmen, zog ich mich auf das kleine Erbtheil meiner Ältern zurück. Eine meiner Schweſtern war längſt gut verheirathet, die andere geſtorben. Seit ſechzehn Jahren lebe ich hier. Du biſt von mir getrennt, der Freund meiner Jugend iſt todt. Wilde Leidenſchaften, entzündet und aufgeregt durch das unwürdige Betragen ſeines böſen Weibes, durch mein Unglück, das er ſich vorwarf, durch unſere Trennung, ſtürzten ihn in Ausſchweifungen, in denen er ſein Unglück zu vergeſſen dachte. Er ſtarb in der Blüthe ſeiner Jahre. Sein Bild und der Brautring, den er einſt für unſere gehoffte Vermählung machen laſſen, und ſeitdem treu aufbewahrt hatte, waren ſein Vermächtniß an mich. Seine frohe Witwe überantwortete es mir treulich. Ich habe jetzt nichts, nichts auf der Welt, das mir Theilnahme oder Wunſch einflößt, als Dich und Dein Lebensglück, o mein Wilhelm! Aber auch das ſehe ich nun gefährdet, und zwar von derſelben Seite, die das meine ſtürzte!

Digitized by Google

Du biſt im Begriff, die Tochter der Gräſinn O'born zu heirathen. Könnte ich hoffen, daß nur eine Ader von ihres Vaters edlem weichen Herzen in ihr ſchlüge, ich wollte Dein und mein Geſchick ſegnen, und Gott preiſen, der nach ſo langen bitteren Leiden das Glück, das er mir verſaget, Dir zugewendet, und Dich mit dem Ebenbilde des unvergeßlichen Freundes vereinigt hätte. Aber es iſt nicht ſo, ich weiß es ganz genau. Gräſinn Ida trägt, wie die Geſtalt, ſo auch das Gemüth ihrer Mutter. Sie iſt ſtolz, herrſchſüchtig, für ſich eingenommen, ja ſie kennt nur ſich und ihren Vortheil. Du biſt ihr nichts als ein Werkzeug, ihre Abſichten auszuführen. Zu glänzen, eine Rolle zu ſpielen, Aufſehen zu machen, dazu dient ihr Dein großes Vermögen und ſelbſt Dein weiches Gemüth vortrefflich. Bey Dir hofft ſie zu erreichen, was ihrer Mutter mit ihrem unglücklichen Gatten nicht gelang, Deinen Sinn zu beugen, und Dich zu ihrer Puppe zu machen. Zürne nicht, mein lieber Sohn, über den Spiegel, den ich Dir vorhalte! Klage mich keiner Härte gegen Dich an! Deine Kränklichkeit, Deine zurückgeſetzte Jugend ſind, ſo wenig ſie meine Schuld ſind, doch mein bitteres Leiden. Sie ſind es um ſo mehr, da ich feſt überzeugt bin, daß, wenn

Digitized by Google

man Dich unter meiner treuen Mutterpflege gelaſſen, und den kaum vierjährigen ſchwachen Knaben nicht fremden Händen anvertrauet hätte, Du der Natur zum Trotz fröhlich gediehen wäreſt, und Dich jetzt mit den meiſten jungen Leuten Deines Alters und Standes meſſen könnteſt. Das Alles geſchah um jenes ſtolzen, kalten Weibes willen, deren Ebenbild Du nun im Begriff ſtehſt, mit Dir auf ewig zu vereinen. O thue das nicht! Laß Dich von deiner unglücklichen Mutter warnen! Höre ihre Bitte, und rette ſie, indem Du Dich ſelbſt retteſt! Steht Dir unter ſo vielen hübſchen Töchtern Deines Landes nicht die Wahl frey? Warum denn die Fremde, die Tochter der Feindinn wählen? Du wirſt nicht glücklich mit ihr ſeyn. Das iſt mir ſo klar als der Tag, der auf dieß Blatt und meine Thränen ſcheint, und ich wünſchte daher nichts ſehnlicher, als daß dieſe Warnung fruchten, und ich bald hören möchte, daß Du von Deinem unüberlegten Vorhaben abgeſtanden biſt.

---

Digitized by Google

# Fünfzehnter Brief.

Baron Ludwig von Fahrnau an ſeinen Bruder.

Aus dem fürſtlichen Pallaſt den 10ten Aprill 1811.

Es hat ſich ſeltſam mit mir gewendet. Ich ſtehe vor der verſchloſſenen Thüre meiner Zukunft. Es wird auf mich ankommen, ſie zu öffnen, und in unbekannte Reiche voll Seligkeit, aber auch voll ſchmerzlicher Kämpfe, einzugehen, oder, ſie unberührt laſſend, das Schneckenleben der Alltäglichkeit und der Entbehrung fortzuführen, das mir nachgerade ſehr läſtig zu werden anfängt.

Das große Räthſel iſt gelöſt. Was mir unbegreiflich ſchien, liegt hell und klar vor mir. O nein! Die Liebe kann nicht aufhören, wenn ſie echte Liebe iſt. Ich vertraue Dir, was Niemand auf der Welt wiſſen, ja auch nicht ahnen darf.

Roſalie liebt mich noch. Unſere Seelen ha-

den ſich berührt, der magiſche Strahl hat gezündet. Kann ich dafür? War es mein Wille?

Ein Zufall hat uns in ** bad zuſammengeführt, ein Zufall that es jetzt wieder, und wenn es keinen Zufall gibt, ſo war es die Vorſicht. Auf keine Art war ein Entrinnen möglich. Ich trage keine Schuld.

Ja, Roſalie liebt mich mit eben der Gluth, wie in Sarning, wo ich die Unglückliche unerbittlich von mir ſtieß. Sie iſt nicht blühend, nicht fröhlich, nicht unterhalten von dem Geräuſch, das ſie umgibt. Mit zerriſſenem Herzen, mit zurückgedrängten Thränen, durch alle Hülfsmittel der Kunſt den Verfall ihrer Geſtalt verbergend, durch alle Täuſchungen der Weltklugheit die Zerſtörung ihres Inneren verhüllend, hat ſie, theils um ſich zu betäuben, theils um wenigſtens in meiner Nähe zu ſeyn, ſich in das tolle Gewühl geſtürzt. Jetzt weiß ich Alles. Ich habe ſie am Morgen nach dem letzten Ballfeſte geſprochen, wo zuerſt die ſchroffe Scheidewand, die Pflicht und Selbſtbeherrſchung zwiſchen uns aufgeführt hatten, vor dem unmittelbaren Geſpräche der Herzen, vor der brennenden Berührung unſerer Blicke zuſammenſtürzte. O wie ganz anders war ſie an jenem Morgen!

Digitized by Google

Bleich, zuſammengeſunken, ganz verblüht ſchien es unbegreiflich, wie ſie wenige Stunden vorher ſo ſchimmernd, ſo ſchön hatte ſeyn können. So ſchön? Ach mir ſchien ſie in ihrer verwelkenden Blüthe viel anziehender, als in dem Flitter des täuſchenden Anzugs!

Als ſie meine Kälte und die Nachläßigkeit ſah, mit der ich an ihr vorüberging, war ihr Entſchluß gefaßt. Ihr Selbſtgefühl erlaubte ihr nicht, dem Mann, der ſie ſo ganz vergeſſen hatte, auch nur ahnen zu laſſen, daß ſein Andenken und alle heiße Liebe für ihn noch in ihrer Bruſt lebe. Und ich, ich konnte ſie in demſelben Augenblick, wo ich ſie mit beyſpielloſer Unachtſamkeit behandelte, des Wankelmuths beſchuldigen? Was hatte denn ich gethan? War nicht alle Gluth, die in ** bad und in Sarning ſo hoch loderte, auf das Geheiß der Pflicht erſtickt worden, und hatte ich ſie nicht Leonoren aufgeopfert?

Eine eiskalte Hand greift bey dem Klange dieſes Nahmens in mein ſtürmendes Herz. Ja, Leonore iſt edel, liebenswürdig, ſie iſt mein Weib, die Mutter meiner Kinder. — Aber darf ich das Weſen, das ſo unausſprechlich für mich, durch mich gelitten hat, ſo ganz hinwegſchleu-

Digitized by Google

dern, und mitleidslos der Verzweiflung hingegeben, um den klaren Himmel Leonorens auch nicht mit der kleinſten Nebelwolke zu trüben? Was iſt denn ihr Verbrechen? Sie liebt mich? Das thut Leonore auch. Sie iſt mir nicht angetraut? — Das iſt der Knoten. Es iſt ein Unglück, aber kein Verbrechen. Und wenn es eines wäre, käme es mir zu, es ſo ſchrecklich zu beſtrafen?

Nein, Leonore ſoll nicht unglücklich werden. Ihr Wohl, und ihre Zufriedenheit werden mir immer theuer, ja ich kann ſagen, immer heilig ſeyn. Kann ich auch Roſalien nicht ganz verlaſſen, und nicht zugeben, daß ſie durch mich unausſprechlich elend werde, ſo ſoll doch Leonorens ſtilles Glück nicht im mindeſten geſtört werden, und ſie ſoll, wenn ſie an meinem Herzen ruht, aus keinem matteren Schlage desſelben ahnen, daß ich ſie minder warm umfaſſe, als in den ſchönen Tagen, wo ich ſie mit Luſt ihrem unbekannten Bräutigam abgekämpft hatte, und, als ich es nicht vermochte, den Welttheil fliehen wollte, wo ſie lebte, ohne mein zu ſeyn.

Das iſt mein Entſchluß. Ich kann keinen anderen faſſen, denn es verträgt ſich kein anderer mit meiner Ehre, und mit dem, was ich den zwey edelſten weiblichen Weſen, die

Digitized by Google

beyde mit treuer Neigung an mir hängen, ſchuldig bin.

Übrigens bin ich hier nichts weniger als vergnügt. Es finden ſich allerley Dornen in meiner Bahn, die ich zwar niemahls freudenvoll, aber doch nicht mit ſo vielen Unannehmlichkeiten umhegt glaubte. Meine Beruhigung iſt, daß es für keinen Fall lange währen wird, und ich dann wieder frey, und Niemand angehörig ſeyn werde, als mir ſelbſt, und den Weſen, die ich mit Liebe umfange. Leb wohl!

Digitized by Google

## Sechzehnter Brief.

### Roſalie von Sarewsky an Bertha von Selnitz.

Aus der Reſidenz den 10ten Aprill 1811.

Wünſche mir Glück, liebe Bertha! Ich bin am Ziele. Er liebt mich noch, und er hat mir's geſtanden. Nun, nun iſt er mein, unwiderruflich, unzertrennlich! In dieſem Gedanken liegt die Seligkeit der ganzen Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft. Alle Zweifel ſind entflohen, Alles tritt mir hell und freundlich entgegen, und das Leben lacht mich in ſeinen heiterſten Geſtaltungen an. O ich bin ganz, ganz glücklich!

Aber ich habe dieß Glück auch verdient; denn ich habe es, theuer genug, mit tauſend Thränen, Ängſten, Zweifeln und Verzweifeln erkauft. Was habe ich nicht ausgeſtanden von jenen zerreißenden Auftritten in Sarning an, durch ſo manchen Abend voll Kampf, Verſtel-

Digitized by Google

lung und Unſicherheit, durch ſo manche ſchlaf-loſe Nacht, wo die Bilder des Einſt und Jetzt ſich in wildem Streit vor meinen irren Sinnen vermengten, wo, was ich je gelitten, alle Geſtalten, die feindlich oder begütigend durch mein Leben gezogen waren, ſich in chaotiſcher Verwirrung in meinem Gehirn drängten, und auf eine beſonders ſchmerzliche Weiſe die Erinnerungen aus meiner erſten Ehe, das Bild jenes Mannes, der mir in meiner ſchrecklichſten Lage wie ein rettender Engel erſchienen war, und gegen den allein ich im Unrecht zu ſeyn geſtehen muß, ſich mit Fahrnau's Bild wunderbar vermengte! O keine Sprache nennt, was ich erduldet! Doch es iſt vorbey, ich bin belohnt!

Bey der Vorſtellung der Tableaux fiel der erſte Hoffnungsſtrahl in meine Seele. Es war großentheils mein Werk, daß ſie gegeben wurden; aber meine Rechnung ſchien mich Anfangs ganz betrügen zu wollen. Ludwig hatte ſich entſchuldigt, und Leonore ſpielte mit. Das war gegen meinen Plan. Ich ſann und ſann vergebens; denn Graf Milota, gegen deſſen Geſtalt und Geſchicklichkeit nichts einzuwenden war, hatte die Rollen, welche Fahrnau zugedacht waren, bekommen. Endlich wurde Leonore unpäßlich,

und nun, da das Feld frey war, wurde es mir leicht, eine, aber auch die wichtigſte aller Rollen, den Theſeus im letzten Gemählde, in Fahrnau's Hände zu ſpielen. Die Fürſtinn befahl. Er mußte gehorchen.

Gott! Wie ich da knieend, mit gerungenen Händen als Ariadne am Meeresufer lag, und er in aller Schönheit ſeiner Göttergeſtalt vor mir ſtand, ſo halb von mir abgewendet, ſo entſchloſſen, mich zu verlaſſen, als damahls in Sarning! Wie das Bewußtſeyn jener Scene ſich in ſeinen verwirrten Blicken mahlte, die mich halb vermieden, halb ſuchten, und Momente lang brennend auf mir hafteten! Ich ließ ihn meine Thränen ſehen, und ich ſah ihn ſich mit allen Zeichen der heftigſten Erſchütterung abwenden. Doch hatte ich die Kraft, als der Vorhang ſank, ich mich erſchöpft aufhob, und Fahrnau und der Hofmarſchall mir zugleich den Arm bothen, um mich zu unterſtützen — ich hatte die Kraft, ſage ich, das wildſchlagende Herz zu bezähmen, und dieſem die Hand zu reichen, indeß ich Ludwig höflich dankte.

Wie mir aber in dem Augenblick war, das kann nur allenfalls der verzweifelnde Spieler mir nachempfinden, der ſeine letzte Habe auf

Eine Karte geſetzt hat, und nun unter Todesangſt erwartet, wie ſie fallen wird.

Sie iſt mir zu Gunſten gefallen! O Bertha! Könnte, dürfte ich es doch in die ganze auflebende Natur hinausjauchzen! Er liebt mich noch! — Er trat zurück. Befremdung und beleidigter Stolz mahlten ſich in Blick und Stellung. Von dem an ſprach er kein Wort mehr mit mir. Er vermied mich ſichtlich, wich jedem Geſpräch, jeder Annäherung mit auffallender Kälte aus, und wenn mein Auge zufällig dem ſeinigen begegnete, wandte ſich dieß in bitterem Unwillen von mir ab, und ich hörte ihn einigemahl über den Flatterſinn der Frauen declamiren. Welche Muſik waren dieſe Bitterkeiten in meinen Ohren!

Indeſſen war das nur ein ſchwacher Anfang, und ich ſchrieb Dir damahls, daß es noch viel bedürfe, um mit einiger Zuverſicht ſich ſchmeichelnden Ausſichten zu überlaſſen.

Ein Hofball mit Aufzügen ſollte die Ankunft des Bruders der Fürſtinn verherrlichen, und Hof und Stadt ſahen in geſpannter Erwartung dem als ſehr glänzend verkündigten Feſte entgegen. Man wollte eine Gallerie aus den beſten deutſchen Trauerſpielen darſtellen, das heißt, die Perſonen aus Schiller's und Göthe's Mei-

ſterwerken ſollten im Coſtüme und mit bezeichnenden Attributen durch den Saal ziehen, jede Parthie ſich vor der Eſtrade, auf welcher der Hof ſitzen würde, in eine Art Tableau, welches den bedeutendſten oder mahleriſchſten Moment des Stückes bezeichnete, ordnen, und ſich wieder entfernen. Dann ſollten die Jüngeren in ihren Anzügen eine Art von Ballet aufführen, das ſinnreich ausgedacht, in einer leicht verknüpften Folge, und mit eigends dazu componirter Muſik ebenfalls wieder einzelne Scenen jener Stücke darſtellen würde. Es war ein hübſcher Plan, bey welchem ich durch den Hofmarſchall, ohne daß die Fürſtinn es ahnete, die Hand im Spiel gehabt hatte. Mir ward die Rolle der Thekla im Wallenſtein, und, weil die unverheiratheten Mädchen ſich nicht entſchließen wollten, Clärchen im Egmont zu ſpielen, und die meiſten Frauen die Koſten und Unbequemlichkeiten eines zweyten Anzugs ſcheuten, auch dieſe zu Theil. Fahrnau ſollte den Egmont oder Wallenſtein übernehmen. Er ſchlug beydes aus. Seine Pflicht, die ihn an den Erbprinzen band, und ihm die Zeit nahm, bey den Proben zu erſcheinen, diente ihm zur Entſchuldigung; aber die raſche Bitterkeit, mit der er den Antrag

Digitized by Google

verwarf, und der ſtolze Triumph, mit dem er ſich von mir wandte, füllten mein Herz mit einer angenehmen Empfindung.

Der Tag des Feſtes kam, und es fiel wirklich ſehr gut aus. Ungemein geſchmackvoll und prächtig gekleidet zog ein Trauerſpiel, wenn ich ſo ſagen darf, nach dem andern durch den Saal. Da Fahrnau nicht mitſpielte, war Graf Milota, als Max Piccolomini und Brackenburg, eine der bedeutendſten Figuren, ſo wie Fräulein Ida O'born, als Königinn im Carlos, ſich wirklich ſchön und ganz im Character ihrer Rolle ausnahm. Auch die Übrigen hatte Lothar, der hier am Hofe, wie überhaupt in der großen Welt, eine glänzende und bedeutende Rolle ſpielt, mit Hülfe des Theater-Decorateurs ſehr geſchickt abzurichten, und mit Klugheit und Kunſtſinn an ihre Plätze zu ſtellen gewußt. Er hat erſtaunlich viel Kenntniſſe, beſonders in der Mahlerey geſammelt, ſeit Du ihn nicht mehr geſprochen haſt, und weiß ſie mit Geſchmack anzuwenden.

Wir zogen durch die ſtaunende Menge, die jeden erſcheinenden Trupp mit erhöhtem Wohlgefallen und lautem Klatſchen aufnahm. Vor dem Hofe wurden die Scenen geordnet. Fahrnau ſah finſter über den Prinzen, hinter deſſen

Stuhl er ſtand, auf uns herab. Seine Blicke fielen verſtohlen, aber brennend auf mich, und als Wallenſtein mich (als Thekla) von Piccolomini (Milota) ſchied, und ich mich an Mathilden (die Herzoginn) lehnte, da ſah ich eine heftige Bewegung durch ſein ganzes Weſen zucken.

Als ich das zweyte Mahl, als Clärchen, im ſehr gut gewählten Niederländiſchen Coſtüme an Milota's Hand erſchien, ſchoß ein unwilliger Strahl auf meinen Begleiter, und ich glaubte in Ludwigs Seele zu leſen, daß Milota, der überhaupt ſeit längerer Zeit ſeine Bewerbungen zwiſchen Fräulein O'born und mir theilte, ihm ein Dorn im Auge war. Aber er wollte gleichgültig ſcheinen; und als der Bruder der Fürſtinn, Egmont, den Mantel abwarf, und ſich in der prächtigen Spaniſchen Kleidung den Augen des erſtaunten Clärchens zeigte, und Alles um uns in Beyfallsbezeugungen unſeres Spiels und unſerer ganzen Haltung ausbrach, da blieb nur er kalt und flüſterte ſeinem Nachbar eine Bemerkung, die vielleicht ein Tadel ſeyn mochte, ins Ohr.

Die Aufzüge waren nun zu Ende. Vom Ballet hatte ich mich aus Furcht, zu ſehr angeſtrengt zu werden, ſchon vorhinein losgemacht, und ent-

Digitized by Google

wich, ſo bald ich es mit angeſehen hatte, dem Gedräng und der Hitze in eine einſame Gallerie, wo es ziemlich ſtill und erfriſchend war. Ich ſah eine Weile dem Hin und Herwandeln der Masken zu. Aber mein Kopf war mit ganz andern Gedanken erfüllt; denn eine lange ſchwarze Maske, in ihren Tabarro feſt eingehüllt, und das ohnehin ſchwarz verlarvte Geſicht halb im Mantel verbergend, war mir ſeit einer Weile im Saale von fern gefolgt, und hatte ſich jetzt wieder in der Gallerie gezeigt. Da trat der Hofmarſchall zu mir, und unter Vielen, die mich hier hätten ſtören können, war er mir ſicher jetzt der Ungelegenſte. Er verſenkte ſich in ein Geſpräch voll zierlich ſteifer Redensarten, wie er denn immer glaubt, wenn er mit der Dichterinn Sarewsky ſpricht, ganz beſonders geiſtreich ſeyn zu müſſen. Nach und nach machten jene hohlen Redensarten zärtlichen Anſpielungen Platz, ſeine Augen fingen an zu glänzen, und die ganze verſunkene Geſtalt ſtrebte auf widerliche Art, ſich in jugendlichem Feuer darzuſtellen. Er ward mir unerträglich, beſonders da die ſchwarze Maske jetzt wieder mit raſchen Schritten vorüber ging, und ich einen blitzenden Blick aus der Larve hervor nach uns ſchieſſen zu ſehen glaubte.

Digitized by Google

Eine erſchütternde Ahnung ſagte mir, wer es ſey. Nun drückte mich die Unterhaltung des Marſchalls doppelt, und doch mußte ich ihn ertragen. Er hatte jetzt meine Hand gefaßt, er drückte ſie zärtlich an ſeine Lippen. In dem Augenblicke ging der Tabarro noch einmahl und langſam vorbey, und blieb an einem Pfeiler gegenüber ſtehen. Die Argand'ſche Lampe im Hintergrund des Ganges ſtrömte nur ein zweifelhaftes Licht auf die hohe Geſtalt, die in der dunkeln Verhüllung des Mantels und der Mauervertiefung wunderbar und geiſterhaft vor mir ſtand. Daß es Fahrnau ſeyn könne, ſchien mir mehr als möglich; daß er hier ſtehen blieb, um uns zu beobachten, regte alle Fibern meines Weſens in unruhiger Spannung auf. Der Hofmarſchall merkte meine Zerſtreuung, und, ſie ganz falſch deutend, both er mir den Arm, um in einem andern Zimmer unſer Geſpräch ungeſtört fortſetzen zu können. Ich verſicherte ihn, daß mir nicht ganz wohl ſey, und ich hier in der kühlen Gallerie bleiben müßte, wohin ich meine Mathilde beſtellt hätte, um mir etwas zur Erhohlung zu bringen. Sogleich both ſich das dienſtfertige Geſchöpf an, mir zu verſchaffen, was ich bedürfe, und, ſich auf dem Abſatz umdrehend, war er

Digitized by Google

auf dem Sprung, davon zu eilen, als ich ihn bath, ſich auf keinerley Art zu bemühen, indem Ruhe und Stille Alles wäre, weſſen ich bedürfte. Er verſtand mich endlich, bath mich zärtlich, meine Geſundheit in Acht zu nehmen, und verſprach mir, Mathilden aufzuſuchen, um ihre Schritte zu beflügeln.

Er war fort. Mir ward leichter, und doch ſo beklommen, wenn mein Blick auf die dunkle Geſtalt fiel, die noch immer an ihrem Platze ſtand. Jetzt, jetzt war vielleicht der entſcheidende Augenblick da! Das Urtheil über Leben und Tod ſollte mir vielleicht jetzt geſprochen werden! Ich bebte an allen Gliedern, mein Blick hing an der Maske, aufzuſtehen vermochte ich nicht. Da bewegte ſie ſich, und trat mir näher.

So in Gedanken, gnädige Frau, nach einer ſo anziehenden Unterhaltung? ſagte eine hohle Maskenſtimme.

Ich blickte auf. Wie ſchlug mein Herz! Ich glaubte beſtimmt, ſein großes dunkles Auge zu erkennen.

Sie könnten doch irren, Maske! ſagte ich leiſe.

Worin? antwortete er: Ihre Unterredung war ſehr lebhaft, und ihre jetzige Stellung iſt ſehr nachdenkend.

Digitized by Google

Ich ſchwieg, und ſah zu Boden. Aus der Maske ſchoſſen brennende Blicke auf mich.

»Der Hofmarſchall iſt ſehr glücklich von, der liebenswürdigſten und geiſtreichſten Frau mit ſo viel Auszeichnung behandelt zu werden.«

Das wird einen Unbekannten nicht viel kümmern, ſagte ich, und ſtand auf, um fortzugehen.

Die Maske trat einen Schritt zurück: Was Frau von Sarewsky thut, iſt niemand gleichgültig.

Niemand? rief ich aus, und der Gedanke, daß es vielleicht gerade den, dem allein es wichtig ſeyn ſollte, ſo wenig anfocht, legte etwas Schmerzliches in meinen Ton: O Gott! Es iſt recht vielen Menſchen gleichgültig. Das glauben Sie mir, Maske! Ich wandte mich.

Er trat mir ganz nahe: Verzeihen Sie, gnädige Frau, wenn ich Ihnen widerſpreche. Sie könnten allenfalls irren, und Manchem ſehr unrecht thun.

Nein, Maske! erwiederte ich: Im Sonnenſchein der Fürſtengunſt welken ſtille Erinnerungen, und auf dem glatten Boden des Hofes gedeiht kein warmes Gefühl.

Dieſe Erfahrung habe ich auch gemacht, rief der Fremde heftig, und ſchon glaubte ich den

Klang der bekannten Stimme durch die Verſtellung zu erkennen. Ich fing an zu zittern. Je gewiſſer es mir ward, daß es Fahrnau ſey, deſto wichtiger ward mir jedes ſeiner Worte. Es vergißt ſich nichts ſo leicht, als ein ferner Freund, ſetzte er mit Bitterkeit hinzu, und es iſt erſtaunlich, wie ſchnell im Geräuſche der Welt Erinnerungen verhallen, und Thränen trocknen.

Die meinigen ſchwollen mir in den Augen. Ich hob meine Hände zum Himmel. Gott weiß, daß das nicht überall wahr iſt, rief ich aus tiefer Bruſt, und hielt die ſtrömenden Thränen nicht mehr zurück.

Roſalie! rief Ludwig nun mit ſeiner Stimme: Wie war es möglich, daß Sie mich ſo ganz vergeſſen konnten?

Fahrnau!

Sie weinen, Roſalie? Wem fließen dieſe Thränen? Was bedeuten ihre räthſelhaften Worte? Er hatte meinen Arm gefaßt und hielt mich feſt.

Wir ſind geſchieden, Herr von Fahrnau! ſagte ich: Sie haben mich von ſich verbannt; ich habe Ihnen gehorcht, und nun haben wir weiter nichts mehr mit einander zu ſprechen. Ich wollte mich losmachen.

Digitized by Google

Roſalie! rief er heftig: Liebſt Du mich noch? Haſt Du in Sarning Dein Spiel mit mir getrieben? Oder können ſolche Gefühle ſo ſchnell verlöſchen?

Ich blickte zu ihm empor. Er verſtand mich. Du liebſt mich noch, ja Du liebſt mich noch, rief er, und unſere Herzen können nicht geſchieden werden! Ich ſank an ſeine Bruſt.

Nach einigen Secunden der höchſten Seligkeit richtete er ſich empor, und blickte mich düſter an.

»Das Leben ſcheidet, was das Gemüth vereint. Roſalie! Die Welt kann unſere Verbindung nicht billigen.«

Fahrnau! ſagte ich gefaßt: Ich ahne, was in Ihrer Seele vorgeht. Laſſen Sie uns Freunde ſeyn! Unſere aufgereizten Gemüther haben den ſtillen Pfad verfehlt, der uns zu ſanftem, ſchuldloſem Glück geführt hätte. Das läßt ſich verbeſſern. Wir wollen uns gut ſeyn, uns achten, und vertrauen, und freundlich mit einander leben. Wollen Sie das? Ich reichte ihm die Hand hin.

Er ſah mich zweifelnd an, und zögerte. Nach einer Pauſe ſagte er: Was Sie vermögen, ſollte das zu ſchwer für mich ſeyn? Ja, Roſalie! Er ſchlug in meine dargebothene Hand: Dein Freund! Der Bruder Deiner Seele!

Digitized by Google

Mein Bruder! rief ich, und ſchlug meinen Arm um ſeine Schulter. O wie ſelig war dieſer Augenblick, wo alle Verhältniſſe und irdiſchen Schranken, wie Aſche und Staub, von uns fielen, und die gereinigten Seelen, eine ſich in der andern erkennend, zum Himmel aufſtrebten!

Ich hörte gehen. Es kamen Menſchen die Gallerie herab. Morgen ſehen wir uns! flüſterte ich ihm zu: Du beſuchſt mich, Bruder! Um eilf Uhr erwarte ich Dich. Ich ging den Kommenden entgegen. Fahrnau verlor ſich im Hintergrund.

Er kam richtig am andern Morgen. Die langen Anſtrengungen durchlittener Wochen und Monathe haben meine Geſtalt ſehr herab gebracht, und nur ein ſorgfältiger Putz und etwas Schminke hatten mir das Anſehen ungebrochener Blüthe gegeben, das ich vor Fahrnau's Augen haben wollte. Ich erſchrak beynahe, als ich vor den Spiegel trat, vor dieſen erloſchenen Augen, vor dieſer Bläſſe! Mathilde wollte mich bereden, etwas Roth aufzulegen. Ich ſtand einen Augenblick an, dann unterließ ich es. Warum ſoll er die Verheerung nicht ſehen, die Liebe und Treue um ihn in mir angerichtet? Warum ſoll er nicht die ganze Gewalt kennen, die er über mich übt? Man meldete ihn. Bey dem Klange ſeines Nahmens bebte ein ſü-

Digitized by Google

ßer Schauer durch mein Weſen. Ach wie lange hatte ich ihn in dieſer Beziehung nicht ausſprechen gehört! Als er nun eintrat, als er neben mir ſaß, unſere Seelen ſich im Geſpräch ergoſſen, wir einander ſo viel zu ſagen hatten, ſein Auge ſo freundlich, ſo gerührt auf der Verwelkten, um ihn Verwelkten lag, und jede Freude verſchönert, jeder Schmerz gemildert uns aus dem Spiegel der Erinnerung anſprach — O Bertha! Waren dieſe Augenblicke nicht alle die Leiden werth, die ich darum erduldet?

Seitdem ſehen wir uns alle Tage, zwar heimlich, aber um ſo ſüßer, oder, wenn das nicht ſeyn kann, fliegen zarte Blätter hin und her, die in Ermangelung mündlichen Geſprächs ſagen, was ſich nie oft, nie ausdrucksvoll genug ſagen läßt, wie innig, wie rein wir uns lieben.

Sieh Bertha! So glücklich bin ich, und zittere oft vor der Größe meiner Seligkeit.

Digitized by Google

# Siebenzehnter Brief.

## Leonore von Fahrnau an ihre Schweſter.

Aus dem fürſtlichen Schloſſe den 12ten Aprill 1811.

Ich habe Dir ſehr lange nicht geantwortet, liebe Schweſter! Drey Deiner Briefe liegen vor mir. Schon im zweyten rügteſt Du mein Stillſchweigen, und beklagſt Dich im letzteren ernſtlich darüber. Verzeih! Es war mir nicht möglich zu ſchreiben, denn es war mir nicht möglich, meine Gedanken zu ſammeln. Es iſt gar viel, und gar viel Schmerzliches ſeit dieſer Zeit vorgegangen. Ich habe große Stürme zu durchkämpfen gehabt, und meine Verirrung in Roſenſtein hat mich gewitzigt, nicht wieder im erſten Drang des Gefühles über meine Lage zu urtheilen, und zu ſchreiben. Nun aber habe ich Zeit gehabt, Alles recht klar und ungezweifelt zu erkennen. Das Unglück meines Lebens iſt ſo unwiderruflich entſchieden,

Digitized by Google

daß ich wirklich ein Unrecht an Dir und mir beginge, wenn ich Dir verſchwiege, was ſich Hof und Stadt lachend in die Ohren flüſtern, und was man nur aus Schonung gegen mich mir zum Theil verbirgt.

Jenes Weib — der Gedanke an ſie regt mein Innerſtes auf, und ihr Nahme ſchwillt auf meiner Zunge — hat es endlich durch alle Künſte der Hölle dahin gebracht, wornach ihr frevelndes Streben zielte. Erlaß es mir, ihr durch das Labyrinth ihrer Schlangenwege und Theaterkniffe nachzufolgen! Es wäre ein eben ſo unwürdiges als empörendes Geſchäft, und ich weiß nicht, ob ich ſie mehr verachte, oder haſſe. Genug, Fahrnau's Herz wurde auf alle Art beſtürmt. Was in ** bad der gewöhnlichen Coketterie, in Sarning der Maske der hingebenden Liebe nicht gelungen war, glückte nun auf dem Wege der verſtellten Gleichgültigkeit. Sie hatte ſchlau gerechnet. Auch hatte ſie alle Fäden in ihrer Hand, und Fürſt und Hof, Freunde und Feinde mußten ſich wiſſentlich oder willenlos verbinden, das Werk ausführen zu helfen. O ſie kennt Ludwig und ſein Geſchlecht ſehr gut. Wie ſollte ſie es auch nicht! Sie hat es zum Zwecke ihres hingeworfenen Lebens gemacht, es zu ergründen und zu behan-

Digitized by Google

deln. Darum gelingt auch ſolchen Geſchöpfen immer, was eine beſſere Frau nie erlernt, oder zu tief unter ſich hält.

Ein großes Feſt, ein Ball mit Aufzügen und Tänzen, wurde bey Hofe vorbereitet. Ich ſollte dabey ſeyn. Aber ich wußte, daß jene Perſon vor Allem dabey glänzen würde; ich konnte vermuthen, daß man auch Fahrnau nicht übergehen würde, und ich entſchuldigte mich.

Ludwig nahm keine Rolle. Warum? ſagte er nicht, wie er überhaupt ſeit der Vorſtellung jener Tableaus nachdenkender geworden war, und jenen Nahmen ſelten gegen mich nannte. Sie erſchien als Thekla und Clärchen in wirklich verführeriſcher Schönheit. Sie war ſo trefflich angezogen, und ſtellte ihre Rolle mit ſo viel Wahrheit dar, daß Alles, von ihr bezaubert, den andern Mitſpielenden wenig Aufmerkſamkeit ſchenkte, und ich wohl bemerken konnte, welchen gewaltſamen Eindruck dieſe Darſtellung auf Fahrnau's Herz machte, wie ſeine Blicke ſcheu und verſtohlen, aber um ſo brennender, der blendenden Erſcheinung folgten, und er nur vergebens ſtrebte, der Zerſtreuung und Unruhe zu gebiethen, die ſein ganzes Weſen beherrſchten.

Die Züge und ein pantomimiſcher Tanz, der

Digitized by Google

darauf folgte, waren vorbey. Fahrnau begleitete ſeinen Zögling in ſein Zimmer, denn es war Mitternacht. Clärchen in ihrem Coſtüme zeigte ſich bald an Graf Milota's, bald an eines Andern Arm, bald hier, bald dort. Aber Fahrnau war, und blieb verſchwunden, ohne mir Etwas darüber zu ſagen, oder mich auf ſein Wiederkommen zu bereiten. Meine Beſorgniſſe vermehrten ſich, als eine ſchwarze Maske, ſchwarz verlarvt, dem ſchönen Clärchen zwar in einiger Entfernung, aber unabläßig folgte, und ſichtlich an dem Orte vorüber zu gehen vermied, wo ich mit Mathilden ſaß. Figur, Anſtand, Gang, noch mehr mein Herz ſagten mir, wer es ſey.

Eine unausſprechliche Unruhe bemächtigte ſich meiner. Ich wurde zerſtreut, meine Blicke folgten der ſchwarzen Maske, die nun beſtändig hinter jener Perſon zu ſehen war, ſo oft dieſe mit Milota im angelegentlichen Geſpräch durch den Saal ging. Endlich hielt ich es nicht länger mehr aus. Unter dem Vorwande der Schläfrigkeit verließ ich Mathilden, und zog mich in meine Zimmer zurück. Mit einigen Muſſelintüchern war bald eine genugſame Verhüllung geordnet, und ſo kehrte ich unter bangen Herzensſchlägen in den Saal zurück, der ſchon leerer zu werden anfing.

Digitized by Google

Ich durchſtreifte ihn zwey Mahl in entgegengeſetzten Richtungen. Ich ſah Niemand, und meine Beſorgniſſe vermehrten ſich. Nun betrat ich die Seitenzimmer. Nirgends war jene Frau, oder die ſchwarze Maske zu ſehen, bis ich endlich in einer Gallerie, die ſchwach erleuchtet nur zum Durchgang diente, und folglich einſam und kühl war, die Verführerinn, auf einem Sopha in nachläſſiger Stellung hingeworfen, und den Oberhofmarſchall läppiſch um ſie beſchäftigt fand. Sonſt war Niemand in der Nähe, und mein Herz erhob ſich wieder. Ich ſtand am Eingang der Gallerie. Eine Säule entzog meinen Anblick dem zärtlichen Paar; ich aber ſah es in einem Spiegel, der, mir zur rechten Hand, im Grund des Ganzen angebracht war, und wie ich länger in denſelben hineinſah, erblickte ich noch eine dunkle Geſtalt, die jenen Beyden gegenüber hinter einem Pfeiler ſtand. Ich ſah ſchärfer hin. O Gott! Es war die ſchwarze Maske, die ihre Blicke unverwandt auf das Paar beym Kanapeh geheftet hielt. Vorſichtig zog ich mich hinter die Säulen zurück. Keines von allen Dreyen konnte mich in der Stellung, die ſie jetzt hatten, erblicken, und daß ſie zu ſehr beſchäftigt waren, um um ſich zu ſchauen, zeigte ihr Benehmen. End-

lich ging der Hofmarſchall. Die Perſon blieb gedankenvoll ſitzen, und ich ſah ſie verſtohlen nach der ſchwarzen Maske blicken, die ſie wohl ſo gut errathen hatte, als ich. Jetzt trat die Maske hervor, und begann ein Geſpräch, von dem ich nicht viel verſtand, weil dieſe mit verſtellter Stimme, die Frau aber ſehr leiſe ſprach. Nach und nach belebte ſich die Unterhaltung. Jetzt erkannte ich Fahrnau's Stimme. Ich vernahm, daß er ihr Vorwürfe über ihre Kälte machte. Sie brach in Thränen aus, er wurde erſchüttert. Nun begannen die Klagen von ihrer Seite, ich hörte ſeine Stimme in immer weicheren, zärtlicheren Klängen — ach wie ich ſie ſonſt, und nur ich allein in unvergeßlichen Stunden gehört hatte! — zu ihr ſprechen. Sie blickte, mit glühender Leidenſchaft in den ſchwimmenden Blicken, zu ihm empor. Meine Kniee ſchwankten, ich hielt mich mühſam an der Säule. Jetzt breitete ſie ihre Arme aus, und ſank lautweinend an ſeine Bruſt. Ihr Sieg, ſeine Bethörung und mein Unglück waren entſchieden. Ich ſchleppte mich fort. Wie ich auf mein Zimmer und ins Bette kam, weiß ich bis dieſe Stunde nicht. Vor meinen Augen ſtand nur die Gruppe, in meinen Ohren klang nur ſeiner Stimme unwiderſtehlicher Ton, an eine An-

Digitized by Google

dere — und welche Andere! — verſchleudert, und nur der Gedanke, daß er nun ganz in ihrer Gewalt ſey, füllte meine Seele. Am andern Morgen ging ich wie eine Träumende herum. So, glaube ich, muß dem Nachtwandler zu Muthe ſeyn, deſſen Körper maſchinenmäßig ſeine Verrichtungen treibt, ohne daß die Seele auch nur das Geringſte davon weiß. Zum Glück kam Fahrnau den Morgen über nicht in ſein Appartement, weil der Erbprinz nicht ganz wohl war. Aber er ſchickte dreymahl herüber, zuerſt, um dieß melden zu laſſen, und, weil ich damahls noch nicht aufgeſchloſſen hatte, noch zweymahl, um ſich erkundigen zu laſſen, wie es mir und den Kindern gehe. Ach was ſollten dieſe freundliche Sorgfalt, und dieſe Aufmerkſamkeiten, die entweder geheuchelt, oder, wenn ſie noch aus der weichen Seele kamen, nur ein Allmoſen waren, das der Räuber dem, dem er ſeine ganze Habe genommen hat, als Zehrpfennig zuwirft!

Doch hatten ſie Eine gute Wirkung. Sie erinnerten mich an die ſchwere Pflicht, mich zu faſſen, das Betragen zu überlegen, das ich künftig anzunehmen hätte, um, wenn Ludwig bald, wie es zu hoffen war, herüber kommen würde, ihn gehörig zu empfangen. Nicht ohne ſchweren

Kampf, und nach vielen Thränen und Gebeth fand ich endlich die Kraft, mich leidlich zu halten, auf keine Weiſe des Vorgefallenen zu erwähnen, für jetzt keine Veränderung zu zeigen, aber nach und nach meine Liebe mehr in mich zurück zu drängen, ſtets freundlich, aber nie unaufgefordert zärtlich, ſtets eine treue Hausfrau, nie mehr eine zu liebende Gattinn zu ſeyn.

Mein Vorhaben gelang. Fahrnau ahnet nicht, daß ich etwas weiß. Ich ſchließe es am ſicherſten aus dem undurchdringlichen Geheimniß, daß er ſelbſt über die Sache breitet, und mit Anſtand und Feinheit behauptet. Gegen mich iſt er unverändert, eben ſo warm, ſo liebevoll, als ſonſt. Iſt das Doppelherzigkeit? Oder was ſoll ich davon denken? Ich laſſe es hingehen, und ſcheine nichts zu bemerken. Das iſt Alles, was ich vermag, ſo wie ich überhaupt mir feſt vorgenommen habe, gegen Jedermann, am allererſten gegen Ludwig, dieſe Geſchichte ganz zu ignoriren.

So lebe ich ſeit drey Wochen — ein Schattenleben würde ich ſagen, wenn das peinlichſte Gefühl, und die ſtete Anſtrengung, mich zu beherrſchen, mir nicht zu deutlich zurück riefen, daß ich unter Menſchen, und an einem Hofe lebe.

Ich fühle mich körperlich und geiſtig ange-

griffen, und ſehe voraus, daß dieſer Sommer, den ich fern von meinen Gebirgen, entweder in der Reſidenz, oder höchſtens auf dem fürſtlichen Luſtſchloſſe in einer feuchten Ebene werde zubringen müſſen, meine Geſundheit ſehr herunter bringen wird. Hätte ich keine Kinder, ſo würde dieſe Ausſicht mir wie ein tröſtender Engel erſcheinen; aber ich darf nicht einmahl wünſchen, daß der Tod mein müdes Daſeyn ende.

Ich mag jetzt auch nicht einmahl mahlen. Meine Staffeley und meine Farben ekeln mich an. Ach zu viele marternde Erinnerungen geſellen ſich zu dieſer einſt ſo theuern Beſchäftigung! Wie Er ſich an meinen Arbeiten erfreute, wie er Theil daran nahm, mir half, mir das Beſchwerliche der mechaniſchen Zurüſtungen abnahm, damit ich nur im Genuſſe des Schaffens und Bildens ſchwelgen ſollte! Die beyden Skizzen aus der Geſchichte der Panthea habe ich tief unter alle Zeichnungen vergraben. Ich mag ſie nicht ſehen. Sie rufen jene letzte Zeit in Roſenſtein, das wehmüthig ſchöne Verhältniß zurück, das mich mitten unter Schmerzen und Zittern noch mit unendlich ſüßen Gefühlen umfing. Damahls hatte er, von mächtiger Verſuchung fortgeriſſen, gewankt; aber er hatte ſich ermannt. Er kannte ſeine Schwäche,

Digitized by Google

er geſtand ſie ein, und ſuchte bey mir Theilnahme, Schonung, Kraft. Ich erkannte das edle Gemüth in dieſem Streben, und ich konnte den Mann, der Einmahl gefehlt, und ſeinen Fehl ſo edel wieder gut gemacht hatte, nicht minder achten, als lieben. Aber nun? Nun iſt er falſch! Nun heuchelt er! Nun iſt mein Unglück unwiderruflich!

Eine Vorkehrung habe ich noch getroffen, die mir nöthig ſchien. Alle deine Briefe, und was ſonſt unter meinen Zeichnungen oder Papieren Bezug auf meine Lage hat, iſt in ein eigenes Portefeuille zuſammen geordnet. Das darf Niemand ſehen, und meine Jungfer hat mir mit einem Eide geloben müſſen, im Fall meines Todes es Dir verſiegelt zu überreichen. Ich will keine verlaſſene Dido ſpielen. Schlimm genug, daß ich es b i n. Erkennt Ludwig ſein Unrecht nie, auch nicht über meiner Gruft, ſo würde es ihm nur lächerlich oder mitleidswerth erſcheinen, wenn er erführe, wie viel ich um einen Undankbaren gelitten. Sollte er es einſt einſehen, wenn es zu ſpät iſt, ſo dürfen jene Erinnerungen ſein Herz nicht noch mehr zerfleiſchen. Leb wohl!

---

Digitized by Google

## Achtzehnter Brief.

### Julius von Tengenbach an Hermann Walter.

Waldemuth den 15ten Aprill 1811.

Dein Brief vom 12ten März und noch ein ſpäterer trafen mich hier in Waldemuth bey meinem Oheim, der ſich ſehr freute, mich nach ſo langer Zeit wieder zu ſehen. Ich hatte ihm früher meine Ankunft im Vaterlande, ſpäterhin meinen Beſuch gemeldet. Ich bin kein Freund von Überraſchungen, auch nicht von freudigen. Unſere reinſten Freuden ſind ja meiſt vor dem Genuſſe, wenn die Wirklichkeit noch nicht den jungfräulichen Reiz des holden Traumbildes entweiht, und den bunten Staub der Phantaſie von den Flügeln der jungen Freude geſtreift hat. Der gute Greis empfing mich mit väterlicher

Rührung, unſere erſten Gefühle fanden keine Worte.

Er fand mich merklich verändert, gealtert. Das erkannte ich ſogleich an dem Ausdruck ſeiner ſtaunenden Züge; ſpäter hat er es mir geſtanden. Es ſind neun Jahre, ſeit er mich nicht ſah. Der Jüngling wäre unter allen Umſtänden während dieſer Zeit zum Manne gereift; mich aber haben meine Schickſale, meine Reiſen zwanzig Jahre voraus geführt. Er glaubte meinen Vater eintreten zu ſehen, wie er vor dreyßig Jahren als kräftiger, völlig gereifter Mann oft zur ſelben Thüre hereingekommen war. Eine zufällige Ähnlichkeit der Kleidung trug das ihrige zu der wunderlichen Täuſchung bey.

So weiß ich doch, wie ich ungefähr ausſehe. Ich erinnere mich meines Vaters in ſeinen früheren Jahren noch wohl, wenn er auf die Jagd ging, oder ſeinen Leuten Befehl austheilte. Lächle nicht, Hermann! Es lag für mich etwas Schauerliches in dieſer Bemerkung meines Oheims. Dem Längſtverſtorbenen bin ich ähnlich; für den wurde ich im erſten Augenblick gehalten, der wohlbewußt ſeit zehn Jahren im Grabe ſchlummert. Ich bin ja auch todt, todt für dieſe Welt, die mir keine Freuden zu geben,

keine Leiſtung einer theuern Pflicht von mir zu fordern hat! Dieſer Oheim iſt das einzige Weſen, das durch ein heiliges Naturband an mich gehalten wird. Sonſt gehört mir Niemand an. Dich hat mein Herz erwählt. Wirſt auch Du Dich von mir losreißen? — Nein, Du wirſt es nicht. Das erkenne ich ſo klar, wie ich mich ſelbſt erkenne, und Deine letzten Briefe beweiſen es wieder. Sie waren Himmelsthau für mein dürſtendes Herz, das nur Liebe verlangt, und nur Kälte und Undankbarkeit gefunden hat.

Ich habe Dich wohl verſtanden, lieber Hermann! Ich weiß, wo Mathilde lebt. Iſt ſie noch das ſtille, klare Gemüth, wie Du ſie ſchilderſt, ſo muß ihre Lage dort ſehr unangenehm ſeyn. Ihr Beyde habt gehandelt und getragen, wie ich es von euch, den theuern Geſpielen meiner Jugend, erwartete. Aber nun habe ich Etwas von Dir zu erbitten, und jene Erinnerungen an unſere gemeinſchaftliche goldne Zeit ſollen nicht umſonſt vorausgeſchickt ſeyn. Sie ſollen Dich geneigt machen, meinen Wunſch zu erfüllen.

Du haſt, wie Du mir ſchreibſt, Dich früher vorbereitet, einſt Deines Vaters Geſchäfte auf unſerer oder einer anderen Herrſchaft zu übernehmen, und Deine jetzige Anſtellung hat, wie

Digitized by Google

ich aus Deinem zweyten Briefe ſehe, auch keine ſehr verſchiedene Richtung. Sieh nun, lieber Bruder! In Waldemuth braucht der kränkelnde Oheim, in Fallowetz, das ich ſeit ſechs Jahren nicht mehr geſehen habe, ich einen verläßlichen und geſchickten Beamten. Willſt Du uns den Gefallen thun, Deiner jetzigen Anſtellung zu entſagen, und dafür eine dieſer beyden Stellen anzunehmen? Du verpflichteſt Jeden von uns gleich ſtark, und ich ſchildere Dir keine von beyden, da Du die Localitäten ſelbſt kennſt. In Waldemuth würde ich die Freude haben, Dich ohne peinliche Erinnerungen öfter zu ſehen. In Fallowetz würde Deine Gegenwart allein es mir möglich machen, meine Schauer zu überwinden, und den Ort meiner Geburt wieder zu betreten.

Doch nun genug von dieſem Geſchäfte. Es iſt eine Stelle in Deinem erſten Brief, die mich tief bewegt, und manche alte Gedanken und Gefühle, welche ich mit Mühe zum Schweigen gebracht, wieder erweckt hat, die Stelle nähmlich, wo Du mir von der Löſung meiner einſeitigen Ketten ſprichſt. Glaubſt Du wohl, daß ſolche Gedanken ſich nicht längſt mit allen goldnen Morgenwolken eines ſchönen Tages in meiner Seele bewegt haben? Glaubſt Du nicht, daß

Digitized by Google

ich darüber mit Eifer nachgeſonnen, und mit aller Kraft meines Gemüths darnach geſtrebt habe? Aber eine höhere Ordnung der Dinge und die Überzeugung, daß wir das, was wir im Allgemeinen für Unrecht halten, in keinem Falle uns ſelbſt erlauben ſollen, hielten mein glühendes Streben zurück.

Ich muß von einem Punct ausgehen, der mich freylich in eine von der Deinigen ganz verſchiedene Richtung ſtellt. Wir haben über natürliche und poſitive Religion zu oft miteinander geſprochen und geſtritten, als daß ich Deine Worte nicht wohl hätte verſtehen und fühlen ſollen, was Du meinteſt. Du denkſt anders, als ich. Lectüre und Umgang haben verſchieden auf Dich gewirkt. Du biſt ein ſtreng moraliſcher Menſch, und auch in gewiſſem Sinne religiös; aber Du biſt nicht eigentlich Chriſt, vielweniger ſtrenger Katholik. Auf mich haben die Welt, mein Unglück, meine Erfahrungen anders gewirkt. Wir wollen das unberührt laſſen; aber ich mußte Dich daran erinnern, um Dir meine Anſicht begreiflich zu machen.

In dieſer Anſicht nun habe ich die heiligen Schriften, ich habe die Kirchenväter und ſo viele ältere und neuere Werke über dieſen Gegenſtand

Digitized by Google

durchleſen, ich habe mit Theologen meiner und anderer chriſtlicher Secten darüber geſprochen, ich habe über die Erſcheinungen der neueren Zeit, über die Folgen der Trennbarkeit der Ehen in dem revolutionären Frankreich und im proteſtantiſchen Deutſchland nachgedacht, und endlich gefunden, daß eine Lehre, welche die von Gott ſelbſt als ſo heilig ausgeſprochene Verbindung mit himmliſcher Sanction zu einem viel mehr als bürgerlichen Contract erhebt, und dadurch eine Einrichtung der Natur, die uns mit den Thieren in eine Claſſe ſetzt, adelt und vergeiſtigt, vor allen übrigen unſern Beyfall verdiene. Es wurde mir klar, daß, was der Himmel zuſammenfügte, der Menſch nicht trennen ſoll, und — Dir darf ich es geſtehen — aus dieſer Klarheit, ſo ſtreng ſie meine Hoffnungen abſchnitt, floß der erſte Tropfen Balſam in meine Wunden.

Wollen, was die göttliche Gerechtigkeit und Weisheit wollte, ſchien mir das Erhabenſte, was der Sohn des Staubes vermag; und ſo glaubte ich als Chriſt die Worte des Römiſchen Weiſen überſetzen zu müſſen, die uns als Knaben oft erhuben und begeiſterten: Non pareo diis, sed assentior. Aber abgeſehen von die-

Digitized by Google

ſen Beweggründen, die für unſere Zeitgenoſſen, eben weil ſie aus überſinnlichen Quellen fließen, wenig Beredendes haben würden, laß uns unterſuchen, wie viel Gewicht in jenen Gründen liegt, die die Vertheidiger der Trennbarkeit der Ehen für ſich anführen!

Dieſe Gründe ſind: — der Leichtſinn, mit welchem in dem Zeitalter der Leidenſchaftlichkeit und geringen Menſchenkenntniß meiſtens die Ehen geſchloſſen werden, und die daraus entſtehenden Mißverhältniſſe, wenn die wenige Harmonie der falſchbeurtheilten, oder ganz verkannten Charactere nach und nach grell hervortritt; — die Sorge für das ſpätere Alter, wo der Menſch eben des vertrauten freundſchaftlichen Umgangs einer gleichgeſtimmten Seele bedürfte, und, von jugendlichem Leichtſinn verführt, ſich oft an ein ganz heterogenes Weſen geknüpft ſieht, das ihm ſein Alter verbittert, ſtatt es zu verſchönen; — die Unleidlichkeit, ja die unaufhörlichen Aufreizungen, die gerade durch den Gedanken der Unauflösbarkeit eines drückenden Bandes entſtehen, und endlich in Verzweiflung ausarten müſſen, weil, wie ſich einer der vorzüglichſten Romane über dieſen Gegenſtand ausdrückt, das harte Geſetz uns zu ſagen ſcheint: Ich kann

Digitized by Google

zwar euer Glück nicht ſichern, aber ich will eure Qualen verewigen*); — das üble Beyſpiel für die Kinder, die, mit ihren mißzufriedenen, ewig in Zank und Widerſtreit begriffenen Ältern in Einen unerbittlichen Kerker geſperrt, unaufhörlich Zeugen dieſer Mißverhältniſſe und empörenden Scenen ſeyn müſſen, — endlich die Zuverſicht, daß der Theil, welcher mehr liebt als der Andere, oder dem auf irgend eine Art mehr an der Dauer ihrer Verbindung liegt, Alles anwenden wird, bey der Möglichkeit einer Trennung den andern auf jede Weiſe zu ſchonen, ihm ſeine Bande leicht, das Zuſammenleben angenehm, und ſo das gegenſeitige Verhältniß leichter zu machen u. ſ. w.

Es iſt wahr, die Ehen werden leichtſinnig geſchloſſen. Leidenſchaft, Verblendung, oft auch Sinnlichkeit leiten das jugendliche Herz, und ach, wer weiß beſſer, als ich, wie ſchmerzlich man ſpäter ſolche Täuſchungen büßt! Aber wenn bey uns, wo die Ausſicht auf ein unauflösliches Band dem voreiligſten Herzen eine reifere Überlegung aufdringen ſollte, doch ſo unüberlegt zu Werke gegangen wird, was laſſen ſich für be-

*) Delphine von Frau v. Staël.

ſonnenere Maßregeln von denen erwarten, welche die Hoffnung nähren dürfen, ein übereilt geknüpftes Band wieder trennen zu können? Muß dieſe Zuverſicht nicht eben den Leichtſinn verdoppeln, ja unendlich vervielfältigen, und die wildeſten Entwürfe der Leidenſchaft und Sinnlichkeit begünſtigen? Man weiß ja, daß man ſich zuletzt, wenn man ſich nicht ertragen kann, trennen darf, und ſo wagt man kühn noch mehr, als wir wagen dürfen.

Und was dieſe Hoffnung betrifft: o glaube doch Niemand, der die menſchliche Natur kennt, daß ſie beytragen werde, ein an ſich läſtiges Beyſammenſeyn in der Ausſicht auf eine mögliche Trennung erträglich zu machen! Ja, der Menſch erträgt jedes Übel leichter, von dem er weiß, daß es ſich endigen wird. Aber dieß Endigen muß außer ſeiner Wahl und Willkühr geſtellt ſeyn. Er muß nur wiſſen, daß es überhaupt ein Ende gibt. Sobald dieß Ende in ſeiner Hand liegt, und es nur auf ihn ankömmt, ſeinen peinlichen Zuſtand aufhören zu machen, glaubſt Du, daß er dann zögern, daß ihn dieſe Ausſicht williger zum Ertragen, geneigter zum Nachgeben machen wird? Im Gegentheil, das Bewußtſeyn, ſeine Laſt abwerfen zu können, wenn er will,

Digitized by Google

wird ſehr bald den Wunſch in ihm erregen, es eheſtens zu thun; denn es liegt in der menſchlichen Natur, die überhaupt von dem Begehrungsvermögen und der Sinnlichkeit beherrſcht wird, das Unangenehme ſo wenig, und ſo kurze Zeit als möglich zu leiden. Jedes Mißverhältniß der Gemüther, jede ſtörende Eigenheit, jede läſtige Schwäche wird uns gar bald zur Ungeduld reizen, und der Gedanke, daß wir ja nicht ſchuldig ſeyen, uns immerfort oder auch nur lange ſo quälen zu laſſen, uns beſtimmen, das drückende Verhältniß je eher je lieber zu löſen.

Betrachte auf der andern Seite die allmächtige Gewalt der Gewohnheit und der guten Zeit! Wie Vieles erträgt ſich durch Gewöhnung leichter, was nur dem Ungeübten im Anfange ſchwer fiel! Wie Manches, was uns beym erſten Anblick ſchreckte, lernen wir mit der Zeit unter anderen Anſichten und von einer vortheilhafteren Seite kennen! Wie oft endlich ſind ehemahls drückende Laſten uns nach und nach ſo bekannt und vertraut worden, daß ihre endliche Entfernung uns befremdete, ja ſtörte! Tief, tief in der menſchlichen Natur liegt dieſer unwiderſtehliche Zauber der Gewohnheit, und er iſt eines der weiſeſten und wohlthätigſten Geſchenke des Schöpfers.

Digitized by Google

Der Gedanke, es ſey unmöglich, ein Band, das uns unglücklich macht, abzuwerfen, wird nur in den wenigſten Fällen immerwährende Trauer oder gar wilde Verzweiflung erzeugen. In den allermeiſten fügt der Menſch ſich endlich dem Unvermeidlichen, lernt ihm ſeine gute Seite ab — und wer und was hätte die nicht? — und fühlt mit jedem Jahre die Laſt um etwas geringer, die ihn im erſten zu Boden zu drücken drohte; denn der Strahl der Hoffnung, die Ausſicht auf Änderung iſt vertilgt, ſomit der Stachel der ewigreizenden Ungeduld und Unleidlichkeit gebrochen, und der Menſch, wie Schiller ſagt, fügt ſich lieber in eine harte Nothwendigkeit, als in eine ſchwere Wahl.

Wenn auf einer Seite die Kinder durch den Anblick unwürdiger Zwietracht oder gar empörender Scenen zwiſchen ihren Ältern verdorben werden, ſo haben auf der andern die Kinder geſchiedener Ältern, die bald Jedem von denen, die ſie Vater und Mutter nennen ſollen, ſtief geworden ſind, auch kein beſſeres, ja vielleicht noch ein ſchlimmeres Schickſal. Können die Gefühle und Anſprüche des noch lebenden aber geſchiedenen Theils an ſeine Kinder ſo leicht abgefertigt,

und Vater= oder Mutterpflicht und Liebe mit einer juridiſchen Auseinanderſetzung befriedigt werden? Wie muß dem Vater, der Mutter zu Muth ſeyn, die ihre Kinder nicht behalten konnten, und ſie nun mit den von ihnen abgelöſten Gefährten in die Gewalt und Sorge eines fremden, ihnen oft feindlich geſinnten Weſens übergehen ſehen! Und endlich, wie ſtehen dieſe armen noch zu Lebzeiten beyder Ältern halb verwaiſten Geſchöpfe zwiſchen den getrennten und nun abermahls vermählten Ältern da? Ein ſo theures, ſo unveräußerliches, und doch herrenloſes Gut, längſt von dem wahren Stamm geriſſen, der ihm ſeine beſte Nahrung geben ſollte, gepfropft und abermahls gepfropft auf fremden Grund, fremdem Befehl, fremden Verhältniſſen, halber Pflege hingegeben, und zwieſpältig getheilt und geärgert in den heiligſten Gefühlen zwiſchen den getrennten zwieſpältigen Ältern! Mich dünkt, ſolche Kinder ſeyen noch viel übler daran, als jene, die ihre uneinigen Ältern zanken ſehen; denn beſſere Menſchen werden, ſie mögen nun ſich trennen können oder nicht, ihre Kinder, ſo viel es nur möglich iſt, nie zu Zeugen ihrer Uneinigkeit machen, und rohe, zügelloſe Gemüther ſcheuen ſich überhaupt nicht, die Ehen mögen

trennbar oder untrennbar ſeyn, ihre Gemeinheit vor Fremden und Kindern zu zeigen.

Sieh, mein Bruder! Das ſind die Gründe, die mich ſeit Langem beſtimmten, meinen Wünſchen, der ſüßen Forderung meines Herzens ein ernſtes unüberſchreitbares Ziel zu ſetzen. Ich halte die Ehe als Katholik für untrennbar; ich würde ſie als Geſetzgeber, als Cosmopolit ebenfalls für untrennbar erklären. Ich glaube, daß ſie nur in ihrer hohen Heiligkeit und Unverletzbarkeit am wohlthätigſten für die Menſchen wirken kann, und ich würde daher, ſelbſt wenn es anginge, wenn ich, was mir unmöglich ſcheint, Hoffnung hätte, durch Geld von Rom aus eine Dispenſe zu erwirken, und der Papſt jetzt frey und im Beſitz ſeines ganzen Anſehens wäre, doch nie darum anſuchen. Daß mich dieſe Unauflöslichkeit des am Altar gegebenen Schwures unglücklich macht, daß ſie, als Proteſtantinn, ſich für geſchieden und frey hält, ſind zufällige böſe Folgen, die nicht im Geſetze liegen. Das Geſetz iſt darum nicht ſchlimmer, und ich bin entſchloſſen, es auf Koſten meines irdiſchen Glücks zu ehren. Doch mein Brief iſt eine Abhandlung geworden. Vergib Bruder, und leb wohl!

---

## Neunzehnter Brief.

### Gräfinn Ida von O'born an ihre Mutter.

Aus der Reſidenz den 15ten Aprill 1811.

Ich habe Ihren Brief vom 30ſten des vorigen Monaths erhalten, die Tante hat mir auch Ihre Aufträge an ſie in Rückſicht meiner mitgetheilt, und ich darf Ihnen wohl geſtehen, daß der Eindruck von Allem dieſem auf mein Gemüth ſehr bitter geweſen iſt. Sie ſchlagen mir die Erfüllung eines Wunſches geradezu ab, den ich ſeit einiger Zeit, nicht ohne vorhergegangene Prüfung, mit größter Vorliebe zu hegen, und in welchem ich mein künftiges Glück, und eine, jeder Forderung entſprechende, angenehme Exiſtenz zu finden gewohnt war, ſie ſchlugen ſie mir mit einer Entſchiedenheit ab, die wohl nicht bloß die

Frucht einer auf Gerüchte und Hörenſagen geſtützten Abneigung ſeyn kann, ja Sie verlangen ſogar von der Tante, daß ſie ſchnell von hier aufbrechen, und in einer Eile, die nothwendig Aufſehen machen müßte, mit mir nach — —g zurückkehren ſollte.

Meine Mutter! Meine ſonſt ſo gütige, billige Mutter! Womit habe ich dieſe ungewöhnliche Härte, ja dieſe Verläugnung Ihrer anerkannten Grundſätze verdient?

Ich ſoll von hier fort, jetzt, in dem Augenblick, wo das treuloſe Betragen eines niederträchtigen Heuchlers, trotz aller meiner Umſicht, der Welt unmöglich ganz entgangen ſeyn, und mich zum Gegenſtande mancher Bemerkung und ſchadenfroher Geſpräche gemacht haben kann? Ich ſoll von hier weg, um die Welt und einen Schändlichen glauben zu machen, daß ich den Anblick ſeines Glückes in den Armen einer Andern, und den Glanz ſeiner Hochzeitfeyerlichkeit nicht ertragen könne? Ich ſoll weg von hier, wo allein im Wirbel der Zerſtreuungen, und unter den Bewerbungen eines treuen, mir ganz ergebenen Herzens ſich die bittern Empfindungen beruhigen laſſen, die jene Geſchichte in mir erregt hat?

Digitized by Google

Nein, liebe Mutter! Das können Sie unmöglich fordern, und ich glaube vollkommen recht, und darum ganz in Ihrer Anſicht zu handeln, wenn ich Sie noch einmahl auf die wahre Lage der Dinge aufmerkſam mache, und — hier bleibe; denn Sie werden und müſſen ſelbſt, wenn Sie mit Ihrem gewohnten Scharfſinn die Sache auffaſſen, dieſen Entſchluß billigen.

Ich habe das zuvörderſt auch meiner Tante erklärt, und ſie dadurch bewogen, nicht länger auf eine Abreiſe zu dringen, die unter den gegenwärtigen Verhältniſſen nur verderblich auf mein Schickſal wirken würde.

Von dem aber, was ich Ihnen nun weiter vorzutragen habe, habe ich ihr nichts mitgetheilt. Solche Erörterungen ſind nur dazu geeignet, von Herz zu Herz unmittelbar überzugehen, und nie aus dem geweihten Kreiſe der heiligſten Liebe zu treten.

Sie mißbilligen meine Wahl. Sie finden ſie meiner unwerth, den ganzen Plan unzweckmäßig, und ſchlagen mir einen andern vor, der in jeder Hinſicht unſeren gemeinſchaftlichen Wünſchen beſſer entſprechen ſoll. Endlich tadeln Sie meine vorige Leichtgläubigkeit, und ſcheinen der Meinung zu ſeyn, als ob eine allzugünſtige Em-

Digitized by Google

pfindung für einen Unwürdigen mich hingeriſſen hätte, unverſtändig zu handeln.

Keiner dieſer Behauptungen hat es an einem Stachel gefehlt, der ſich meiner Bruſt ſchmerzlich eindrückte. Doch ſie kamen von Mutterhand, und ich beugte mich geduldig dem Schmerze. Aber meine Überzeugung kann ich nicht beugen, und meine gütige, verſtändige Mutter hat dieß auch noch nie von ihren Kindern gefordert. So nehme ich mir denn die Freyheit, Ihnen nach meiner Einſicht auf jeden Ihrer Einwürfe genugthuend, wie ich hoffe, zu antworten.

Ihre Vorſtellung von Lichtwerths äußeren ſowohl als inneren Eigenſchaften ſcheint, durch falſche Nachrichten, vielleicht durch Voreinnahme beſtimmt, viel zu gering, und trifft daher mit der Wahrheit nicht zuſammen. Seine Geſtalt iſt wohl zart, ja vielleicht ſchwächlich, aber keineswegs unangenehm. Sein Anſtand iſt fein, ſeine Sprache gebildet. Eben ſo iſt es ſein Geiſt, und wenn auch keine genialiſche Kraft in ihm wohnt, und dieſer Geiſt nicht von außerordentlicher Tiefe iſt, ſo iſt er dafür mit ſo ſchätzbaren und nützlichen Kenntniſſen geſchmückt, und von einem ſo richtigen Gefühl geleitet, daß einer Frau nichts Erhebliches zu wünſchen übrig bleibt.

Digitized by Google

Seine Familie, beſonders die Perſönlichkeit ſeiner Mutter, ſcheint in Ihren Augen der wichtigſte Stein des Anſtoſſes. Sie haben es nicht für nöthig gefunden, mir die wahren Verhältniſſe aufzudecken. Ein Zufall, oder, um richtiger zu reden, Lichtwerths kindlich ſchönes Vertrauen zu mir hat ſie mir enthüllt. Ich weiß Alles. Aber bedenken Sie, liebſte theuerſte Mutter, daß jedes Ding, und ſomit auch jeder Character zwey Seiten hat, daß dieſe Mutter von ihrem Sohne, deſſen Erhaltung und Ausbildung das Werk ihrer allerzärtlichſten Sorge und Pflege war, angebethet wird, obwohl der Vater ſie in einem Anfall von Eiferſucht verſtoſſen hat, daß dieſer Mann ſelbſt nicht anders als mit Achtung von ſeiner geſchiedenen Frau ſpricht, und laſſen ſie ſich erbitten, einen alten Haß, eine längſt verſchmerzte Beleidigung, dem wahren dauernden Lebensglück Ihrer Tochter großmüthig aufzuopfern!

Was den Fürſten betrifft, ſo habe ich Ihnen ſchon längſt mein Urtheil über ihn geſagt. Ich kann ihn nicht achten, und ſo kann ich ihn auch nicht heirathen. Er iſt ein verwelkter alter Wüſtling, den, wie ich einſt in einem Buche geleſen habe, nur die Sünde verlaſſen hat, nicht er ſie. Auch hat er ſich ſchon längſt völlig von mir ent-

Digitized by Google

fernt. Mein Betragen war darnach, und ich ſehe daher keine Möglichkeit ein, wenn ich auch noch wollte, die von mir ſelbſt zerriſſenen Fäden wieder anzuknüpfen.

Ich komme zu dem Theil Ihres Briefes, der mir die ſchmerzlichſte Empfindung verurſachte, indem er zugleich mein Zartgefühl und meine geſunde Beurtheilungskraft angegriffen hat. Fragen Sie die Tante, fragen Sie Jedermann, der dieſen Winter über die Zirkel der beſſeren Geſellſchaft beſucht hat, wie das Betragen jenes Menſchen, den ich nicht mehr nennen mag, gegen mich war, und ob nicht jeder unpartheyiſche Beobachter es für Wirkung der entſchiedenſten Auszeichnung, ja der zarteſten Liebe gehalten hat?

Freylich ſind wir einander nicht näher gekommen. Aber Sie kennen meine Art zu empfinden und zu ſeyn. Sie iſt nicht zuvorkommend. Ich denke deſſen nicht zu bedürfen. Ich erwarte, daß man mir entgegenkomme. Ich ſehe beſtimmte Auszeichnungen und einen entſchiedenen Vorzug für Etwas an, das ich im Vergleich mit den Meiſten meines Geſchlechts allerdings erwarten kann, und ich glaube keinen ſo großen Dank dafür ſchuldig zu ſeyn. So zeige ich mich denn auch nicht ſo gerührt davon, und begegne denen, die

mir nur zollen, was mir wohl gebührt, nicht mit jener weichen Zuvorkommung, die nun freylich den verliebten Mann ſehr aufmuntert, und ein frühes, oft allzufrühes Zuſammenſchmelzen unerfahrener Seelen ſo ſehr begünſtigt. Wenn ich es bewirkt habe, wenn mein Selbſtgefühl es war, was jenen Heuchler von noch beſtimmteren Äußerungen einer vorgeblichen oder ſehr bald verrauchten Leidenſchaft zurückhielt, ſo muß ich mir ja Glück wünſchen, daß es ſo war, und mein angeborner Stolz mich vor noch größeren Mißgriffen und noch ſchmerzlicheren Leiden verwahrte.

Eine tiefe Verachtung gegen ihn, und ein Gefühl von — Rachelyſt, möchte ich ſagen, erfüllt jetzt meine Seele. Er ſoll nicht glauben, nicht ahnen, daß mich ſeine Wandelbarkeit gekränkt hat, ja er ſoll ſelbſt daran irre werden, ob er mir auch je mehr als flüchtig gefallen hat. Das muß ich erreichen. Das iſt der Punct, auf den ſich alle meine Wünſche und meine Kräfte richten, und keine beſſere Gelegenheit kann ſich hierzu darbiethen, als meine Verbindung mit einem reichen, geachteten Mann, deſſen Vater ſelbſt kein höheres Glück als meine Hand für ſeinen Sohn zu kennen ſcheint. O meine theure, gü-

Digitized by Google

tige Mutter! Geben Sie Ihre Einwilligung, wenn Sie wollen, daß ich noch eines vergnügten Augenblicks genießen, und mich nach ſo bitteren Leiden noch einmahl meiner Jugend, meines Lebens und meiner Vorzüge, die Ihr Werk ſind, freuen ſoll.

Digitized by Google

## Zwanzigſter Brief.

Die Gräfinn von Wingheim an ihren Neffen Grafen Friedrich von O'born.

Aus der Reſidenz den 25ten Aprill 1811.

Ich ſchreibe Dir, lieber Neffe, mit ſehr beklommenem Herzen, und in einer höchſtwichtigen Angelegenheit unſeres Hauſes. Suche Urlaub zu erhalten, ſobald Du dieſen Brief geleſen haſt, und eile zu uns in die Reſidenz; denn wir haben Deiner Gegenwart ſehr vonnöthen. Du biſt der Älteſte, und folglich das Haupt des Hauſes. Du biſt verſtändig, und was noch ungleich mehr iſt, gutmüthig. Deines Vaters weicher Sinn wohnt in Dir neben dem klaren Verſtande Deiner Mutter. Von Dir allein kann ich die beruhigende Löſung des Knotens erwarten, der uns alle ängſtiget und verwirrt, ſo daß Jedes im beengenden Geſichtskreis ſeiner Wünſche und Lei-

Digitized by Google

denſchaften nicht mehr das Wahre erkennen, und das Rechte ergreifen kann.

Der Stand der Angelegenheiten Deiner Schweſter iſt Dir bekannt. Ob ſie Dir ihr Herz ganz aufrichtig enthüllt hat, iſt eine andere Frage. Sie ſcheint das gegen Niemand gethan zu haben, und ſo wirſt Du ungefähr auf eben dem Punct ſtehen, als eure Mutter und ich. Ich habe Dir alſo nur zu melden, daß ſie ihrer Mutter vor zehn Tagen einen ſehr langen Brief über ihre Heirathsangelegenheit geſchrieben hat, den ſie mich zwar, wie gewöhnlich, nicht leſen ließ, während deſſen Abfaſſung ich ſie aber in großer Gemüthsbewegung gefunden habe, die ſie vergebens zu unterdrücken, und mir zu verbergen geſucht hat.

Ich konnte wohl vermuthen, was ſie geſchrieben; denn ich weiß leider, mit welchem heftigen Eigenſinn, der die Frucht eines rachſüchtigen Trotzes iſt, ſie auf der Verbindung mit dem Grafen Lichtwerth beſteht. Aber der Ton ihres Briefes, und ihre Äußerungen müſſen von gar gewaltſamer Art geweſen ſeyn, indem ſie die plötzliche unerwartete Herkunft eurer Mutter zur Folge hatten.

Vorgeſtern nach Tiſche, als ich mit Ida bey

der Arbeit ſaß, und mich eben bemühte, ſo ſanft und liebevoll, als ich es vermochte, dieß ſchwergereizte Herz zu beſchwichtigen, und ſie zu ruhigeren Anſichten zurück zu führen, hielt auf einmahl ein Reiſewagen. In zwey Minuten darauf trat meine Schweſter ein, und ihre ſtrenge Miene und ihre ganze Haltung kündigten mir das Gewitter an, das auszubrechen im Begriff war.

Ich verſchone Dich mit der Schilderung dieſes Empfangs ſowohl, als mancher andern nachgefolgten Scenen. Du kennſt die Gemüthsart Deiner Verwandten. Jede von beyden glaubt die Vernunft auf ihrer Seite zu haben, jede ſtreitet mit Gründen, die nach ihrer Anſicht vollkommen richtig ſind. Vom Nachgeben aus kindlichem Gehorſam, vom Nachſehen aus mütterlicher Liebe iſt hier keine Rede. Die Vernunft! Und nur die Vernunft! Das iſt das dritte Wort zwiſchen ihnen, und ich würde Anſtand nehmen, über dieſe Handlungsweiſe Deiner ſonſt ſo verehrungswürdigen Mutter mit Dir zu ſprechen, wenn ich nicht wüßte, daß Du ſie ohnedieß aus Erfahrung kennſt, daß Dein weiches Herz darum nichts von ſeiner kindlichen Liebe verlieren wird, und wenn ich nicht Deine Dazwiſchenkunft als das einzige Hülfsmittel in dieſer verwickelten Sache anſähe.

Digitized by Google

Nach meiner Anſicht haben Beyde in der Art Unrecht, in der Sache aber nur Deine Schweſter. Sie iſt als Tochter ihrer Mutter Folgſamkeit ſchuldig; denn wer kann Ältern das Recht nehmen, ihre Kinder von einer Verbindung, die ſie als verderblich anſehen, abzuhalten? Und dann iſt dieſe Verbindung wirklich nichts, als der Nothbehelf eines erbitterten Gemüths, das ſich an einem Unwürdigen zu rächen meint. Vergebens habe ich ihr längſt vorgeſtellt, daß Milota ſich um dieſe Art von Rache wenig kümmern, daß er bey der Unbedeutenheit des von ihr gewählten Gegenſtandes die Sache für das erkennen wird, was ſie iſt, für einen depit amoureux, und daß es ihm endlich einſt ſehr gleichgültig ſeyn wird, wenn Deine Schweſter an der Seite eines unbedeutenden Gemahls ein trauriges Leben führen, und ſich ſelbſt, nicht den Verräther, geſtraft haben wird.

Von dieſer Seite ſieht aber leider ſelbſt Deine Mutter die Sache nicht an. Auch ſie geht in die Rachegedanken Ida's ein, und ſomit gibt ſie, ohne es zu ahnen, ihr Spiel ſelbſt verloren. Sie tadelt nur das Werkzeug, und die Gründe, die ſie vorbringt, ſind, das Wenigſte zu ſagen, nicht kräftig, und ſind es durchaus

Digitized by Google

nicht gegen ein ſo kluges, und durch ihr heftiges Wollen noch ſcharfſichtiger gemachtes Mädchen.

So iſt es denn nach manchem bitteren Auftritt dahin gekommen, daß Deine Mutter mit einem Machtſpruch dazwiſchen ſchlug, und hoch betheuerte, daß ſie nun und nimmer dieſe Verbindung zugeben würde.

Ida erblaßte, und ſchwieg einen Augenblick. Mir zitterte das Herz, ich ſah ängſtlich, ja bittend auf ſie. Aber ihr Stolz und ihr Muth verlieſſen ſie keinen Augenblick, und, was andere niedergedonnert hätte, ſchien in ihrer Seele neue Kräfte zu wecken. Sie faßte ſich gewaltſam, bekämpfte einen Ausbruch des höchſten Unmuths, der in allen ihren Zügen lag, und unaufhaltbar hervorzubrechen drohte, und ſagte dann gelaſſen und höflich: Das ſteht in Ihrer Macht, gnädige Mama! Ich bitte Sie nur den einzigen Umſtand nicht außer Acht zu laſſen, daß ich ſeit vierzehn Tagen mündig bin. Bey dieſen Worten wandte ſie ſich, und verließ mit langſamen Schritten das Zimmer.

Meine Schweſter ſaß wortlos, todtenbleich, mit zuckenden Lippen. Ich erwartete jeden Augenblick mit Angſt, daß ſie ohnmächtig werden würde. Aber auf dieſe ſtarken Verſtandesmen-

Digitized by Google

ſchen wirkt das Gefühl nicht ſo, wie auf uns Andere. Ich ſah nur, daß ſie ſich mit zitternden Händen an dem Tiſch feſt hielt, die Lippen zuſammenbiß, und dann ſich erhob, um ebenfalls fortzugehen. Aber ſie ſchwankte. Ich ſprang hin, ſie zu unterſtützen. Mit einem Blick des höchſten Zornes ſagte ſie: Ich bitte dich! Schweig! Schweig nur jetzt! Ich bin nicht krank. Sie raffte ſich zuſammen, und ging in ihr Kabinett. Seitdem haben ſie ſich nicht mehr geſprochen, kaum geſehen. Ich ſtehe zwiſchen ihnen, wie zwiſchen zwey feindlichen Heeren. Keine von Beyden äußert ſich gegen mich; keine enthüllt die dunkeln Plane, die ſie in ihrer Bruſt trägt; keine antwortet befriedigend auf das, was ich ihr wohlmeinend vorſtelle.

In dieſer Verlegenheit, in dieſer höchſt unangenehmen, ja gefährlichen Stellung der Gemüther gegen einander, weiß ich nun nichts Klügeres zu erſinnen, als die Dazwiſchenkunft einer dritten, von beyden Theilen geachteten und geliebten Perſon, der ihre Gemüthsart ſowohl als ihr Verhältniß das Recht und die Salbung gibt, ein Wort mit liebreichem Ernſt dazwiſchen zu ſprechen. Darum ſchreibe ich Dir in Eile, und ſende den Brief mit Eſtafette fort; denn es iſt ſehr wichtig, daß Du ſo ſchnell als möglich kommſt,

um dem Ausbruch noch ſtürmiſcherer Auftritte vorzubeugen, die mir hinter dieſer unheimlichen Gewitterſtille zu liegen ſcheinen.

Das ſind die unſeligen Folgen eines Syſtems, in welchem der Verſtand Alles, die Liebe, die Nachſicht, die Gefälligkeit gar nichts iſt. Dieſes Syſtem hat das Unglück der Ehe eurer Ältern gemacht, es treibt deine Schweſter in die Arme eines werthloſen Gatten, es beraubt vielleicht Deine Mutter eines großen Troſtes in ihrem Alter, und ſtürzt eine ſonſt ruhige Familie in ein endloſes Labyrinth von Zwiſtigkeiten. O laß dich durch dieß traurige Beyſpiel warnen, lieber Neffe, und glaube einer Matrone, die auch einen langen Weg auf Erden mit Ehre und Wohlſtand zurückgelegt hat, daß Liebe, Beſcheidenheit und gegenſeitiges Ertragen viel mächtigere Waffen ſind, und viel entſcheidender an ein gutes Ziel führen, als alle Spitzfindigkeiten des Verſtandes!

---

Digitized by Google

## Ein und zwanzigſter Brief.

### Baron Ludwig von Fahrnau an ſeinen Bruder.

Aus dem fürſtlichen Pallaſt den 26ſten Aprill 1811.

Ein böſer Dämon hat mich beſeſſen, als ich meiner glücklichen Unabhängigkeit entſagte, und mich in die Feſſeln des Hofzwangs ſchmieden ließ. Das täuſchende Glanzbild, das meine ſanguiniſchen Hoffnungen vom Leben und Wirken für's Große und Gute mir vorgeſpiegelt hatten, iſt nur zu bald zerfloſſen.

Ich habe die Hofſchranzen nie leiden mögen. Ihre Intriguen und Wohldienereyen waren es, die mich einſt vom Dienſte wegtrieben, als nacheinander zwey armſelige Burſche, die kaum zu Fahnenjunkern tüchtig geweſen wären, mir als Oberſte vorgezogen wurden, bloß weil des Einen Vater Oberſtgarderobemeiſter war, und der Andere die Nichte des Oberkammerherrn geheira-



Digitized by Google

thet hatte. Jetzt habe ich dieſe Weſen in der Nähe kennen gelernt. Sie wimmeln um mich herum, und ich ſoll mit ihnen, durch ſie wirken. Bey Gott! Es gibt kein elenderes Geſchlecht, als dieſes, und die Menſchheit muß die unbegreiflichen Anſtalten der Vorſicht preiſen, daß, größtentheils von ſolchen Geſchöpfen umgeben, unſere Fürſten noch das ſind, was ſie ſind. Seit ich dieſe klare Anſicht erlangt habe, bedaure ich Niemand auf der Welt mehr, als unſeren Fürſten, der mit ſeinen ſchönmenſchlichen Gefühlen, mit ſeinem geraden Sinn, ſeiner hohen Achtung für Tugend und Recht, mitten unter dieſen Erbärmlichen ſteht, die jede Äußerung eines Characters für Vergehen, jede Spur von eignem Willen für unerlaubte Anmaßung halten, die nur allein vom Hauche der Fürſtengunſt leben, und mit ſichtlicher Angelegenheit darüber ſprechen können, ob der Fürſt beym Heraustreten aus ſeinem Kabinett links oder rechts geſehen, Dieſen oder Jenen angeſprochen, wie oft er gelächelt, oder Tabak genommen hat.

Dennoch haben dieſe Inſecten, ſo ſchwach ſie zu ſeyn ſcheinen, ihren Stachel, ihr Gift, das ſie heimlich, unter Lächeln und Schmeicheln, aber nur deſto ſicherer, zu verſpritzen wiſſen.

Digitized by Google

Um von ſolchen Menſchen gehaßt zu ſeyn, iſt es genug, ihnen furchtbar zu erſcheinen, und das iſt, Gott weiß wie? mein Loos. Der Fürſt liebt mich, und zeichnet mich aus, mein Zögling hängt mit kindlicher Neigung an mir, und er gedeiht ſichtbar an Geiſt und Körper, ſeit er unter meiner Aufſicht iſt. Stoff genug für dieſe Armſeligen zum Neid, und zur Furcht, daß ich, ſo ehr- und lohnſüchtig wie ſie, immer mehr fordern und erlangen könnte! Daß mich das nicht rührt, daß dem Fürſten, den ich liebe, gefällig, und einſt meinem Vaterland nützlich zu ſeyn, der einzige Bewegungsgrund meines Handelns iſt, das begreifen dieſe Menſchen nicht, die jedes Gemüth nur nach ihrem engen Maaß zu meſſen vermögen. So ſuchen ſie ihre eigenen Anſichten in mir, und ſtreben dem, was ſie vorausſetzen, mit aller ihrer Kraft entgegen.

Ich fühle ihre verderblichen Einflüſſe überall, ohne eben beſtimmt erkennen zu können, woher, und wie eigentlich dieſe Wirkungen kommen. Die meiſten ſind wohl nur negativer Art, Hinderniſſe, Unmöglichkeiten, Formen, die man nicht verletzen darf, und wodurch das Gute, das ich ſtiften möchte, auf alle Weiſe zurückgehalten wird. Schon längſt hätte ich meine Klage dem

Digitized by Google

Fürſten ſelbſt vorgebracht, da es ja das Wohl ſeines Kindes iſt, für das ich eifere; aber dieſe Würmer wiſſen ſich ſo geſchickt in ihren krummen Gängen zu verbergen, daß ich mit dem entſchiedeſten Willen, den Nächſten Beſten zu entlarven, doch nicht dazu kommen kann.

Einen zwar kenne ich, aber bey Weitem den Unbedeutendſten, weil er unter vielen Schlechten noch der Rechtlichſte iſt — den Oberhofmarſchall. Er haßt mich. Ich weiß es, und weiß auch warum. Ihm iſt nicht der Liebling des Fürſten furchtbar. Ihn quält eine ganz andere Art von Neid. Er hat ſich früher ſehr um Roſaliens Gunſt beworben, und ſie hat ihn, als noch ihr wundes Herz in Zerſtreuung und Geräuſch Betäubung ſeiner Schmerzen ſuchte, nebſt vielen Anderen geduldet. Jetzt hat ſie ſich aus dem Wirbel zurückgezogen, ſie lebt nur für mich, und der Oberhofmarſchall ſieht ſich zurückgeſetzt. Zwar weiß er nichts von unſerm Verhältniſſe, aber er ahnet etwas, und das iſt genug für ihn, um Alles zu fürchten.

So wie die Zeitumſtände ſich jetzt geſtalten, möchte ich, auch ſelbſt wenn ich könnte, nie einen Einfluß oder irgend eine politiſche Stelle ſuchen. Bey dieſer ängſtlichen Rückſicht für den

Digitized by Google

Feind von ganz Europa, bey dieſer wahrhaft zärtlichen Aufmerkſamkeit für alle jene, die man näher oder ferner mit dem Franzöſiſchen Hofe in Verbindung glaubt, würde ich alle Augenblicke Streit bekommen, und mir über kurz oder lang meinen Untergang ſelbſt bereiten. Heucheln kann ich einmahl nicht. Ich kann höchſtens ſchweigen, und das iſt auch Alles, was man von dem Deutſchen Edelmann in dieſer ſchweren Zeit fordern kann.

Jener Lothar, von dem ich Dir ſchon aus **bad geſchrieben, daß er dort in unſeren Geſellſchaften bald als Kunſtkenner, bald als Kraftgenie, nirgends unbedeutend, überall geheimnißvoll erſchienen iſt, ſpielt auch hier in der Reſidenz und am Hofe ſeine Rolle. Die Maske fängt an ſich zu löſen. Er iſt, obgleich von Geburt ein Deutſcher, ein Verräther ſeines Vaterlandes, und ein Emiſſär Napoleons. Dafür hält man ihn hier ſchon allgemein, und mir iſt es aus mehreren Notizen, die ich zu ſammeln Gelegenheit hatte, beynahe gewiß. Man fürchtet und ſcheut ihn, wie man einen Bothen der dunkeln hölliſchen Mächte ſcheuen würde; aber man wagt es nicht, ihm den Abſcheu zu zeigen, den man fühlt. Das finde ich unrecht und zaghaft.

Digitized by Google

Der Menſch geht auf böſen Wegen. Er iſt ein Verräther, ein Spion, wenn man das rechte Wort brauchen will. Was iſt denn da an ihm zu ſchonen? Er iſt es, der ſich verbergen, und vor der Gewalt des Rechten und Guten zittern ſollte. Ich meinerſeits trete ihm überall entgegen, und zeige ihm gefliſſentlich, daß ich ihn durchſchaue, und nicht fürchte.

Es ſind aber außer den Dienſt- und politiſchen Verhältniſſen noch manche andere Dinge, die mich ſeit einiger Zeit von allen Seiten unangenehm berühren, und meinen Stand im häuslichen und öffentlichen Leben erſchweren. Leonore iſt ſeit einigen Wochen ganz verändert, ſtill, kalt, gezwungen. Ahnet ſie Etwas? Und wie? Und woher? Mein Betragen gegen ſie iſt ſich immer gleich geblieben. Meine Freundſchaft für Roſalien hat ihren erſten heiligen Rechten auf mein Herz keinen Abbruch gethan, und ich bin mir vollgenügend bewußt, ihr dadurch nie eine Urſache zur Klage gegeben zu haben. Warum alſo dieſe Änderung? Und wenn ſie Etwas erfahren hat, vielleicht ganz auf unrechtem Wege, und alſo in ganz unrechtem Sinn, warum ſpricht ſie nicht offen mit mir? Warum dieſe Kälte, die doch warm ſcheinen will? Warum dieſe Freund-

Digitized by Google

lichkeit, die ein trübes Geheimniß nur ſchwach verſchleyert? Mich drückt und peinigt dieß Verhältniß. Es war mein Wille, ſie nach und nach vorzubereiten, dann entweder ganz offen mit ihr zu handeln, und ihr zu geſtehen, daß eine brüderliche Neigung mich an ein edles, ihr an Herz und Geiſt verwandtes Weſen ziehe, oder, falls ich hätte fürchten müſſen, daß ſie es nicht gehörig aufnehmen würde, das ganze Verhältniß mit dem tiefſten Schleyer zu decken, und ſie nie ahnen zu laſſen, was ihren mir ſo heiligen Frieden trüben könnte. O ich liebe Leonoren noch immer warm und innig, wenn ich auch erkenne, daß Roſalie ebenfalls liebenswürdig iſt, und Anſprüche an meine zärtlichſte Schonung hat! So iſt nun gerade das allerunangenehmſte für mich erfolgt, und ich ſehe nicht ein, wie ſich dieß Alles in ein freundliches Geleiſe ordnen ſoll.

Auch Roſalie quält mich, nur auf andere Art. Ihr genügt mein ruhiges, inniges Gefühl nicht, und ſie erträgt unwillig das Geheimniß, das unſere Verbindung bey den jetzigen Umſtänden nicht nur vor Leonorens, ſondern vor der ganzen Welt Augen decken muß. Das ſchöne, ſtille Gefühl, das in den erſten Wochen unſerer Wiedervereinigung ſo beglückend zwiſchen uns walte-

te, das, wie ich hoffte, jeden Stachel der Unruhe aus unſerem Verhältniß nehmen, und ihm eine ewige Dauer verſichern ſollte, dieſes himmliſche Gefühl iſt von Roſalien geflohen, und hat einer unruhigen Leidenſchaftlichkeit Platz gemacht, die mich quält und beunruhigt, indem ſie ſich bald im höchſten Entzücken, bald wieder allen Martern der Eiferſucht preisgegeben fühlt.

Das iſt meine Lage. Die Welt glaubt mich ſehr glücklich, und beneidet mich ſogar. Du ſelbſt äußerteſt neulich dieſe Anſicht. Sieh nun die wahre Geſtalt dieſes Glücks, und beklage mich vielmehr, denn meine Ruhe, und mein wahres Vergnügen iſt in meinen ſtillen Bergen zurückgeblieben!

Digitized by Google

## Zwey und zwanzigſter Brief.

### Die Gräfinn von Wingheim an ihre Schweſter.

Aus der Reſidenz den 2ten May 1811.

Unſer Hochzeittag iſt vorüber. Obwohl Du bey Deiner Abreiſe nicht allein mir keinen Auftrag ertheilt haſt, ſondern ſelbſt anzudeuten ſchienſt, als ob jede Erwähnung, die auf die widrigen Vorfälle der letzten Tage Bezug hätte, Dir vielmehr unangenehm ſeyn würde, ſo glaube ich doch nach meiner Anſicht, daß es geziemend, ja nothwendig ſey, Dich in Kenntniß von Allem, was dabey vorgefallen iſt, zu ſetzen, ſo wie mein Anerbiethen, Deine Stelle bey Ida zu vertreten, dadurch vor der Welt den häuslichen Zwiſt zu verbergen, und Deine Abweſenheit bey dem feyerlichſten Lebenstage Deiner Tochter auf eine anſtändige Art vor der Welt zu beſchönigen, Deinen vollen Beyfall erhielt.

Digitized by Google

Im Grunde konnte ich Deinen Entſchluß, bey einer Verbindung nicht gegenwärtig zu ſeyn, die ſo wenig nach Deinem Sinne war, daß Du ihr Deine Einwilligung verſagen zu müſſen glaubteſt, nicht mißbilligen. Aber Ida hat, ſo ſtark ſie ſich auch äußerlich machte, und beym Abſchied von Dir nichts als kindliche Höflichkeit, und jene Unterordnung zeigte, die ſchon der Umgang uns gegen Ältern zur Pflicht macht, doch das Verurtheilende Deines Schrittes, wenn ich es ſo nennen darf, tief empfunden. Sie hatte Dich mit mir bis an den Wagen geleitet. Du warfſt mir noch einen Kuß zu, und nickteſt mit dem Kopfe gegen ſie, die ganz bleich und ſtarr da ſtand. Beym Hinaufgehen über die Treppe blieb ſie zurück. Ich ſah mich um. Sie ſchien erſchöpft. Ich faßte ſie unterm Arm, und, ihre Erſchütterung benützend, wollte ich anfangen, noch einmahl an ihr Herz zu ſprechen, und durch ihr ergriffenes Gefühl zu bewirken, was mir ihr kalter Verſtand bisher verweigert hatte. Sie ſchwieg lange. Wir waren bereits im Zimmer, ſie hatte ſich niedergeſetzt, und ſchien in tiefen Gedanken. Das gab mir einige Hoffnung. Ich redete fort, ich ſuchte alle Gründe hervor, die, wie ich dachte, auf ein reuiges Tochterherz wirken könnten. Aber

der unſelige Stolz auf Verſtand und höhere Einſicht, den Du — verzeih, liebe Schweſter, daß ich Dir das ſage — ſelbſt in ihr genährt haſt, widerſetzte ſich allen beſſeren Forderungen des Herzens. Nachdem ſie mich wohl eine halbe Stunde hatte reden laſſen, ſtand ſie auf, wie Jemand, der aus einem ſchweren Traum erwacht, oder einen heftigen Schmerz überſtanden hat, richtete ſich ſtolz auf, und ſagte: Liebe Tante! Glauben Sie mir! Die Erklärung an meine Mutter, daß ich meinen wohlgeprüften Entſchluß ohne, ja ſelbſt wider ihre Einwilligung dennoch durchſetzen würde, war nicht das Werk jenes Augenblicks, oder eine plötzliche Übereilung. Er hat ſich lange, und nicht ohne Schmerzen und Kampf, in dieſer Bruſt erzeugt. Aber ich habe ihn für unumgänglich, für allein rettend angeſehn. Schon damahls, als die Mutter mir in ihrem Brief ankündigte, ſie könne die Erfüllung meines Wunſches nicht zugeben, und jenen Schattengrund von altem Widerwillen anführte, fing jene Entſchließung in meiner Seele an zu arbeiten. Auch Lichtwerth wurde Anfangs von ſeiner Mutter die Einwilligung verſagt. Aber ſie wich den dringenden Bitten ihres Sohnes, weil ſie ihn mehr liebt, als ihre Genugthuung.

Digitized by Google

Dieſer Umſtand vollendete die Klarheit meiner Anſicht. Es thut mir unendlich leid, daß es bis zu dieſem Äußerſten hat kommen müſſen; aber es iſt nicht meine Schuld.

Sie wollte gehen. Ich trat zu ihr. Ich wollte noch einmahl ſprechen. Verſchonen Sie mich, liebe Tante! ſagte ſie ſehr dringend, und wenn Sie noch einen Funken Zuneigung für mich behalten haben, ſo gönnen Sie mir Ruhe, denn ich bedarf ihrer! Sie verließ das Zimmer. Was konnte ich ihr ſagen? Was mit dem Weſen anfangen, in dem wahre Anſichten und Wahn, richtiges Räſonnement und verführeriſche Sophismen ſich in ein ſo wunderbares Ganzes verſchlungen hatten? Ach Schweſter! Ich muß es noch einmahl ſagen: Du trägſt auch Deinen Theil an der ſeltſamen Richtung dieſes Kopfes!

Am folgenden Tage kam Dein Sohn, und hörte mit Beſtürzung, daß Du ihn gar nicht hatteſt erwarten wollen, zugleich aber auch, daß Du mir insgeheim den Auftrag gegeben hatteſt, mich dem Gange der Dinge nicht mehr zu widerſetzen.

So verſuchte er es zwar noch einigemahl recht ſcharf und eindringend mit Ida zu ſprechen; ſie aber ſcheint, wie mehrere Perſonen ihrer Art,

Digitized by Google

ihre Ruhe in Behauptung ihrer einmahl aufgeſtellten Sätze zu finden, und würde ſie vielleicht jetzt aus einer Art von falſcher Schaam nicht mehr aufgegeben haben, wenn ſie ſie auch als unzuläßig erkannt hätte. Zwey Tage darnach kam der Bräutigam, der die ganze Zeit über bey ſeiner Mutter geweſen, und ſchon früher, wie er Ida ſchriftlich gemeldet, ihre Einwilligung nach manchem harten Kampf erhalten hatte, ganz warm vom mütterlichen Herzen, mit ihrem Segen und ihren Thränen bethaut, zurück. Seine Erzählung hat mich gerührt. Wahrlich, ſeine Mutter muß entweder bey vielem Leichtſinn im Grunde nie ſchlecht geweſen ſeyn, oder ſich ſehr zum Guten verändert haben. In acht Tagen wurde nun die Hochzeit angeſetzt. Ida kam zu mir, um mich halb zärtlich, halb ſtolz um die Gunſt meiner Gegenwart an dieſem Tage zu bitten. Es war, als ſchämte ſie ſich der beſſeren Regung, die in dieſem Augenblick in ihr aufwallte. Ich antwortete, wie ich es mit Dir eins geworden war, daß die Rückſicht auf ein mögliches Stadtgerede, und was wir unſerer Familie ſchuldig wären, mich bewogen hätte, ihre Bitte zu bewilligen, daß ſie dieſe Vergünſtigung aber keineswegs weder Deiner Verzeihung, noch meiner

Überzeugung von der Rechtmäßigkeit ihres Schrittes zuzuſchreiben habe. Sie verbiß eine unwillige Antwort, küßte mir die Hand, und Alles war abgethan.

Die Zurüſtungen, welche der alte Graf machte, waren wirklich prächtig. Ida betrieb die Sache mit unruhiger Haſt. Milota's Hochzeittag rückte heran. Sie wollte durchaus ihm den Rang ablaufen; und was ſie ſo ernſt gewollt hatte, ging denn auch in Erfüllung. Die Trauung hatte in der Hofkirche vor dem verſammelten Volk, und einer großen Menge des Adels Statt, den theils die beſtimmte Einladung ihres Schwiegervaters zu dieſer Feyerlichkeit berufen, theils die Neugierde herbeygezogen hatte.

Wir waren in fünfzehn Wägen, ungefähr sechs bis ſieben und dreyßig Perſonen, aufgefahren, Alles in höchſter Galla, die Bedienten in glänzenden Livreen. Überaus prächtig und zugleich geſchmackvoll war der Wagen des alten Grafen, in welchem die Braut mit mir und dem Kranzfräulein ſaß. Aber Ida war doch ſchöner, als Alles um ſie her. Der weiſſe Silberſtoff, der ſie umwallte, die reiche Diamantenkrone im dunkeln Haar, der ſchöne Buſen, der ſich unter langen Schnüren von koſtbaren Perlen

Digitized by Google

und großen Solitärs hob, die innere Zufriedenheit, die ſich in dem Blick des herrſchenden Auges, wie in ihrer königlichen Haltung, ausſprach, machten ſie wirklich blendend ſchön.

Unter den Anweſenden fiel mein Auge auf Milota, der ſich im Halbdunkel einer Säule hinter der Menge verborgen geſtellt hatte. Ob ihn Ida gewahrte, weiß ich nicht; doch ſchienen ein unmerkliches Zuſammenfahren, als ſie vor dem Platze vorüber kam, wo ſie ihn erblicken konnte, und einige blitzende Blicke, die ſie während der Ceremonie gegen jene Seite warf, mir anzuzeigen, daß ſie ihn gar wohl bemerkt hatte. Sie ſprach das Ja ſtolz und kühn aus, indeß des Bräutigams Stimme in ſanfter Rührung ſchwankte, und nur ſein Auge die Verſicherung ſeines Glückes gab.

Nach der Trauung war Geſellſchaft und Souper. Graf Lichtwerth hatte nichts geſpart, um dieſen Tag mit allem Glanz und aller Pracht zu begehen, die ſeinem Stand, ſeinem Reichthum, und dem Stolz ſeiner Schwiegertochter entſprachen.

Nun werden Beſuche gegeben und genommen, und der prächtige Trouſſeau und alle Herrlichkeiten des neuen Verhältniſſes zur Schau getragen. Dann geht das junge Paar auf ſeine Güter, und



Digitized by Google

ich werde, ſo lieb mir Ida war, dennoch froh ſeyn, wieder jene gemüthliche Ruhe zu genießen, aus der mich in der letzten Zeit das betäubende Geräuſch gebracht hat.

Meine Geſchäfte gehen nun auch zu Ende, und ich ſehe mit Sehnſucht dem Augenblick entgegen, wo ich der Reſidenz mit allem Verdruß und Ärger, die ſie mich gekoſtet, auf immer Lebewohl ſagen, und in Deine Arme eilen kann.

Digitized by Google

## Drey und zwanzigſter Brief.

Baron Ludwig von Fahrnau an Roſalie von Sarewsky.

Aus dem fürſtlichen Pallaſt den 8ten May 1811.

Ich habe Deinen Brief erhalten, Roſalie! O höre auf, mit Bitten und Vorwürfen ein Herz zu beſtürmen, das ſich ohnedieß im ſteten Gewirre ſtreitender Neigungen und feindſeliger Beziehungen nicht glücklich fühlt! Es iſt mir nicht möglich, Dich morgen, weder früh noch Abends, zur gewohnten Stunde zu beſuchen. Nur morgen, meine Liebe, verlange nicht, daß ich Dich ſehe, daß aus Deinen Blicken neuer Zauber in mich ſtröme, und ich von Deinen Lippen noch tieferen Rauſch der Leidenſchaft trinke! Morgen iſt der Jahrestag meiner Hochzeitfeyer mit Leonoren. Eilf Jahre ſind vorüber, Jahre erſt der glühendſten Liebe, dann der zärtlichſten Freundſchaft, und des tiefſten Friedens in ungeſtörter



Digitized by Google

Übereinſtimmung der Gemüther, bis Dein Anblick mich empfinden lehrte, was ich nie glaubte, daß es in meiner Bruſt aufglühen würde, dieſen lebendigen Wechſel der Gefühle, dieſe Stürme des Gemüths, dieſe Seligkeiten und dieſe Schmerzen! Jetzt iſt jener heitere Frieden dahin, aber auch verſchwunden die thörichte Täuſchung, der ich mich im Anfang unſeres Wiederfindens ergab, als wäre es möglich, Roſalien ruhig wie ein Bruder zu lieben, und neben dieſem aus Sonnengluth und beweglichem Äther gebildeten Weſen ſich in der Klarheit ſeines Bewußtſeyns zu behaupten. Ja, ich liebe Dich, Roſalie! Du haſt mich hingeriſſen! Ich liebe Dich nicht als Bruder und Freund, nein, mit aller Gluth einer Leidenſchaft, die endlich unverſchleyert vor meinem erſchrockenen Blicke ſteht. Haſt Du das gewollt? Du haſt es erreicht. Aber um den Frieden meiner Seele iſt es geſchehen!

Leonore iſt mir noch ſtets theuer, und ihre Ruhe mir heilig. Ich ſehe, daß ſie leidet, ich ahne, weßwegen; ich bin ihr Achtung, Dankbarkeit, Schonung ſchuldig — und ſo kann ich beſonders morgen meine freyen Stunden nur ihr allein widmen.

Du wirfſt mir vor, daß ich geſtern Abends

zerſtreut geweſen, und daß ich heut Morgens nicht zur beſtimmten Stunde gekommen bin. Auf das letzte diene Dir zur Antwort, daß der Prinz dieſen Vormittag nicht ganz wohl, und des Fürſten Beſuch uns zwiſchen zehn und eilf Uhr angekündet war, weßwegen ich auch dieſen Nachmittag mich nicht aus dem Schloſſe entfernen kann. Gern hätte ich Dir, wenn es möglich geweſen wäre, dieß durch ein Paar Zeilen zu wiſſen gethan; aber der einzige Bothe, der um unſere Verſtändniſſe wiſſen darf, war nicht bey der Hand, und einem Andern kann ich unmöglich unſer Geheimniß Preis geben. Was aber meine Unruhe von geſtern betrifft — Roſalie! Wenn Du die Stürme bedenkſt, die ſeit der letzten Zeit in meiner Bruſt toben, und Du Dir Leonorens Schickſal vergegenwärtigſt, wenn ſie einmahl klar ſehen ſollte, ſo kannſt Du meine Stimmung nicht verdammen. — Roſalie! Theures, unausſprechlich geliebtes Weſen! Stille Dein aufgeregtes Herz! Traue dem Freund, der zwar ſelbſt leiden, aber nie Dich quälen wollen kann! Glaube bey zweifelhaftem Anſcheine, daß er Nichts thun wird, als was Liebe und Treue gebiethen! Glaube ihm, wenn er Dir zuſchwört, daß er, um Dich zufrieden zu ſtellen, ſein Le-

Digitized by Google

ben, und ſein Erdenglück, nur nicht ſeine Ehre und Pflicht aufgeben wird, und erlaß mir den morgigen Beſuch! O, mein Herz wird ohnehin durch den Anblick der innigen Liebe Leonorens tief gefoltert ſeyn, die es ganz zu erwiedern nicht mehr im Stande, und ganz zu enttäuſchen nicht grauſam genug iſt. Leb wohl!

---

Digitized by Google

## Vier und zwanzigſter Brief.

### Roſalie von Sarewsky an Baron Ludwig von Fahrnau.

Aus der Reſidenz den 8ten May 1811.

Welch ein Brief! Welche Bitterkeit der Vorwürfe! Ich fühle ſie ganz, obwohl ich ſie nicht verdiene. Tadelſt Du mich, daß ich nicht leben kann ohne Dich? Machſt Du es mir zum Fehler, daß ich verlernt habe, ruhig zu bleiben, wenn eine Wolke über Deiner Stirn ſchwebt, und meine Erwartung, Dich zu ſehen, getäuſcht wird? Mit wem Allem muß ich Dich noch theilen? Mit dem Prinzen, dem Fürſten, Deinen Angelegenheiten und Leonoren! O ich fühle die ganze Macht dieſer Anſprüche. Sie drängen mich fort, fort aus dem Herzen, das ich allein beſitzen, oder ſterben muß! O Ludwig! Sieh mich in mei-

nem Schmerz, meiner Angſt! Kann ich dafür, daß Du mein ganzes Weſen beherrſcheſt, daß die Sprache zu arm iſt, um ein Wort zu erzeugen, das das Einsſeyn zweyer Weſen in der Tiefe und Innigkeit auszudrücken vermöchte, in der ich es fühle, und zugleich den zuckenden Schmerz des Einen Getrennten, wenn es ohne ſein anderes Ich leben und athmen ſoll!

Ich empfinde ihn nun einmahl dieſen brennenden, dieſen zerſtörenden Schmerz, und ſollte ihn dem Freund meiner Seele nicht klagen? Ich ſollte nicht vorausſetzen, daß ich ihm nichts Unerwartetes damit verkünde, weil er ja ohnedieß in ſich fühlen muß, wie mir iſt? O Ludwig! Ich kann nicht rückhalten, kann mich hierin nicht beherrſchen, wie es wohl Andere vermögen, die klüger, oder, laß mich es aufrichtig ſagen, kälter ſind, als ich. Willſt Du mein Leben, das Opfer meines Daſeyns, mein Blut Tropfen für Tropfen? Nimm es hin, wenn es Dich glücklich, wenn es Dich nur vergnügt macht! Das kann ich geben. Hierin kann ich mich beherrſchen; aber meinem Gefühle für Dich kann ich keinen Zwang anlegen. Es iſt allmächtig, wie die Geſetze der Natur, aus denen es ſtammt, und mit denen es Eins iſt.

Digitized by Google

Glaube mir, Ludwig! Dieſe Gemüther, die ſich immer in ihrer Gewalt haben, die durch keine vorlaute Empfindung ſich verrathen, kein ungeziemendes Feuer hervorbrechen laſſen — ach ſie haben eben nicht viel zu beherrſchen, und der ruhige Grund ihrer Bruſt, der niemahls die empörten Wellen über die Ufer der Beſonnenheit ſchlagen läßt, iſt kalt und ſtill, wie die ruhigen Seen der Hochgebirge, in deren dunkler Tiefe ſich nur der ernſte ſtumme Tannenwald ſpiegelt, der ſie umgibt.

Wer kann die Leidenſchaft bezähmen, wenn es Leidenſchaft iſt? Heißt ſie nicht nach Leiden? Nun ſo muß ſie auch Leiden bringen. Sie muß uns nicht ruhig laſſen. Fühlſt Du ruhig? Kannſt Du Dich beherrſchen? O dann liebſt Du mich nicht! Dann iſt es Sinnenreiz, äußerer Zauber, was Dich zu mir zieht, wechſelndes Spiel ſtreitender Empfindungen, nicht die tiefe, heilige, ewige Liebe, die mich beſeelt.

Du kommſt morgen den ganzen Tag nicht? Es iſt Dein Hochzeittag. — Hochzeit! O ja! Das iſt eine hohe, feyerliche Zeit, voll Prunk, voll Zubereitung, voll Glückwünſche!

Als ich Dich das erſtemahl ſah, wie Du aus den Büſchen trateſt, als mein Inneres, die Na=

tur um mich, Alles mit tauſend Stimmen rief: Das iſt Er! da feyerten unſere Seelen ihr Vermählungsfeſt. Es war der Augenblick, wo zwey Tropfen auf dem Roſenblatt ſich berühren, in einander fließen, und, von keiner Macht mehr zu ſondern, auf ewig Eins ſind. Freylich, morgen mußt Du bey Leonoren bleiben, und darfſt meines einſamen Schmerzes nicht achten. Ob ich in jedem Augenblick einmahl ſterbe, was hat das zu bedeuten!

Es iſt ſchon längſt ein Gegenſtand des bitterſten Kummers für mich geweſen, daß unſere Liebe ſich vor der ganzen Welt verbergen ſoll. Warum denn? Ja, die Welt ſoll nicht wiſſen, wie wir uns lieben; denn ſie würde es nicht begreifen, und in ihrer Gemeinheit mit jeder Meinung darüber das reine Bild nur beflecken. Aber daß wir uns lieben, warum ſoll das ein Geheimniß ſeyn? O die Menſchen dehnen ihre Herrſchaft weit aus!

Übermorgen vor Tiſche wirſt Du kommen. Übermorgen! Bis dahin wendet ſich der Zeiger der Uhr noch wohl vierzigmahl, jeder ſolcher Kreislauf geht über ſechzig Minuten weg, und jede einſame Minute iſt eine neue Qual!

Ich weiß nicht, was ich geſchrieben habe.

Digitized by Google

Ich weiß nur, was ich will, *Dich ſehen*; denn ich will leben. Ich bin morgen den ganzen Tag allein bis eilf Uhr Abends. Sollte ſich *keine*, auch keine *einzige* Minute für mich finden? Leb wohl!

---

## Fünf und zwanzigſter Brief.

Roſalie von Sarewsky an Bertha von Selnitz.

Aus der Reſidenz den 10ten May 1811.

Der Tag bricht an nach einer in jeder Hinſicht ſtürmiſchen Nacht. Die ſchwarzen Donnerwolken, die ſich ihrer Fülle entledigt haben, ziehen zerriſſen in wunderbaren Geſtalten am grauenden Himmel hin. Schon entglimmt ein röthlicher Streifen in Oſten, und über den blutigen Schein legt ſich ein tiefſchwarzer Schleyer, und deckt ihn, mitleidig? oder ahnungsvoll? zu, wie das Schwarz des Trauerkleides ſich über ein blutendes Herz legt.

Kein Schlaf hat meine Augen beſucht. Für mich iſt es noch geſtern. Wie iſt es doch möglich, Bertha! daß die beſten Menſchen aus einem armſeligen Aberglauben an das Gerede der Welt und an einen äußeren Schein, der ſie ja vor ih-

Digitized by Google

ren und jener höheren Macht Augen nicht ſchlechter macht, ſo bänglich zittern, und dieſem Moloch das Liebſte, Schönſte in die glühenden Arme werfen können!

Wenn das ſo bleibt, wenn keine Möglichkeit iſt, eine andere Anſicht in ſeiner Bruſt zu wecken, was habe ich zu hoffen? Ein ewiger Kampf mit blinden Mächten, mit Vorurtheil, Gewohnheit, und Klätſcherey ſteht mir bevor, und wie drey Furien erheben ſich dieſe drey Geſpenſter in ihrer dunkeln, unbeſtimmten, und darum um ſo furchtbareren Geſtalt vor mir. Rieſig, unvermeidlich, unberechenbar ſtehen ſie mir gegenüber, und alle meine Freuden und Hoffnungen ſcheitern an dieſen Felſenriſſen, die keine Macht der Liebe oder Vernunft zum Weichen bringen kann.

Was habe ich nicht geſtern den ganzen Tag, und dieſe Nacht gelitten!

Es war ein Tag, deſſen Erinnerungen ſchon ſchneidend in mein Gemüth dringen, und es in ſeinen lebendigſten Tiefen auf's ſchmerzlichſte berühren mußten, Ludwigs Hochzeittag mit Leonoren!

Ich hätte an dieſem Tage mehr Schonung bedurft, als ſonſt; ich hätte in der Nähe des liebenden Weſens dieſe Stacheln peinigender Erinne-

rung ſollen beſchwichtigen können. Ich ſchrieb daher ſchon vorgeſtern an Ludwig, ohne dieſer Urſache eigentlich zu erwähnen. Mein Gemüth, aufgereizt durch jene Anklänge, die, vergebens niedergekämpft, ſich immer wieder in meiner Bruſt bewegten, mochte ſich vielleicht in heftigeren Ausdrücken ergoſſen haben, und meine Bitten zu dringend geweſen ſeyn. Seine Antwort trug das Gepräge aufgeſchreckter Angſt und beklommener Verwirrung. Ich möchte nicht in ihn dringen, ich möchte ihn nur dieſen Tag verſchonen, er müſſe ihn ganz bey der zubringen, die ihm das Schickſal zur Gattinn aufgedrungen! Kurz, er hatte beſchloſſen, gerade an dieſem Tage, wo mir ſeine Gegenwart ſo nothwendig geweſen wäre, nicht zu kommen.

Das war mehr, als mein hochaufgeregtes Herz zu tragen vermochte. Ich ſchrieb ihm wieder, ich ließ mein verletztes Gemüth ſprechen, ich verbarg ihm die leidenvollen Tiefen meiner glühenden Bruſt nicht. Keine Antwort! Kein tröſtender Anblick des geliebten Weſens!

So blieb es bis ſpät am Abend. Schwül und ſchwer lag nach einem heißen Tage die Luft auf der qualmenden Stadt, ſchwüler und ſchwerer mein eiſernes Geſchick auf mir. Da zogen finſtere

Digitized by Google

Wolken von allen Seiten herauf, ſchwanger mit Blitzen, mit Waſſerfluthen und Donnerkeilen. Was lag in ihrem dunkeln Schooße für die zagende Welt verborgen? Was in der finſteren Tiefe der Zukunft für mich?

Jetzt zerriſſen Leuchtungen die Nacht der Wolken in grauſe furchtbare Geiſtergeſtalten, die über dem rothblauen Grunde ſchnell ſichtbar hinſchwebten, und noch ſchneller verſchwanden. Dumpf rollte der Donner aus weiter Ferne, und kündete die Schrecken an, die mir bevorſtanden.

Ich war ans Fenſter getreten. Die Dämmerung wich der Nacht früher, als ſonſt, vom überhangenen Himmel. Dort und da entglimmte ein Licht in den Fenſtern, und warf den zitternden Schein in die Finſterniß hinaus. Einzelne dunkle Geſtalten wankten über die Straße, es ward ſtill und ſtiller, und wie eine Welt voll drückender Ahnungen lag die ſchwere Gewitterluft auf meiner Bruſt. Da ſah ich Etwas von der Ecke der Straße ſchnell durchs Dunkel hervorſchreiten. Es blitzte. In der Leuchtung erſchien die hohe Geſtalt in den weiſſen Mantel eingeſchlagen. Mein Herz pochte. Jetzt noch ein Blitz! Der Sturmwind riß ſich los, die Staubwolken wirbelten, der Wanderer hielt mit Mühe den

Digitized by Google

Mantel, er kam näher, an das Thor meines Hauſes — o Gott! Es war Ludwig!

Ganz voll Staub, der an den ſchönen Augenwimpern und an dem braunen Gelocke hing, glühend roth vom ſchnellen Streben durch den Sturm, trat er ein, und ich lag an ſeiner Bruſt. Ach nun war Alles vergeſſen, und kein Vorwurf fand mehr den Weg über meine Lippen! Aber ich ſah bald, daß Ludwig fern davon war, meine frohe Stimmung zu theilen. In trüber Spannung ſaß er an meiner Seite, und ſchwere Gedanken bewegten ſich in ſeiner Seele. Er war den ganzen Tag bey Leonoren geweſen. Der Fürſt ſelbſt hatte ihm Urlaub gegeben, und ihn dazu aufgefordert, als er zufällig erfuhr, was für ein Tag war. Mein Brief hatte ihn aber doch vermocht, nachdem er Abends zu ſeinem Zögling gekommen, und dieſer zu Bette gegangen war, noch in der ſpäten Stunde auszugehen, um mich zu beruhigen. Er hatte auf eine ganz finſtere Nacht gezählt. Da fuhren leuchtende Blitze hin, und erhellten die Straßen, und der Sturm riß ihm den Mantel von den Schultern, als eben zwey halbvermummte Geſtalten ſcharf beobachtend an ihm vorübergingen. Seine Stellung gegen Leonoren, ihr Benehmen, die Erinnerung des Ta-

Digitized by Google

ges, die Begegnung auf dem Herwege, Alles hatte ihn verſtimmt, verſtört, und nicht meine innige Liebe, nicht meine zarteſte Schonung vermochten dieſe mißtönenden Klänge zur Harmonie zu ſtimmen.

Ich wurde gereizt, empfindlich. Wer wäre es in meiner Lage nicht geworden? Ich ſagte es ihm unverhohlen. Ich ſah, wie es ihn ergriff; aber ich konnte nicht anders. O wenn ſchon die Welt mit ihren kalten Forderungen, und das unerbittliche Geſetz in ſeiner düſteren Strenge ſich gegen mich verſchworen haben, muß auch noch die Liebe die letzten Blüthen hartherzig abreißen, und mir den einzigen, ſchönen Augenblick eines peinlichen Tages verkümmern? Ich litt unendlich, und es wäre ein Raub an unſerer Freundſchaft geweſen, wenn ich ihm hätte entziehen wollen, was in mir vorging. Laß die es verbergen, die es vermögen! In dieſer Möglichkeit liegt das Bekenntniß ihres ſchwächeren Empfindens.

Er ſtürzte endlich zu meinen Füſſen, und bath mich, meinen Thränen Einhalt zu thun. Ein ſchwerer Kampf erhub ſich in ſeiner Bruſt. Mein Schmerz und ſeine ängſtlichen Rückſichten, die Wahl zwiſchen meinem Unglück, und dem, was

er Verletzung ſeines Ehrgefühls nannte, regten ihn in fürchterlicher Heftigkeit auf. Er ſprang auf, und ging raſch im Zimmer auf und ab. Dann trat er wieder zu mir, und beſchwor mich, ruhig zu ſeyn, und an die Gewalt ſeiner Liebe zu glauben. Konnte ich das, wenn jeder Wunſch Leonorens, jeder Hauch des öffentlichen Rufs hinreicht, ſein Bewußtſeyn aufzuſchrecken, und unſer ſtilles Glück zu ſtören? Ich ließ meine Thränen ſtrömen. Ich ſagte, was ich empfand, was ich litt. Ich fühlte mich im Innerſten zerriſſen, erſchöpft, und ſank halbohnmächtig aufs Sopha zurück. Jetzt war es um ſeine Faſſung geſchehen. Er faßte mich in ſeine Arme, ſeine glühenden Küſſe weckten mich ins Leben. Ach Bertha! Welcher Moment! Ich richtete mich auf, ich ſah in die Sterne ſeiner ſchönen Augen, die durch den feuchten Schleyer ſeiner Thränen mit glühender Zärtlichkeit ſtrahlten, und ich ſtreckte meine Arme aus, ihn an meine Bruſt zu drücken. Da rollte ein fürchterlicher Donnerſchlag über unſere Häupter hin, und ein ſchwefelgelbes Licht fuhr durch das dunkelnde Zimmer, in dem die Kerzen herabgebrannt waren. Er riß ſich auf, er ſtand bleich und ſtarr vor mir. In dem Augenblick ſchlug es drey Viertel auf Eilf. Er erſchrack, raffte ſich

zuſammen, rief: Ich muß fort! und wandte ſich ſchnell von mir.

Um Gotteswillen! Warum? Was iſt Dir ſo plötzlich?

»Ich muß fort! Halte mich nicht auf! Um eilf Uhr werden die Thore des Pallaſtes geſchloſſen. Wer ſpäter kommt, wird bemerkt. Niemand darf wiſſen, daß ich um dieſe Stunde bey Dir war.«

Und in dieſem Wetter willſt Du fort? rief ich. Ein Platzregen mit Schloſſen ſtürzte aus den geborſtenen Wolken; das Waſſer lief in Strömen über die Straße.

Er ſchüttelte wild den Kopf. »Und wenn die Hölle offen wäre, ich muß doch fort!«

Ich laſſe Dich nicht! rief ich: Du biſt erhitzt, der Regen iſt kalt, es könnte Dein Tod ſeyn! O geh nicht! geh nicht!

Roſalie! rief er wild: Laß den Mann von Ehre für Deine und ſeine Ehre ſorgen! Laß mich fort! Mit dieſen Worten machte er ſich gewaltſam von mir los, und eilte aus dem Zimmer. Ich ſank auf den Stuhl am Fenſter. Der Sturm in meinem Inneren glich dem in der empörten Natur. Mein Blick fiel auf die Straße. Ich ſah die Geſtalt im weiſſen Mantel beym Leuchten des Blitzes aus dem Thore treten, und zwey dunkle



Digitized by Google

Figuren, die ihm den Weg vertreten zu wollen ſchienen. Mit gewaltigem Arm machte er ſich Platz, und ein teufliſches Lachen ſchallte ihm nach. Hatten ſie ihn erkannt?

Tauſend ſtreitende Gedanken erhuben ſich in meiner Bruſt, tauſend peinliche Möglichkeiten ſtanden vor meinem Geiſt. Ich konnte das Schlimmſte befürchten, denn ich wußte nichts Beſtimmtes. Ich fühlte mich krank, ſchellte meinen Leuten, und ließ mich zu Bette bringen; aber kein Schlaf beſuchte meine Augen, nur ſehr bittere Thränen über das unwürdige Schickſal einer ſo edlen Liebe erleichterten endlich meine Bruſt, und lößten die ängſtliche Spannung. Mir ward leichter, das Gewitter hatte indeſſen auch ausgetobt, die kurze Nacht war vergangen. Wie das Licht der Welt zurückkehrte, kehrte auch mir Beſinnung und einige Ruhe zurück, und ich ſtand auf, um Dir zu ſchreiben.

Das hat mich erleichtert. Mein Geiſt iſt ſtiller geworden. Aber ruhig? O das kann ich nicht werden, ſo lang meine Liebe vor jedem Schattenbild falſcher Ehre, vor jeder Laune einer eiferſüchtigen Frau zittern muß! Leb wohl!

Digitized by Google

## Sechs und zwanzigſter Brief.

### Baron Ludwig von Fahrnau an ſeinen Bruder.

Aus dem fürſtlichen Pallaſt den 20ten May 1811.

Mein ganzes Seyn in den gegenwärtigen Verhältniſſen und Beziehungen wird von Tag zu Tag unangenehmer. Neid und Cabalen ſcheinen auf jeden meiner Schritte zu lauern, und Alles, was mir zum Nachtheil gereichen kann, ans Licht zu ziehen, zu verkehren, zu deuten, um mir, wo es nur möglich iſt, ein übles Spiel zu machen.

Um Leonorens Willen, deren Ruhe zu ſchonen ich feſt entſchloſſen bin, habe ich meinen Umgang mit Roſalien bisher ſo geheim als möglich gehalten, ſie auch nur mit der größten Vorſicht, und in Stunden beſucht, welche, im Falle man es erführe, weder meinem noch ihrem Rufe nachtheilig ſeyn könnten.

Dennoch erhebt ſich hier und dort eine Stimme

Digitized by Google

der Läſterung gegen ſie und mich. Man fängt an, halb laut, halb verſteckt, von dem Geheimniß zu ſprechen, und ich habe alle Urſache, überzeugt zu ſeyn, daß Leonore bereits von Allem unterrichtet iſt.

Vor zehn Tagen war unſer Vermählungstag. Der Fürſt hatte es zufällig erfahren, und mir angebothen, mich den ganzen Tag von meinem Dienſte loszuzählen, damit ich ihn ungeſtört mit meiner Familie zubringen könne. Ich mußte die Gnade geziemend erkennen, und hinterbrachte ſie Leonoren mit einem wahrhaft frohen Gefühl; denn ich glaubte auch ihr eine Freude damit zu machen. Sie nahm es ſonderbar auf. Im erſten Moment ſtrahlte zwar ein lebhaftes Vergnügen aus ihren Augen, und ich ſchlug meinen Arm in herzlicher Liebe um ſie. Da ſah ich ſie plötzlich innerlich zuſammen ſchaudern. Ein düſterer Ausdruck überſchleyerte die erſt lächelnden Züge, und es ſchien mir ſogar, daß ſie eine Thräne zurückdrängte. Betroffen ließ ich ſie los. Ein peinliches Gefühl ſagte mir, was in ihr vorging. Ich ſtand, ihre Vorwürfe, ihre Klagen erwartend, und feſt entſchloſſen, nichts zu läugnen, aber ihr auch alle die innige Liebe zu zeigen, die für ſie in meinem Herzen lebt, und

Digitized by Google

wovon ihr jene Unglückliche nichts entzogen hat. Aber ſie beſitzt ſich auf eine unbegreifliche Art. Sie faßte ſich ſogleich, blickte mich wieder freundlich an, und dankte mir jetzt recht innig für den Beweis meiner Anhänglichkeit an die Meinigen. Mir ward eiskalt bey dieſen Worten, und das Geſpräch ging auf gleichgültige Dinge über.

Der Tag ſelbſt floß, wie er nach dieſer Scene, und nach der Leſung eines Briefes von Roſalien vergehen konnte, die mir in den bitterſten Worten meine Strenge gegen ſie, meine Liebe für Leonoren vorwarf, und die ganze Tiefe eines leidenſchaftlichen Gemüths zeigte. Leonore ſuchte zwar durch ihr Betragen jeden Stachel des Vorwurfs aus meiner Seele zu nehmen; aber ich fühlte, daß es Kunſt war, und blieb verſtimmt, wie ich denn überhaupt mich jetzt nicht mehr in ihrer Nähe zurechtfinden kann. Ich weiß, daß dieß größtentheils mein Unrecht iſt, und es quält mich, obwohl ich es nicht ändern kann. Es iſt aber auch das ihre. Hätte ſie mir es früher möglich gemacht, offen mit ihr zu ſeyn, vielleicht wäre Alles in ein gutes Geleiſe, und mein Verhältniß zu Roſalien nie zu jener leidenſchaftlichen Spannung gekommen, die mir jeden

Digitized by Google

frohen Genuß raubt. Jetzt iſt es auf jeden Fall zu ſpät. Ich kann mit Leonoren über die Lage meines Herzens nicht mehr offen reden, und ſo dient ihr Betragen nur dazu, mich zu martern, ohne etwas für unſer beyderſeitiges Wohl, für ein freundliches Zurechtfinden zu bewirken.

Endlich ſchlug die Stunde, die mich zu meinem Zögling rief. Leonore entließ mich mit ſichtlicher Kälte, und zum erſten Mahl ſeit unſerem geſtörten Verhältniß kam ein bitteres Wort über ihre Lippen. Ich überhörte es, und ging; aber es hallte in allen Tiefen meiner Seele nach.

Schwere Wolken zogen am Himmel herauf, und eine dumpfe Schwüle lag über den Höfen des Pallaſtes. So ſchwer lag es auch auf mir. Als ich in meine Zimmer kam, ſchlief der Prinz ſchon. Ich hieß auch Adolph ſich niederlegen, und ſann der Möglichkeit nach, Roſaliens heißen Wunſch dennoch zu erfüllen. Mein Herz war durch Leonorens kalte Beſonnenheit verwundet, und durch ihr letztes Wort gereizt worden.

Eine tiefe Sehnſucht zog mich zu dem liebenden Weſen, das mich mit abſichtsloſer Innigkeit umfangen würde. Die ſpäte Stunde, und ſelbſt die Sorge für Roſaliens Ruf hielten mich im erſten Augenblick zurück. Man konnte mich zu

ihr gehen ſehen, es war gleich zehn Uhr, um eilf wurden die Thore des Pallaſtes geſchloſſen, und wer ſpäter kömmt, muß ſich melden.

Doch bald reizten ſelbſt dieſe Hinderniſſe mich noch mehr. Ein Gewitter war im Anzug. Ich konnte hoffen, die Straßen einſam zu finden. Ich hüllte mich in meinen Mantel, und eilte die Treppen hinab. Der Sturm war ſchon erwacht, Staubwolken wirbelten, kein Menſch begegnete mir, und ſo erreichte ich die Straße, wo Roſalie wohnt. An der Ecke derſelben traten zwey verhüllte Geſtalten aus einem Portal, und nahmen denſelben Weg, wie ich. Ich achtete nicht weiter auf ſie; aber unfern vom Hauſe riß der Sturm mir den Mantel auseinander, es blitzte in dem Augenblick, und ich hörte die Beyden flüſternd ſprechen und lachen. Die Möglichkeit, daß ſie mich erkannt hätten, war mir höchſt widerlich. Aber ſollte ich auf dieſe Möglichkeit hin aufgeben, was ich vorhatte, und was bereits erreicht war?

Ich eilte zu Roſalien. Sie empfing mich mit glühender Liebe, ſie verſchwendete alle ihre Zärtlichkeit an mir, und vermochte doch nicht, die peinliche Stimmung zu verſcheuchen, welche der ganze heutige Tag, Leonorens letzte Worte, und

das Lachen der beyden Geſtalten in mich gebracht hatten. Sie fühlte es, und nun ergoſſen ſich ihre Klagen und ihre Thränen unaufhaltſam. Mein Innerſtes war aufgeregt, zerriſſen. Dazu wurde das Gewitter immer heftiger, Blitze und Donner wütheten, der Regen ſtürzte herab. Roſalie überhörte Alles. Sie dachte nur mich und ihren Schmerz. Ich ſah ſie erblaſſen, hinſinken. Nun war meine Faſſung dahin. Ich wollte mich in ihre Arme ſtürzen. Ein Donnerſchlag weckte mich zum Bewußtſeyn. Leonorens Erinnerung erhob ſich in mir. Roſaliens Ruhe und ihre reine Würde ſchwebten vor meiner Seele. Ich kämpfte mein ſtürmendes Gefühl nieder, und entriß mich ihren umſchlingenden Armen.

Als ich über die Treppe herabkam, fand ich, daß das Ungewitter oder ein böſer Wille die Verhüllten unter dem Thorweg des Hauſes feſtgehalten hatte. Ich eilte an ihnen vorbey. Sie folgten, und ſchienen mir den Weg vertreten zu wollen. Ich machte mir Platz; aber ich hörte meinen Nahmen nennen, ein ſpöttiſches Gelächter ſchallte hinter mir drein, und es iſt mir gewiß, daß Einer jener Beyden der verhaßte L o t h a r war.

Dieſer Zufall iſt mir unbeſchreiblich ärgerlich. Der Menſch weiß, wo ich geweſen, und ſein

niedriges Gemüth vermag nur das Schlechteſte zu denken. Roſaliens Ruf kann dadurch leiden, und Leonorens Argwohn auf die abſcheulichſte Art beſtärkt werden.

So peinigt mich Alles von allen Seiten, und dieſes unſelige Stadt- und Hofleben hat mich in ein endloſes Labyrinth von Verdrüßlichkeiten und widrigen Zufällen verwickelt. Aber laß Dich den Teufel bey Einem Haare faſſen, und Du biſt ſein auf ewig! Leb wohl!

Digitized by Google

## Sieben und zwanzigſter Brief.

### Leonore von Fahrnau an ihre Schweſter.

Aus dem fürſtlichen Pallaſt den 25ten May 1811.

Dein Brief, liebe Schweſter, den ich etwas verſpätet vor einigen Tagen erhielt, war ein Strahl himmliſchen Lichts in der trüben Dämmerung meines Lebens. Jetzt, da geſchehen iſt, was ich ſo ſehr wünſchte, aber nicht voreilig vorher verkünden wollte, um dem freyen Spiel der Gefühle und der Macht gegenſeitiger Eindrücke keinen Zwang anzulegen, und die Unbefangenheit, dieſen lieblichſten Reiz unſchuldiger Annäherung, nicht zu ſtören, jetzt darf ich Dir ſagen: Ich hatte es erwartet, ja noch mehr, ich hatte es beabſichtigt. Lehmbach iſt einer der vorzüglichſten Menſchen, die ich kenne. Sein Äußeres iſt ſo gefällig, und ſein Umgang ſo anziehend, daß dieß allein hinreichend ſeyn würde,

Digitized by Google

eine Neigung, die er eingeflößt hätte, zu rechtfertigen; aber ſein würdiger Character erhöht und heiligt noch dieß Gefühl, und ein bedeutender Rang ſetzt eine Verbindung mit ihm über jeden Tadel der Welt hinweg.

Dieſes zartfühlende Herz war lange Zeit durch eine unglückliche Neigung für einen ſeiner nicht würdigen Gegenſtand gekränkt geweſen. Unſer Haus war der Zufluchtsort ſeines ſtillen Leides. Er war den Winter über ſehr viel bey uns, und ſehr oft an einſamen, ach damahls noch ſo ſchönen Abenden ganz allein mit Ludwig und mir. Da ſchloß ſich uns ſein redliches und zartfühlendes Gemüth ganz auf, und eine freundliche Hoffnung fiel, wie ein plötzliches Licht, in meine Seele, als er vor zwey Monathen die Sendung nach — — f erhielt, und ich wußte, daß er nun in Deine Nähe kommen werde.

Es hat ſich gemacht, wie ich im Stillen wünſchte. Die reine Seele meiner Clara hat dieß edle Herz erkannt, und der biedere Freund konnte das anſpruchsloſe zarte Geſchöpf nicht ohne Rührung ſehen. Du wirſt ihn glücklich machen, und eine treue Mutter ſeiner holden Kinder ſeyn. Gott hat mein Gebeth erhört. Er ſegne eure nahe Verbindung!

Digitized by Google

Lehmbach hat mir, als er vor vier Wochen zurückkam, um ſeine Geſchäfte zu ordnen, ſo viel, und mit ſolcher Begeiſterung von Dir geſprochen, daß ich ſogleich auf einen bedeutenden Eindruck ſchließen konnte, den Du auf ihn gemacht haben mußteſt. Dann ſchriebſt Du mir Ähnliches, und jetzt iſt, Gottlob! Alles in Ordnung. Gern, ſehr gern, Ihr Glücklichen, wäre ich unter anderen Umſtänden an dem ſchönſten Tage Eures Lebens Zeuginn eurer Seligkeit geweſen, und die fünfzehn oder zwanzig Meilen bis zu der Tante würden mir nicht zu weit geweſen ſeyn, um mein Clärchen im Gefühl ihres wohlverdienten Glückes zu ſehen, und an mein Herz zu drücken. Aber ſo wie meine Stimmung jetzt iſt, wirſt Du es mir als kein Zeichen geringerer Liebe ausdeuten, wenn ich Alles als verletzend fürchte, was die dumpfe brütende Stille ſtören würde, in der ich mich lieber gar nicht regen möchte, um nicht meine Wunden ſchmerzlicher zu fühlen. Es war eine Zeit, wo das Gefühl gekränkter Würde, und die Betrachtung, für wen ich hingeopfert wurde, mich durch die Kraft des beleidigten Stolzes aufrecht erhielten. Damahls fühlte ich mich ſtark, Alles zu verhehlen und zu unterdrücken. Es gelang auch, und

Digitized by Google

ich glaube, man hatte gar keinen Begriff von den Stürmen und Qualen, die damahls meine Bruſt verbarg.

In ſolcher Stimmung war ich auch noch an meinem Hochzeitstage. Als ich hörte, daß wir ihn allein in ſtiller Vereinigung zubringen ſollten, überraſchte mich, ein augenblickliches Vergeſſen meiner Lage, ein freudiges Gefühl. Der nächſte Moment brachte mich zum Bewußtſeyn zurück, und das Gewicht von Sonſt und Jetzt fiel mit Centnerlaſt auf mein Herz. Ich wollte zwar den Eindruck verbergen; aber es war zu ſpät. Er war ſchon bemerkt, bitter empfunden und mißdeutet worden. So brachte dieſer unbewachte Augenblick mich auch um das Glück einer möglichen Täuſchung, in welcher ich den einſt ſo erwünſchten Tag doch vielleicht hätte zubringen können.

Zwar gab man — das muß ich aufrichtig geſtehen—ſich alle Mühe, dieſe Täuſchung hervorzubringen. Man war recht aufmerkſam, recht gut, und auch manchmahl zärtlich. Aber gerade dieſe Aufwallungen waren es, die mir den ſchärfſten Stachel ins Herz drückten, indem ſie mir einen vorübergehenden Schimmer jenes vollen Tages zeigten, in dem ich ſonſt immer gewandelt hatte.

Man brachte mir ſehr ſchöne, ganz nach meinem Geſchmack gewählte Geſchenke. Sie freuten mich wohl, und ich zeigte es auch. Aber jene Blumen, die ich ſonſt bey kleinen Abweſenheiten, in Briefe eingelegt, zum Zeichen erhielt, daß man in jeder ſchönen Gegend meiner gedacht habe, hatten doch unendlich mehr Werth für mich gehabt, als dieſer Indiſche Shawl, und der elegante Farbenkaſten, den man mit Überlegung gekauft hatte, um mir den guten Willen, und einen Überreſt von Zuneigung zu zeigen. Ach! Er hüllt meine Bruſt in das warme Tuch, weil ſein Herz nicht mehr warm an dem meinigen ſchlagen kann!

Dieſe und ähnliche Gedanken bewegten ſich unwillkührlich in meiner Seele, verſtimmten fortwährend mein Gemüth, und ließen mich den Ton nicht finden, in dem ich mit ihm ſprechen ſollte. Ich gab mir alle Mühe, nicht bitter zu werden, zu ſcheinen, als wüßte ich von nichts, und als gäbe ich mich der Täuſchung hin, die er hervorbringen wollte. Es gelang nicht. Unſere Unterredung war matt, geſpannt. Er wurde zerſtreut, einſylbig, und ſah einigemahl gegen Abend auf die Uhr. Der Fürſt hatte ihm den ganzen Tag freygegeben. Was konnte ihn von mir wegziehen?

Digitized by Google

O eine ſchmerzliche Vermuthung wallte in mir auf! Und als er wirklich viel zeitlicher, als ich hoffte, aufſtand, um ſeinen Hut zu nehmen, da entriß mir mein beleidigter Stolz die Äußerung: Er möchte ſich nicht länger bey mir aufhalten; mir ſchiene ohnedieß, daß wir nicht mehr recht zuſammenpaßten. Er ſah mich mit glühendem, finſterem Blicke an — ſo habe ich ihn nur geſehen, wenn er über eine Ungerechtigkeit oder Bosheit ſeiner Untergebenen zürnte — und ſchwieg einen Augenblick. Du haſt Recht, ſagte er dann eiskalt: Es iſt Zeit, daß ich gehe!

Seitdem ſehe ich ihn viel ſeltener. Jenes raſche Wort ſcheint den letzten Damm zerriſſen zu haben, den Schonung, oder die Hoffnung, mich zu täuſchen, zwiſchen ihm, und einer ungeſcheuten Enthüllung ſeiner wahren Geſinnungen gezogen hatte. Es finden ſich nun eine Menge Abhaltungen in ſein Apartement zu kommen, und wenn er da iſt, iſt er zerſtreut, oder das Geſpräch läuft über häusliche Angelegenheiten. Zu dieſen trüben Verhältniſſen kommt noch, daß, ſeit der Frühling vorgerückt iſt, alle Nachrichten, die wir aus Roſenſtein erhalten, die Anweſenheit wenigſtens Eines von uns daſelbſt dringend fordern. Er kann den Prinzen nicht

verlaſſen. Ich werde alſo hinaus, und ihn hier allein laſſen ſollen. — Allein! Großer Gott! Und unter welchen Umgebungen!

Ach auch damahls, als er ſich in den erſten Jahren unſerer Ehe aus meinen Armen riß, um dem Ruf der Pflicht und Ehre in dem Feldzug zu folgen, wußte ich ihn von Gefahren umringt. Aber es war möglich, daß keine Kugel ihn treffen würde, und er zu der beträchtlichen Zahl Jener gehörte, die unverſehrt, oder nur leicht verletzt, zu den Ihrigen zurückkehrten. Und dann, wenn ich ihn damahls verloren hätte, ſo hätte der Gedanke des ehrenvollen Todes für Vaterland und Pflicht mich wohl nicht getröſtet, aber doch erhoben. — Aber jetzt?

Dieſer Gedanke der Trennung, und ihr Vorgefühl, das ich in ſeinem offenbaren Zurückziehen ſchon jetzt empfinde, haben mir durch ihren Schmerz auch noch die Kraft geraubt, mich ſo ganz, wie vor einiger Zeit, zu beherrſchen. Ich fühle mich ſo weich, ſo wehmüthig geſtimmt. Ach! Dir kann ich es ſagen, liebe Schweſter! Ludwig erſcheint mir jetzt, da ich ihn beynahe für verloren halten muß, noch liebenswürdiger als je. Und er iſt es auch. O mein Gott! Er iſt ſo edel, ſo kindlich gut!

Digitized by Google

Mehr als einmahl ſchon hat mein Herz mich gedrängt, an ſeinen Hals zu fliegen, und ihm meine Schmerzen, meine Sorgen zu geſtehen. Aber nein! Nein! Ich darf es nicht wagen. Er kann ſich nicht ändern, er iſt zu tief verſtrickt, und ſo würde dieß Benehmen nur eine höchſt-ergreifende Scene veranlaſſen, mich in ſeinen Augen herabſetzen, und ihn vielleicht ganz von mir ſcheuchen.

Einen Beweis ſeines edlen, geraden Sinnes hat er nur erſt vor wenig Tagen gegeben.

Es wurde ein Ordenscapitel gehalten. Von dem Orden, deſſen Commandeurkreuz Ludwig, ſeit er bey Hofe iſt, trägt, ſollten mehrere Decorationen aller Claſſen ausgetheilt werden. Der Oberhofmarſchall, ein ſchwacher, eitler, aber im Grunde redlicher Mann, der ſeinem Herrn wirklich mit Anhänglichkeit dient, und für den ein Großkreuz längſt das höchſte Ziel aller Wünſche war, hatte ſich nebſt vielen Anderen darum beworben. Seine Anſprüche waren durch Geburt, Dienſtjahre und Redlichkeit allerdings ſehr geltend; dennoch hatte es das Anſehen, als ob ihm einige Jüngere vorgezogen werden ſollten. Der Oberhofmarſchall gab ſich alle erſinnliche Mühe, und ſetzte alle Triebfedern, die ihm zu

Geboth ſtanden, ins Spiel. Ludwig hörte davon. Er fand es ungerecht, den alten Mann um eine ſo wohl verdiente, und ihm ſo theure Belohnung zu bringen. Er nahm ſich das Herz, mit dem Fürſten ſelbſt darüber zu ſprechen, und bemühte ſich zugleich, in dem Capitel mit allem Nachdruck, und ſo klar, als es ihm ſelbſt war, zu zeigen, daß jene glücklicheren Nebenbuhler ſich weder mit den Jahren, noch mit dem Verdienſte und dem Eifer des Hofmarſchalls meſſen könnten. Genug, dieſer erhielt das Großkreuz, und der Fürſt geſtand ihm in der Audienz, als er dafür zu danken kam, wer ihn vorzüglich dazu vermocht habe.

Das brach dem alten Manne das Herz. Der Fürſt hat Ludwig ſelbſt erzählt, daß er Thränen in ſeinen Augen geſehen. Sein erſter Weg aus dem fürſtlichen Kabinett war zu Fahrnau. Er wollte förmlich und etikettemäßig ſeyn, aber es ging nicht. Die Rührung überwältigte ihn, und Fahrnau, alles Andere vergeſſend, ſchloß ihn recht innig und freudig an ſeine Bruſt. Seitdem hat er an dem Mann, der ihm früher abgeneigt war, einen warmen Freund erworben.

Sieh, Clara! So gut iſt mein Ludwig. Es iſt unmöglich. Ich kann ihm nicht zürnen. Mein

Stolz iſt gebrochen, ich kann nur um ihn weinen, und eine unſelige Verkettung der Umſtände anklagen, die uns zuerſt nach * * bad, und endlich hierher führten. Was dann geſchah, wie Ludwig in dieſe Schlingen fiel, fallen mußte, das iſt wohl ſehr natürlich, und war beynahe voraus zu ſehen. Ich habe es geahnet, als ich Roſenſtein verließ. O es hat ſich Alles, Alles vereinigen müſſen, um es dahin zu bringen, wo wir jetzt ſind, des Fürſten Vorliebe für Fahrnau, ſeine bedeutende Perſönlichkeit, ſeine Jugendfreudigkeit, ſelbſt ſein Ehrgeiz! Es war Alles ſchlau und genau berechnet.

Clara! Theure, geliebte Schweſter! Du ſtehſt jetzt auf dem Punct, auf den ich vor eilf Jahren ſtand. Der Himmel gebe Dir das Glück, das ich genoß, aber nie, nie meine Schmerzen zu fühlen! Du zwar haſt dieß auch weniger zu fürchten. Nicht als ob Lehmbach nicht eben ſo liebenswürdig wäre, als Ludwig; aber ſein Gemüth iſt weit ſtiller und beſonnener, und ſeine Geſchäfte, ſeine ſchwächere Geſundheit, ſelbſt ſeine Erziehung haben anders auf ihn gewirkt. Er wird nie mit dieſer Gluth und Heftigkeit fühlen, und ſich alſo auch niemahls ſo hinreißen laſſen. Gott erhalte Dir ihn, und ſeine Liebe recht lang! Leb wohl!

Digitized by Google

## Acht und zwanzigſter Brief.

### Mathilde Haller an ihre Schweſter.

Freudenwald den 4ten Junius 1811.

Seit dem November des vorigen Jahres, folglich durch ſieben Monathe, habe ich an Einem Orte mit meiner Dame gelebt. Ein langer Zwiſchenraum von Ruhe bey einem Weſen, das ſo wenig von dieſer Eigenſchaft an ſich hat, wie ſie! Jetzt ſcheint aber auch ihre Natur wieder in die alten Rechte zu treten, und unter dem Vorwand, daß ſie den Sommer unmöglich in der Stadt zubringen kann, eigentlich aber, weil der Hof und mit ihm Fahrnau das Luſtſchloß, in deſſen Nähe ich Dir ſchreibe, bezogen hat, haben wir ein Landhaus gemiethet, und leben ſeit acht Tagen hier, wo die Stadt ſich auf das Land ergoſſen hat, wo ſtädtiſche Sitten, Moden, Spielgeſellſchaften und unſinniger Aufwand eine

Art von Parodie auf die ländlichen Umgebungen machen, und außer dem, daß die Häuſer Gärten haben, und der Blick hier und dort auf Kornfelder oder waldige Höhen fällt, Alles gerade ſo iſt, wie in der Reſidenz.

Ja, Alles leider gerade ſo! Das ſtrafbare Verhältniß dauert leider fort, und die Gartenwohnung iſt nur darum gemiethet worden, um dem fürſtlichen Sommerpallaſt und deſſen Bewohnern näher zu ſeyn. Die unglückliche Leonore wird, wie man ſagt, mit ihren Kindern auf ihren Landſitz gehen, und es iſt gut, wenn ſie ſich entfernt; denn was bisher unter der Hülle des Geheimniſſes verborgen war, kann ſich theils auf die Länge unmöglich in dieſer Verborgenheit erhalten, und theils liebt Roſalie aus der unbeſchreiblichen Verſchrobenheit ihres Geiſtes das Auffallende zu heftig, um nicht gern mit einer Liebe zu prunken, die Andere an ihrer Stelle in die tiefſten Schatten hüllen würden. Sie ſetzt eine Art von Größe darein, ſich nicht zu verleugnen, und, was ſie als recht und gut erkennt, auch der Welt als ſolches aufzudringen.

Das nimmt denn aber dieſe freylich nicht immer ſo an, wie meine Dame es ſich einbildet. Klatſcherey und gerechter Tadel erheben ſich ſchon

jeẞt hier und da über ihr Betragen, über ihre Verbindung mit dem Gemahl einer Anderen, und noch dazu einer ſo allgemein geachteten Frau. Dieſer Gemahl iſt zudem auch ſeiner Seits eine ſo bedeutende Perſon, und durch Fürſtengunſt, Wohlgeſtalt, und wirklich edle Eigenſchaften ſo ausgezeichnet, daß der Neid geſchäftiger als je iſt, überall Blöſſen an ihm auszuſpüren, und daß ſelbſt ſeine Tugenden, und was ſein Herz ihn gleichſam unwiſſentlich Gutes thun läßt, nur ein Stachel mehr für ſeine Feinde werden. So hat er neulich einem wichtigen Mann am Hofe, der ſeit einiger Zeit ſein heimlicher, und wohl auch offenbarer Feind war, einen ſehr großen Dienſt geleiſtet, bloß weil dieſem, wie Fahrnau meinte, Unrecht geſchah. Dieſer Mann iſt nun für ihn gewonnen. Die Welt ſieht es, aber unfähig, die reine Größe eines guten Herzens zu faſſen, ſucht ſie hinter dieſer Handlung eines kräftigen billigen Gemüths nur geheime Abſichten, und läſtert, was ſie zu begreifen zu ſchlecht, und zu achten zu niedrig iſt.

Wie klein und erbärmlich doch dieſe ſogenannte große Welt vor dem Blicke des unbefangenen Beobachters daſteht, wenn er ſieht, wie heilige Überzeugungen, wie alle Begriffe von unver-

lierbaren Rechten, aller edlere Stolz, ja ſelbſt die gemeinſten Vorſtellungen von Recht und Unrecht verläugnet und verdreht werden, um ja nicht gegen den von der herrſchenden Parthey angegebenen Ton zu verſtoſſen! Dieſe herrſchende Parthey ſind nun jetzt an unſerem Hofe allerdings die Franzöſiſchgeſinnten, und die vielen Franzoſen und franzöſiſchen Emiſſäre. Der Fürſt, ſo wenig ſeine innerlichen Geſinnungen damit zuſammenſtimmen mögen, wird durch die Zeitverhältniſſe gezwungen, dieſe Menſchen nicht allein zu ſcheuen, ſondern wohl auch auszuſehen, als ob er mit voller Seele ihrem Syſtem ergeben wäre. Das Hofvolk ahmt ſclaviſch nach, was es den Fürſten thun ſieht. Viele wollen ſich auch wohl das Anſehen weitausſehender Geiſter geben, indeß ſie mit ihren großen Cosmopolitiſchen Ideen nur die Abſicht haben, ſich von der Pflicht loszuzählen, für das Gegenwärtige mit redlichem Ernſte zu ſorgen. Einige beugen gedankenlos den Nacken unter ein Joch, das ihnen Convenienz und vor Allem der Gedanke erträglich macht, daß es von den Ufern der Seine kommt, woher man ſeit langen Jahren gewohnt iſt, Befehle über das Conventionelle anzunehmen; und noch Andere wiſſen endlich ihren Vortheil unter der

Digitized by Google

Hand geſchickt mit den Zeitbedürfniſſen zu vereinigen.

Unter allen dieſen, theils niederträchtigen, theils armſeligen, Menſchen ſteht nun Fahrnau, der in edlerem Sinne ganz das iſt, was jene Parthey mit dem Ausdruck Ariſtocrat bezeichnet, faſt allein mit ſeinem offenen Haſſe gegen alle Neuerungen, und gegen den Umſturz der alten Verfaſſungen, in denen er das Heil der Welt ſucht, da, und läßt ſich von keiner Rückſicht, ja nicht einmahl von gewöhnlicher Klugheit hindern, ſeine Meinung laut zu äußern. Schon einigemahl iſt er in Geſellſchaften ziemlich unſanft mit den Franzoſen, und noch härter mit jenem Lothar zuſammengetroffen, der, wie alle Renegaten, ärger iſt als die Parthey, zu der er übertrat. Der Fürſt, der Fahrnau wirklich liebt, iſt verlegen, wenn er ſolche Auftritte erfährt, und hat ihn ſchon ein Paarmahl gewarnt. Alle dieſe Menſchen nun vergrößern die Zahl von Fahrnau's Feinden, und ſind aus verſchiedenen Abſichten gleich eifrig, ihm auf jede Art zu ſchaden, ſeinen Schritten nachzuſpüren, und, was ſie Wahres oder Falſches erfahren, mit den gehäßigſten Vergrößerungen zu verbreiten.

Dieſe Umſtände haben nun auch auf Ro-

Digitized by Google

ſaliens Gemüthsſtimmung einen höchſt ungünſtigen Einfluß, und ſo gern ſie es ſich verbergen, und den Schein haben möchte, das Weltgerede zu verachten, ſo iſt ſie doch dabey nicht wenig gequält. Auf der andern Seite ſteht ihr Leonore mit ihren gerechten Anſprüchen, und vor Allem mit ihrer Liebenswürdigkeit entgegen. Fahrnau's Herz hängt noch mit tauſend ſüßen Banden der erſten Liebe und der Gewohnheit an ihr, ja er ſcheint Beyde zu gleicher Zeit, faſt mit gleicher Neigung, zu umfaſſen, und ſo ſeltſam dieſe Erſcheinung iſt, ſo glaube ich doch, daß ſie ſich gerade aus dem ſcharfen Contraſte der beyden Frauen erklären läßt, indem jede eine ganz entgegengeſetzte Seite ſeines Empfindungsvermögens in Bewegung ſetzt. Aber Roſalien iſt dieſe Mitherrſchaft unerträglich, und ich ſehe wohl, wie ſie durch tauſend kleine Künſte, und durch allen Zauber, der ihr zu Gebothe ſteht, dahin ſtrebt, die gefährliche Nebenbuhlerinn zuerſt aus ſeiner Nähe, und endlich aus ſeinem Herzen zu verdrängen.

Das gibt denn genug der Sorgen, Unruhen, Geſchäfte und Launen. Unſer Zuſammenleben wird dadurch nicht angenehmer, und in manchen Augenblicken fühle ich nur zu ſehr, wie bitter

es iſt, in Abhängigkeit zu leben. Aber nicht Roſaliens Launen und das Unrecht ihres Betragens allein iſt es, was ſeit einiger Zeit mein Herz beunruhigt, und den ſtillen Frieden daraus zu verdrängen droht. Auch in den engen Kreis, in welchen ich ſeit Jahren meine Wünſche und Hoffnungen zu begrenzen ſuchte, drängt ſich Etwas Neues, Beunruhigendes, oder vielmehr das Alte, das ich als ein ſchmerzliches Opfer abgethan, und für dieſe Erde geendet hielt, ſcheint ſich wieder zu regen, und ich muß mein rebelliſches Herz mit Gewalt zur Ruhe ſprechen, um nicht wieder in den Strudel der verwirrten Gefühle geriſſen zu werden, die doch endlich zu nichts führen können, als mich mein Unglück lebhafter empfinden zu machen.

Der reiſende Freund iſt nach ſechs Jahren endlich aus ſeiner langen Irre zurückgekommen, und ſtehet mit dem Jugendfreund in einem ſehr lebhaften Briefwechſel. Seitdem hat dieſer mehrmahl meine Mutter beſucht, von alten Zeiten geſprochen, und, zwar verſteckt, aber mit ſichtlicher Rührung, ſich öfters nach mir erkundigt. Was ſoll ich davon denken? Darf ich nach dem, was wir einmüthig beſchloſſen haben, auch nur der kleinſten Hoffnung Raum geben? Dennoch

reget dieſe die längſt ermatteten Fittige wieder, und erhebt ſich, um meine Ruhe zu ſtören. Liebe Schweſter! Schreib doch der guten Madame Müller! Sie kommt oft zu unſerer Mutter, und ſieht klarer, als dieſe, der lange Leiden und die Liebe für ihr Kind vielleicht den Blick getrübt haben. Sie ſoll mir Wahrheit verkünden, und rathen. Leb wohl!

Digitized by Google

## Neun und zwanzigſter Brief.

### Baron Ludwig von Fahrnau an ſeinen Bruder.

Schloß Freudenwald den 8ten Junius 1811.

Ich ſchreibe Dir aus Freudenwald, dem Schloſſe des Fürſten, das ich ſeit zehn Tagen mit meinem Zögling bewohne. Für mich enthält es keine Freuden! Ich bin ſehr verſtimmt und trübe; denn ich bin allein hier, und Leonore iſt mit beyden Kindern in Roſenſtein.

Wie das gekommen iſt, weiß ich kaum ſelbſt noch recht; aber ich fühle es, daß ich verwitwet bin, und ſelbſt der Umgang einer geiſtreichen, liebenden Freundinn mein unheimliches Gefühl nicht beſchwichtigen kann.

Schon längere Zeit her enthielten die Briefe meines Beamten Nachrichten, die allerdings die Anweſenheit Eines von uns auf dem Gute gefordert hatten. Mich feſſeln meine Verhältniſſe

unausweichbar, und es hätte alſo nur Leonore gehen müſſen. So ſeltſam, ja fremd ſie ſich auch ſeit einiger Zeit gegen mich benimmt, ſo konnte ich mich doch nicht entſchließen, ſie von mir zu laſſen, noch weniger, es ihr vorzutragen. Der Hof wollte das Luſtſchloß beziehen. Es iſt nicht weitläufig. Für meine Familie war kein Platz in demſelben, und ich dachte daran, ein hübſches Gartenhaus in der Nähe für ſie zu bekommen. Da brachte man, eben wie ich bey Leonoren war, einen Brief, in welchem der Amtmann mich neuerdings ſehr dringend erſuchte, zu veranlaſſen, daß, weil ich mich nicht von hier entfernen könnte, die gnädige Frau nur auf einige Wochen nach Roſenſtein kommen möchte.

Ich ſah Leonoren an, und ohne die Folgen meiner Worte in dieſem Augenblick zu bedenken, ſagte ich: Es iſt recht ärgerlich; aber was iſt zu thun? Könnteſt Du Dich denn entſchließen?

Sie blickte mich an. Einen ſolchen Ausdruck habe ich nie in ihren Augen geſehen! O gern! Von Herzen gern! ſagte ſie mit ſeltſamer Heftigkeit: Du erfülleſt einen meiner liebſten Wünſche, wenn Du mich nach unſerer ſtillen Heimath entläſſeſt! Hier liegt der Pallaſt und der Himmel ſchwer auf mir!

Leonore!

Ja gewiß! Ich tauge nicht in die große Welt. Zudem iſt ohnedieß in Freudenwald kein Raum für mich. Wir würden doch getrennt ſeyn.

Aber nicht ſo weit! antwortete ich, und fühlte, wie mein Unmuth über dieſe eiskalte Bereitwilligkeit ſtieg: Indeß es ſteht in Deiner Wahl.

Ich gehe nach Roſenſtein! antwortete ſie, wandte ſich, und verließ das Zimmer.

Ich ſah ihr erſtaunt, gereizt nach. Ich erwartete, daß ſie wieder kommen würde. Meine Zeit war bald um. In einer halben Stunde ſollte ich bey meinem Zögling ſeyn, und Roſalie, die geſtern krank geweſen, hatte mich ebenfalls dringend gebethen, ſie dieſen Morgen nur auf einen Augenblick zu beſuchen. Ich ſandte Adolph nach ſeiner Mutter. Sie war ſchon in der Geräthekammer, um mit den Domeſtiken nach den Reiſekoffern zu ſehen. So ſehr drängte es ſie, die Stadt zu verlaſſen!

Ich ging, ohne ſie zu erwarten. Auch Roſaliens Gegenwart konnte mich nicht aufheitern; aber ihre bevorſtehende Trennung von mir, wenn ich mit dem Hof nach Freudenwald ginge, hatte ſie wenigſtens mit mehr Kummer erfüllt, als

Leonoren. Im Schloße fand ich außerordentlich viel mit den Anſtalten zur Reiſe zu thun. Die Dienerſchaft hatte anzufragen, ich Befehle auszutheilen; auch mußte ich einigemahl zum Fürſten, dann zum Oberſtſtallmeiſter, um zu beſtellen, was für uns nöthig war. Am Abend ſandte ich, um fragen zu laſſen, was die Meinen machten, und mein Außenbleiben zu entſchuldigen. Leonore war nicht wohl; doch hatte ſie die Abreiſe auf den folgenden Nachmittag feſtgeſetzt, und, wie ich hörte, zweymahl zu mir geſandt, um mir von ihrer Unpäßlichkeit und ihrem Entſchluſſe Nachricht zu geben. Jene Gänge und die Läßigkeit des Hofgeſindes waren Urſache, daß mich dieſe Bothſchaften weder getroffen hatten, noch mir waren gemeldet worden. Das vermehrte meinen Unmuth, und ich nahm mir vor, am früheſten Morgen zu ihr zu eilen. Als ich aufſtand, brachte man mir ein Billet von Roſalien. Sie war geſtern noch kränker geworden. Mein Nichterſcheinen, da ich ſie ſonſt gewöhnlich gegen Abend zu beſuchen pflege, und der Gedanke an die kommenden Tage, die nun ſo einſam vorüberziehen würden, hatten auf ihr allzureizbares Gemüth gewirkt. Sie hatte ſich früh zu Bette legen müſſen, und eine ſchlafloſe



Digitized by Google

Nacht mit Planen zugebracht, wie wir uns doch nahe bleiben könnten. Dieſe wollte ſie mir nun ſchnell mittheilen, und die Anſtalten zu ihrer Ausführung auf der Stelle treffen. Sie bath ſo dringend! Sie war ſo ganz Liebe und Hingebung! Ich flog zu ihr, mit dem Vorſatz, mich nur wenige Augenblicke aufzuhalten.

Ich fand ſie ſehr erſchöpft; aber aus den wehmüthig lächelnden Blicken ſtrahlte eine ſchöne Hoffnung. Sie hatte noch geſtern mit dem Beſitzer eines in der Nähe des fürſtlichen Schloſſes gelegenen Gartenhauſes, das zu vermiethen war, geſprochen. Sie wollte es beziehen. Sie hatte tauſend Entwürfe, wie wir uns in den entlegenen Parthien des großen ſchönen Gartens, von einer reizenden Natur umgeben, mit deſto größerer Freude ſehen könnten. Ihre dichteriſche Phantaſie hatte Alles aufs ſchönſte ausgemahlt. Ich mußte den Zauber der Leidenſchaft erkennen, und durfte nicht tadeln, was ſie ſo anmuthig aus Liebe für mich entworfen hatte. Dennoch graute mir vor dem Gedanken der Öffentlichkeit, die unſere Verbindung dadurch bekommen mußte, beſonders nachdem ſchon allerley Geſpräche ſich über uns zu erheben anfangen. Ich verſuchte einige Einwendungen. Sie fruchteten nichts gegen

die glühenden Farben des Gemählbdes von unſerm ſeligen Landleben, das in dieſem ätheriſchen Gemüthe bereits ganz ausgemahlt ſtand. Aber über dieſen Einwendungen und Widerlegungen war mehr als eine volle Stunde vergangen, und mit ihr die Zeit, die ich bey den Meinigen hätte zubringen können. Ich mußte zu meinem Prinzen, und erſt gegen zwölf Uhr war es mir möglich, Leonoren zu ſehen. Dieſe Hinderniſſe, dieſer Umtrieb, ſelbſt die verlegene Stimmung, in der ich mich Leonoren gegenüber befand, regten mein Gemüth in widriger Spannung auf. Schon im Vorſaal ergriff der Anblick der gepackten Koffer, Taſchen, und anderen Reiſegeräthes mich auf eine peinliche Art. Ich ſah, es war beſchloſſen, man wollte fort. Völlig angezogen im Reiſekleide, etwas blaß, aber ruhig, trat mir Leonore entgegen.

Wie ich ſehe, iſt dein Entſchluß feſt, ſagte ich: Und ſo ſchnell!

Ich wüßte nicht, was mich hier halten könnte, antwortete ſie: In Roſenſtein iſt jeder Tag Gewinn. Mich verdroß die Antwort. »Du biſt doch gar zu ſorgfältig! Du warſt geſtern nicht wohl!«

Kleinigkeit! antwortete ſie leicht: In meinen

Bergen werde ich mich am ſicherſten und ſchnellſten erhohlen. Mein Sinn ſteht nur dahin, und es iſt mir, als könnte ich ſie nicht früh genug erreichen.

»Dieſe Sehnſucht iſt doch ganz neu.«

Mit Nichten! Nur ſcheute ich mich früher, ſie zu äußern, um dir das Herz nicht ſchwer zu machen. Jetzt gibt ſich die Sache von ſelbſt. Meine Gegenwart zu Hauſe iſt nothwendig, du wünſcheſt ſie, und vorgeſtern ſind Pferde mit der gewöhnlichen Fuhr angekommen. So fügt ſich Alles zuſammen, und ich gehe dieſen Nachmittag.

»Dieſen Nachmittag? Wozu dieſe Eile? Du erreichſt Roſenſtein doch heute nicht.«

Ich komme bis Ennsheim, übernachte beym Oberförſter, und bin morgen Mittags zu Hauſe.

Ich fühlte mich verſtimmt, erkältet, und ſchwieg. Nach einer kurzen Pauſe fing ſie ein ſehr beſonnenes Geſpräch über die Verfügungen an, die in Roſenſtein zu treffen wären. Ich fand meine Faſſung in der ihrigen. Wir ſprachen lang und angelegentlich. Es ſchlug zwey Uhr. Man hohlte mich zu Tiſche. Leonore ſprang auf, ſie erblaßte, und ich ſah eine heftige Erſchütterung ihr Weſen durchzucken.

Leb wohl! rief ſie, und ſchlang ihre Arme feſt um meinen Hals.

Digitized by Google

So haſt Du mich noch lieb? rief ich.

O mein Gott! ſeufzte ſie, und ihre Thränen ſtrömten.

»Bleib da, Leonore! Laß es in Roſenſtein gehen, wie es kann! Verlaß mich nicht!

Sie ſchüttelte den Kopf, ohne ihre Stellung zu verändern, oder ihre Thränen zu ſtillen.

Ich muß! ſagte ſie endlich: Halt mich nicht auf! Es iſt gut, daß ich gehe.

Ich ſah ſie zweifelnd an. Der Kammerdiener trat noch einmahl ein.

Nun umſchlang ſie mich noch feſter. Auch meine Augen wurden naß. Sie ſah es, und hub den ſchönen thränenvollen Blick und die gerungenen Hände zum Himmel. Dir empfehle ich ihn! ſagte ſie, und ſchien noch etwas hinzuſetzen zu wollen. Ein Blick auf die Kinder hielt ſie zurück. Dieſe umſchlangen mich, mein Herz war unausſprechlich bewegt, es war, als gälte dieſer Abſchied keiner Trennung für kurze Wochen. Ich riß mich endlich los, und ſtürzte fort.

Nach einer Stunde, ſobald ich gegeſſen hatte, eilte ich wieder hinüber. Sie waren ſchon fort.

Trübe und finſter brachte ich dieſen Tag und noch zwey folgende zu. Ich war an mir ſelbſt irre geworden. Zum erſten Mahl fühlte ich eine Un-

Digitized by Google

ſicherheit über meine Stellung gegen Leonoren, und über ihre Liebe zu mir. Zweifel, Vorwürfe, finſtere Gedanken erhuben ſich, wie ein Gewitter, in meiner Bruſt, alle Milde, alle Liebe Roſaliens konnten ſie nicht ſtillen, und ihr Vorſatz, nach Freudenwald zu ziehen, war nicht geeignet, die unangenehme Spannung, mit der ich in die Zukunft blickte, zu lindern. Auch daß Adolph mir fehlte, den ich auf Leonorens Bitte mit ihr habe reiſen laſſen, ſtörte mich, und machte mir das Gefühl meines Alleinſeyns noch drückender.

Wußte Leonore beſtimmt um meine Verbindung mit Roſalien? Und was wußte ſie? War es Trotz, oder natürliche Gleichgültigkeit, Eifer für ihr Hausweſen, oder Wunſch, ſich mir zu entziehen, was ihr dieſe Reiſe ſo angenehm machte? Ich liebe ſie noch eben ſo heiß wie ehemahls, ich zeigte ihr deutlich genug, daß ich ſie ungern verlor. Warum drang ſie dennoch ſo auf die Abreiſe?

Habe ich wirklich Unrecht gegen ſie? Kann eine innige, aber, Gott weiß, gewiß ſchuldloſe Neigung zu einer Unglücklichen, die nur für mich und in mir lebt, ihr gegründete Urſache zu Klagen geben? Warum hat ſie nicht längſt geſprochen? Ich würde mich damahls offen erklärt,

Digitized by Google

und ſie — ſo denke ich wenigſtens — gewiß zufrieden geſprochen haben.

Dieſe und tauſend ähnliche Gedanken kämpften in meiner Bruſt, als am vierten Tage nach Leonorens Abreiſe ein Brief von Roſenſtein ankam. O niemahls, auch nicht in jener Zeit meiner erſten hoffnungsloſen Liebe zu Leonoren, habe ich ein Blatt, das ihre Schriftzüge trug, mit mehr Begierde erbrochen, als dieſen Brief! Ich ward bitter getäuſcht.

Es war der ruhigſte, freundlichſte Brief von der Welt. Sie war glücklich angekommen, befand ſich mit den Kindern ſehr wohl, und hatte mir außer einigen zärtlichen Gemeinplätzen nichts zu ſagen, mich um nichts zu fragen, als über die Lage der Geſchäfte auf dem Gut, und die Anordnungen, die zu treffen ſtanden. Ich warf den Brief unmuthig auf den Tiſch.

Nein! Roſalie hätte mich nicht verlaſſen, um ihre Wirthſchaftsangelegenheiten in Ordnung zu bringen! Ihr bin ich mehr als Vermögen und Lebensbequemlichkeit, ja mehr als das Leben ſelbſt. Sie könnte mir Alles, Alles aufopfern, nur nicht ihre Liebe!

Ich habe überlegt, geprüft. Wirf mir nicht ein, wie Du ſchon öfters thateſt, was meine

Digitized by Google

Pflicht gegen Leonoren heiſche! Ich habe dieſe nicht verletzt. Ich liebe ſie wie ehemahls. Aber ſie iſt kalt. Ihr geht das Hausweſen und die Wirthſchaft über ihren Gemahl, und ſie verſteht mich nicht. Es wäre nutzlos, mit ihr zu ſprechen.

Ich habe Dir, lieber Bruder, einen unendlich langen Brief, aber mich nicht ruhiger geſchrieben; vielmehr hat ſich mein Verdruß bey dem Wiederkäuen vergangener Ärgerniſſe erneuert und vermehrt. Ich muß hinaus ins Freye. Ich will ſatteln laſſen. Vielleicht finde ich auf Bergen und in Wäldern die Ruhe, die mich hier flieht.

---

Digitized by Google

# Dreyßigſter Brief.

Leonore von Fahrnau an die Baroninn von Lehmbach.

Roſenſtein den 15ten Junius 1811.

Hier bin ich in meinen geliebten Bergen. An Ludwigs Hand habe ich ſie vor einem halben Jahre verlaſſen. Ohne ihn betrat ich ſie wieder. Was ich in meinen letzten Briefen vorausgeſagt habe, iſt eingetroffen. Ich mußte hierher. Vernünftigerweiſe war nichts anderes zu thun, und es vereinigten ſich manche Umſtände, die zu jeder Zeit mich dazu beſtimmt haben würden. Dennoch war ich entſchloſſen zu warten, und zu verſchieben, ſo lange es möglich war, um wenigſtens den äußeren Schein einer zufriedenen Ehe zu erhalten, obgleich mein Herz die Wirklichkeit längſt mit Schmerzen aufgegeben hatte.

Du glaubſt nicht, liebe Schweſter, welche Gerüchte und Schwätzereyen über Ludwigs Ver-

hältniß zu jener Perſon, das er in das ſtrengſte Geheimniß gehüllt glaubt, umherlaufen, und wie man ſich nicht ſcheute, mir ſelbſt bald offen, bald in verſteckten Ausdrücken davon zu ſprechen. Aber je lauter dieſe Gerüchte wurden, deſto mehr ſuchte ich durch ein äußerlich gleiches Betragen, und beſonders durch meine Gegenwart den Schein, zu retten. Ich wußte wohl, daß ich in Freudenwald nicht mehr im Schloſſe wohnen konnte, ſondern ein abgeſondertes Haus würde beziehen müſſen, wo ſich denn für ſeine ohnedieß ſeltenen Beſuche bey uns noch mehr Abhaltungen finden würden; ich konnte berechnen, daß ihm bey der Entfernung des Luſtſchloſſes von der Stadt ſein Umgang mit jener Perſon viel mehr Zeit koſten, und dieſe Zeit wahrſcheinlich auf meine Unkoſten gewonnen werden würde; und ich ſah ein, daß, wenn wir nicht ſehr beträchtlichen Schaden leiden wollten, Eines von uns wenigſtens für einige Wochen nach Roſenſtein gehen müſſe. Dennoch war ich entſchloſſen, mich nicht dazu anzubiethen, und nicht von ihm zu weichen, ſo lange ich es mit Ehren würde thun können. Wie manche Ehe wurde nicht erſt ſchlecht, weil man ſie ſchon für verdorben hielt? Und wie mancher Mann entfernte ſich wirklich von ſeiner

Frau, weil ſie ihn in gerechtem Unmuth aufgab? O es iſt erſtaunlich, wie viel der Menſch einreißt, wenn er die zarten Schranken der Meinung umſtößt; und das Kind, das den Zwirnfaden ſprengt, womit ihn die Mutter zur Strafe bindet, würde auch aus wirklichen Banden in ſtrafbarem Ungehorſam zu entweichen ſich nicht ſcheuen.

Daher ſollte Ludwigs Ausſpruch mir ein Gottesurtheil ſeyn. Nur wenn er es fordern würde, wollte ich den längſt gehegten Wünſchen nach meiner ſtillen Einſamkeit folgen.

Dieſer Fall trat ein. Ein neuer Brief des Verwalters machte meine Gegenwart unumgänglich nothwendig. Ich ſchwieg dennoch. Aber Ludwig — Ludwig ſelbſt fragte mich jetzt, ob ich nicht gehen wollte?

Dieſe Erfüllung des lange gefürchteten Ausſpruchs, und das deutliche Hervortreten des dunkel Geahneten machten eine unbeſchreibliche Wirkung auf mein Gemüth. Es war, als wäre nun Alles abgeriſſen, Alles weggebrochen, was ich ſo lange, ſo feſt gehalten hatte. Der Schlag war gefallen.

Ich willigte ein, ſo ruhig und freundlich es mir nur möglich war. Aber innerlich war mir,

Digitized by Google

als fühlte ich den Tod im Herzen. Ich mußte das Zimmer verlaſſen, und war nicht im Stande, Ludwig zu ſprechen, als er mich ſuchen ließ. Warum auch eilte er fort? Seine Stunde, zum Prinzen zu gehen, war ja noch nicht gekommen!

Mir ward ſehr ſchlimm. Gott wird es mir verzeihen, wenn ich, ſelbſt meiner Kinder vergeſſend, ihn manchmahl bath, mich doch recht bald zu ſich zu nehmen. Bin ich denn nicht ſchon todt, ſeitdem mich mein eigentliches Leben, Ludwigs Liebe, verlaſſen hat?

Den Tag zuvor waren Pferde von Roſenſtein mit Victualien gekommen. Ich überlegte Alles, ich fand, daß man am klügſten thue, einem bitteren Entſchluß nicht erſt lange ins Auge zu ſehen, und ſetzte meine Reiſe auf den nächſten Morgen feſt. Doch ſandte ich zu Ludwig, ihm das zu melden. Er war nicht auf ſeinem Zimmer, nicht beym Prinzen. Ich wußte genug.

Nach Tiſche kam der Eigenthümer des kleinen Landhauſes in der Nähe des fürſtlichen Schloſſes, mit welchem ich wegen der Miethe ſchon früher geſprochen, und nur über den Preis, der mir zu hoch ſchien, nicht einig geworden war. Er ſagte mir, es wäre ihm leid, daß er alle weiteren Unterhandlungen über ſein Haus

Digitized by Google

mit mir abbrechen müße; denn nicht bloß die Wohnung, die ich gewünscht, ſondern das ganze Haus mit allen Nebengebäuden ſey von Frau von Sarewsky eben dieſen Vormittag gemiethet, und ihm ein ſo glänzender Anboth gemacht worden, daß ich es ihm nicht verdenken könne, wenn er auf die Ehre, die Familie des Barons von Fahrnau in ſeinem Hauſe zu bewohnen, Verzicht thun müſſe. Ich antwortete nicht. Ein eiskalter Schauer überlief mich. Das Haus liegt ganz nahe beym Schloſſe, ſein Garten grenzt mit dem fürſtlichen, ja es iſt mit leichter Mühe möglich, eine Communication herzuſtellen. Darum wäre es mir ſo lieb geweſen! Darum hatte ich es vor Allen gewählt! Ach jetzt war mir Alles klar — Ludwigs Wunſch, daß ich nach Roſenſtein gehen möchte, und die Unmöglichkeit, unter dieſen Verhältniſſen in Freudenwald etwas weiter vom Schloſſe, als die Geliebte ſelbſt, zu wohnen!

Unausſprechlich bitter waren meine Gefühle, als der Mann mich verließ. Die Scene des Morgens hatte mich angegriffen, die Anſtalten zur Reiſe erſchöpften mich, dieſe Nachricht vollendete das Ganze. Ich konnte mich nicht mehr auf den Füßen halten. Die Unpäßlichkeit ſchützte mich

zugleich vor Beſuchen und Störungen. Ich ließ meine Thüre vor Jedermann verſchließen, und meinen Gedanken und Thränen in ungeſtörter Einſamkeit freyen Lauf.

Einmahl gegen Abend ſchickte ich noch zu Ludwig. Er war, wie es hieß, bey dem Fürſten. Möglich! dachte ich: Aber es iſt auch noch Anderes möglich! Indeſſen hoffte ich, da ich ihm ſowohl meine Abreiſe, die auf den nächſten Tag feſtgeſtellt war, als mein Übelbefinden hatte melden laſſen, ihn doch den andern Morgen zeitig zu ſehen. Die Stunde unſeres gewöhnlichen Vereins nach dem Frühſtück ſeines Eleven kam. Ludwig erſchien wieder nicht. Ich ſandte hinüber — er war ſchon lange ausgegangen.

Es ward zehn, eilf Uhr. Ich hatte früher wegzufahren gedacht, um Roſenſtein noch Abends, wenn auch ſpät, zu erreichen.

Endlich um zwölf Uhr trat er ein. Er ſchien befremdet, Alles zur Abfahrt bereit zu finden. Ein Reſt von Liebe, vielleicht auch nur Artigkeit, vermochte ihn, mich jetzt noch aufhalten zu wollen. Ach! Hätte ich auch bleiben *können*, ich hätte nicht *gedurft*! Welche Auftritte hätten nach dem, was ich geſtern vernahm, meiner in Freudenwald gewartet? Im Augenblick des Abſchie-

des überwältigte mich mein Schmerz. Ich ſchloß ihn feſt in meine Arme, und der Gedanke, unter welchen Umſtänden, und wann wir uns wiederſehen würden, erfüllte mich mit Grauen und Todesangſt.

Da drückte auch er mich an ſein Herz, ſo innig, ſo warm, daß das meine über die grauſame Täuſchung blutete. Verlaß mich nicht! ſagte er mit ſeiner ſchönen Stimme, die unwiderſtehlich iſt, wenn ſie bittet. Ach! Ich mußte — ich mußte! Konnte ich denn bleiben?

Man rief ihn ab. Ich empfahl ihn Gott im brünſtigen Gebeth. Er ſegnete ſeine Kinder, und verließ mich in heftiger Rührung. Es war vielleicht der letzte Sonnenblick nach dem gewittervollen, trüben Tag, der noch einmahl beym Scheiden durch das umnachtende Gewölk blitzt, um dann — wer weiß auf wie lange? — zu verſchwinden. Wird dieſer Nacht ein Morgen folgen? O Gott! Er iſt ſtrafbar; aber er iſt unendlich liebenswürdig. Verlaß mich nicht! hatte er geſagt.

Und hätte ich es vielleicht nicht ſollen? Liebe Schweſter! Zuweilen ſteigt dieſer Gedanke noch jetzt in meiner Bruſt empor, und das Leben in ſeiner Nähe, das Glück, ihn zu ſehen, ſeine Stimme zu hören, kleiden ihn in unwiderſteh-

lichen zauberhaften Reiz. Aber eben dieſer Reiz, dieſe Sehnſucht nach dem Geliebten ſind es, die mir den Gedanken verdächtig machen müſſen. Ich konnte nicht bleiben, wenn eine Sarewsky nicht bloß in Geheim ſeinem Herzen näher ſteht, ſondern auch öffentlich ihm näher wohnt, als ich. Und hatte er nicht ſelbſt meine Abreiſe gewünſcht? Mußte ſie unſerer Angelegenheiten wegen nicht endlich früher oder ſpäter doch Statt haben? Alles das ſage ich mir tauſendmahl; dennoch vermag ich es nicht, jenes Verlaß mich nicht! zu übertäuben, das ewig in meiner Seele klingt.

Von meinem Leben hier kann ich Dir noch nichts ſagen. Es iſt ganz dumpf, obwohl in tauſend dringende, und mir jetzt ſo nichtsbedeutende Geſchäfte verſchlungen. Das Einzige, was mich erquickt, iſt der Anblick der freyen ſchönen Natur, und der Einfluß der reinen Luft. Auch die Kinder fühlen ihn wohlthätig. Ach, hier iſt es ſo ſtill, ſo heimlich! Warum haben wir je dieſe ſelige Einſamkeit verlaſſen? Der Schritt aus unſeren Bergen war der zum Verderben.

---

## Ein und dreyßigſter Brief.

### Roſalie von Sarewsky an Bertha von Selnitz.

Freudenwald den 16ten Junius 1811.

Endlich, endlich, liebe Bertha, habe ich einen meiner heißeſten Wünſche erreicht, einen Wunſch, der zwar noch lange nicht der letzte am Ziele iſt, aber der allein die Erfüllung der übrigen möglich macht. Ludwig hat ſich entſchloſſen, Leonoren nach Roſenſtein gehen zu laſſen. Er iſt jetzt allein und mein Einfluß auf ihn freyer.

Es hat viel gekoſtet, es nur bis dahin zu bringen. Jeden Schritt zu dieſem Herzen muß ich mit Leiden erkaufen, oder mit Stürmen erkämpfen; denn es iſt unbeſchreiblich, wie er an Vorurtheilen, und vor Allem an dem Urtheil der Welt hängt. Ich wohne ihm jetzt ganz nahe. Wir ſehen uns täglich, und öfters als einmahl im Tage. Es hat ſich ein Gartenhaus für mich ge-



Digitized by Google

funden, das unmittelbar mit dem fürſtlichen Luſtſchloſſe zuſammengrenzt. Eine leichte Veränderung in einem der dunkelſten Boskete im Garten macht ein Zuſammentreffen ohne Zeugen und Auflaurer möglich.

O welche ſchöne tief empfundene Stunden ungeſtörten Genuſſes fließen uns hier dahin! — Ungeſtört? Ja wohl von äußeren Einwirkungen; aber nicht von den Geſpenſtern in ſeiner Bruſt, die ihn oft mitten im ſeligſten Erguß unſerer Gefühle aufſchrecken! Doch die Hoffnung, die uns nie ganz verläßt, flüſtert mir tröſtend zu, und ich will Alles, was die hingebendſte Liebe vermag, aufbiethen, um ihm Leonorens Entfernung mehr als zu erſetzen.

Sollte es wirklich zu anmaßend von mir ſeyn, dieß endlich zu hoffen? Oder dürfte ich mich mit dieſer Frau nicht meſſen können? Was hätte ſie denn vor mir ſo Unerreichbares voraus, das nicht ganz allein in dem Zauber läge, den der Begriff der Pflicht und alte Gewohnheit um ſie gezogen? Iſt einmahl dieſer zerſtört, und ſind Ludwigs Augen hierüber geöffnet, dann wird wohl bald die Heroine häuslicher Tugend und fraulicher Vollkommenheit zur gewöhnlichen Ehehälfte herabſinken, und ich werde in jedem Sinne

neben ihr ſtehen dürfen. Künſtlerinn bin ich, wie ſie, und ich glaube, es wird mich Niemand vorlauter Eitelkeit zeihen, wenn ich mit Selbſtgefühl ſage, noch weit mehr, wie ſie, die in nüchterner Beſchränkung, von Rückſichten gelähmt, nie den kühnen Flug zu den Höhen der Kunſt erheben wird. Der Hausfrau muß, und will ich allerdings den Vorrang laſſen. Zu kochen, zu ſchneidern, zu wirthſchaften verſtehe ich ſchlecht. Aber ſind denn dieſe Künſte, in denen jede Haushälterinn uns übertreffen muß, die edelſten und einzigen Anſprüche auf das Ehrenwort einer trefflichen Frau? Freylich ſie iſt ſeine Frau, die Mutter ſeiner Kinder! — O Bertha! Bertha! Kann ich denn dafür, und iſt es ein Vorwurf, den das grauſam ungerechte Schickſal mir zu machen hat, daß ich das nicht bin? Muß ich den ganzen Himmel, der in dieſem Gedanken liegt, fühlen, und noch dafür büſſen, daß er mir verſchloſſen iſt? — Nein! Nein! Was mein Elend ausmacht, darf mir nicht zur Schuld angerechnet werden. Ich kann nicht dafür, daß ein unſeliger Irrthum ihn vor Jahren an ein Weſen knüpfte, das ſein Herz viel minder zu begreifen und zu beglücken verſteht, als ich; ich kann nicht dafür, daß ich ihn nicht früher kannte, und un-



Digitized by Google

ſelige Verhängniſſe mich zu unſeligen Mißgriffen hinriſſen! O mein Gott! Sein Weib! Mutter ſeiner Kinder! Gewiß könnte und würde keine Mutter, kein Weib auf Erden den Rang in der Stärke, in der Dauer, in der Seligkeit der Liebe ſtreitig machen, mit der ich ihn und ſie umfaſſen, und alle Kräfte, alle Fähigkeiten meines Weſens nur dazu anſtrengen würde, ihn und die holden Weſen, in denen unſere Liebe ſich verklärte, unausſprechlich glücklich zu machen, und noch glücklicher zu ſeyn, als ſie!

Ich ſchwärme, Bertha! Ach es iſt ſo ſüß, und ſo marternd, ſich das Bild auszumahlen, wie Alles hätte gehen können, gehen ſollen — und dann, mit grauenhafter Kälte im Arm der Wirklichkeit erwachend, zu fühlen, wie es jetzt iſt, und nicht anders ſeyn kann! Das iſt mein Fluch, den ich überall herumtrage. Ich darf nicht glücklich, ja nicht einmahl ruhig werden. Was mir ward, hat mich nicht beſeligt, ſondern elend gemacht; was ich mit feſter Entſchiedenheit als mein höchſtes Glück erkenne, iſt mir auf ewig entzogen.

Doch es raſchelt in den Büſchen. Die Sonne ſinkt, die Stunde iſt da. Ich eile in ſeine Arme, an ſeine Bruſt, um auf Augenblicke zu vergeſſen, wie unglücklich ich bin. Leb wohl!

Digitized by Google

## Zwey und dreyßigſter Brief.

### Baron Ludwig von Fahrnau an ſeinen Bruder.

Freudenwald den 30ſten Junius 1811.

Ich tauge nicht ins Hofleben. Ich habe es gefühlt, als mir zuerſt dieſe Ketten mit dem Verſprechen, daß ſie mich nicht drücken ſollten, leiſe und ſchmeichelnd um die Glieder gelegt wurden. Frey muß ich mich bewegen, meinen Feind ins Auge faſſen, und mit offener Gewalt auf ihn zugehen können. Das ſcheint der falſchen, armſeligen Schranzenwelt unmöglich, und ſo erhebt ſie ein Geſchrey und Gekrächze, wie das ängſtliche Nachtgevögel, das ein gäher Schlag aus ſeinem Dunkel emporgeſcheucht und ans ungewohnte Licht des Tages getrieben hat.

Laß Dir eine armſelige Geſchichte erzählen,

die bloß durch den Lärmen merkwürdig iſt, den ſie unter den glatten, flachen, aus lauter Formen zuſammengeſetzten Hofleuten erregt hat.

Eine Seiltänzer-Bande, die artige Kunſtſtücke machen ſollte, ließ ſich hier ſehen, wo die Nähe des Hofes und eines reichen Adels viel brodloſes Geſindel herlockt. Auf einer Wieſe hinter dem Dörfchen, das zum Schloß gehört, hatte ſie ihren Schauplatz mit Schranken und einigen hohen Stangen aufgeſchlagen, und ich ging hin, um zu ſehen, ob das Schauſpiel auch von der Art ſey, daß ich meinen Zögling, der großes Verlangen darnach geäußert hatte, hinführen könnte. Unerkannt, in einfachem Überrock, miſchte ich mich unter die Menge, die von allen Seiten dem Schauplatz zuſtrömte. Ich half mir, wo das Gedränge am ärgſten war, mit Höflichkeit durch, und ſtand beynahe an den Schranken, als ein heftiger Wortwechſel mich umzuſehen bewog. Lothar und ſein Begleiter, ein junger, franzöſiſcher Offizier, ſtanden im dichteſten Haufen, forderten ungeſtüm, daß man ihnen Platz machen ſollte, und Lothar ging in ſeinem Unmuth ſo weit, eine alte Frau in ſauberer bürgerlicher Kleidung, die ihm nicht ſchnell genug hatte ausweichen können, beym Arm zu faſſen, und mit aller Rohheit ei-

Digitized by Google

nes Glückſpilzes gegen das Pferd des Reiters zu ſchleudern, der ſich Raum durchs Gedränge gemacht hatte, um die Ordnung herzuſtellen. Mir riß die Geduld. Wer gibt Ihnen das Recht, die Leute zu mißhandeln? rief ich. Er ſah mich trotzig an. Und wer gibt Ihnen das Recht, mich ſo anzureden? erwiederte er. Die Menſchlichkeit! ſagte ich: Die Frau konnte ihnen nicht ausweichen, und ſie hat ihr Geld ſo gut bezahlt, als Sie.

Er lachte höhniſch: Wollen Sie an der alten Hexe zum Ritter werden?

»Das bin ich von Geburt, und bereit, es Jedem, der mir ebenbürtig iſt, zu beweiſen.« Hiermit faßte ich die zitternde Alte mit einer Hand, machte ihr mit der andern Platz durch den Schwarm, der mir freundlich auswich, und ſtellte ſie vorne hin an die Schranken.

Jetzt wollte der Franzoſe ſich darein mengen. Er rief mir etwas zu, das ich im Geräuſch nicht verſtand, das aber wie eine Drohung klang, und Lothar, auf mich zutretend, ſagte ziemlich laut: Wohlan, Herr Baron! So beweiſen Sie es mir, wenn Sie Muth haben!

Das war zu viel von dieſem Verächtlichen. Sein ſchändliches, landesverrätheriſches Gewer-

Digitized by Google

be, ſeine Franzoſenknechtſchaft fiel mir ein. Ich wandte mich von ihm ab, und ſagte zu dem Offizier: Ihnen, mein Herr, ſtehe ich jeden Augenblick zu Befehl. Mit Spionen ſchlage ich mich nicht.

Lothar ſtand angedonnert. Er erblaßte vor Wuth, und ſeine Zähne ſchlugen knirſchend zuſammen; aber in des Franzoſen Geſicht trat der Purpur freudiger Kampfesluſt. Er both mir die Hand. **Demain matin a cinq heures dans le petit bois la haut**, flüſterte er. Ich bejahte, und verließ ihn, um dem Schauſpiel zuzuſehen.

Mir wallte das Blut noch eine Weile in den Adern. Das ſind die Verfechter der Menſchenrechte und der Volksfreyheit, die über ſich nichts dulden mögen, aber, wo ſie den Wehrloſen oder Geringen ungeſtraft unter die Füſſe treten können, ſich jede Ungerechtigkeit erlauben! Und dieſe Menſchen werden überall geehrt, in allen Cirkeln empfangen, man brüſtet ſich als ſtarker Geiſt, wenn man ihre Grundſätze zur Schau trägt, und ſelbſt Roſalie kann ſie um ſich dulden, und ſie ſogar geiſtreich finden!

Nach und nach legten ſich dieſe empörten Wellen, und ich kam ziemlich ruhig nach Hauſe. Hier aber ſtand der kommende Morgen etwas ernſt vor mir. Leonorens Trauer, meine Kin-

Digitized by Google

der, Roſaliens Verzweiflung, wenn mir etwas Menſchliches zuſtoſſen ſollte, traten mir vor die Augen. Ich ordnete meine Papiere, ſchrieb an mein Weib und Roſalien, und legte mich dann im Bewußtſeyn, recht gehandelt zu haben, zu einem ſanften Schlummer nieder. Mein Secundant, der zweyte Kammerherr des Erbprinzen, der auch Offizier iſt, weckte mich. Wir eilten fort.

Der Franzoſe ließ nicht lange auf ſich warten. Er haute wacker, wurde aber an der Schulter leicht verwundet. Die Secundanten traten nun dazwiſchen. Der Ehre war genug geſchehen, wir reichten uns die Hände. Der junge Menſch benahm ſich ſehr edel. Ich muß ihm dieſes Zeugniß geben, und wenn ich einen ſeines Volkes lieben könnte, ſo würde es dieſer Fierolles ſeyn. Er iſt Hauptmann unter den Linientruppen, ſein Bruder Oberſter und Commandant in der von den Franzoſen beſetzten Feſtung * *.

Ich glaubte die Sache abgethan; aber — weiß Gott, welcher böſe Geiſt ſein Spiel dabey treibt — dieſe unſelige Geſchichte, halb wahr, halb unwahr erzählt, von dem Auftritte bey den Seiltänzern an bis zu Ende, und auf unbegreifliche Art mit Roſaliens Nahmen, die gar nichts davon wußte, geſchmückt, läuft nun unter dem

Digitized by Google

Hofgeſinde umher, wird mißverſtanden, unrecht aufgefaßt, thöricht weitergetragen, und ich muß fürchten, daß ſie zuletzt noch dem Fürſten zu Ohren kommt. Fierolles kann ich die Schwatzhaftigkeit nicht zutrauen, und auf meinen Secundanten kann ich mich verlaſſen. Es bleibt alſo alle Vermuthung auf ſeinen Begleiter, oder auf den niederträchtigen Spion haften. Einer von ihnen muß der Urheber des Geklatſches ſeyn, und da alle Umſtände ſo ziemlich, wenigſtens unter einiger Verkleidung halb kennbar angeführt werden, nur die Antwort nicht, die ich Lothar gab, ſo iſt es wahrſcheinlich, daß Alles von dieſem herrührt.

Mich ärgert das unausſprechlich. Es gehört zu der Anzahl der Verdrüßlichkeiten und Verlegenheiten, die um mich her aufſtehen, ſeit ich das unſelige Hofparkett betreten habe. Auch ſteht, wenn man vielleicht noch den Fürſten in dieſe Sache hereinziehen, und ich durch ihn Verdruß haben ſollte, mein Entſchluß feſt, ſelbſt ohne Erwartung der Ankunft des Grafen Helfenſtein meinen Abſchied zu fordern. Leb wohl!

Digitized by Google

## Drey und dreyßigſter Brief.

### Julius von Tengenbach an Hermann Walter.

— — hauſen den 4ten Julius 1811.

Ich danke Dir, mein liebſter Hermann, daß Du die Stelle in Fallowetz annehmen, und dadurch die mannigfaltigen Sorgen, welche mir die Verwaltung dieſer wichtigen Beſitzung in den ſchwierigen Verhältniſſen mit der neu aufgedrungenen Regierung auferlegte, leicht und beruhigend von meiner Bruſt löſen willſt. Ich muß jetzt nur den Oheim beklagen, der bey Deiner Wahl zu kurz kömmt. Aber ich ſehe die Gründe wohl ein, die Dich beſtimmten, und mein Vortheil geht zu ſehr mit ihnen Hand in Hand, als daß ich einen Verſuch machen ſollte, ſie zu beſtreiten. Gott lohne es Dir! Aber ganz ohne Waldemuth und uns zwey alte Junggeſellen in unſerer Wirthſchaft zu ſehen, ſollſt Du doch

Digitized by Google

nicht loskommen. Der Oheim, der ſich des ernſten ſtrengen Hermann noch wohl erinnert, welcher ſich oft als zehnjähriger Knabe mit ihm in Disputationen eingelaſſen, und ihn über gefliſſentliche Sprachfehler mit hohem Ernſt zurechtgewieſen hat, läßt Dich vorladen, auf Deiner Reiſe von * burg nach Fallowetz unausweichlich bey ihm einzuſprechen. Er möchte Deinen Rath über Verſchiedenes einhohlen.

Nun wird es mir vielleicht doch auch möglich werden, die Schauer zu überwinden, welche ſich mir wie Cherube mit flammenden Schwertern vor das Paradies meiner Kindheit ſtellen. Ich werde Dich dort finden. O Hermann, Hermann! Ich war dort ſehr ſelig und ſehr elend!

Es iſt doch ſeltſam, wie das Schickſal mit uns ſpielt. Du wirſt nicht errathen, wen ich vor einigen Tagen, als die Vermählung der Nichte des Roſenſteiner Pfarrers die Honoratioren der Umgegend daſelbſt verſammelte, kennen lernte?

Schon öfter, wenn ich mit meinem Oheim dieſen Pfarrer, ſeinen Jugendfreund und Schulgefährten, beſuchte, hörte ich mit großer Achtung ſeiner Gutsfrau erwähnen. Die ganze Gegend ſtimmte in ihr Lob ein. Man ſprach mit Achtung

Digitized by Google

und Bedauern von ihr; denn ihre Ehe ſoll nicht glücklich, und ein ſonſt ſchätzbarer Mann ihr um eines ſchönen aber verführeriſchen Weibes willen untreu ſeyn. Mir gingen alle dieſe Geſpräche achtlos über die Seele. Der unzufriedenen Ehen gibt es viele, und die beſten Menſchen ſind nicht immer die Glücklichſten. So dachte ich nicht weiter weder an dieſe Frau, noch an die Möglichkeit, ihr zu begegnen.

Bey jener Hochzeit nun nahm mich der Oheim, der durchaus dabey nicht fehlen wollte, mit hinüber nach Roſenſtein, das nur ein Paar Stunden von Waldemuth entfernt iſt. Die Gegend wird immer mahleriſcher, wie man ſich dieſem in Bergen und Wäldern verſteckten, höchſtlieblichen Sitz romantiſcher Einſamkeit nähert. Die ſchöne Natur wirkte zauberiſch auf mich, ich fühlte mich heiterer, als ſeit langer Zeit, und konnte nicht umhin, die ſonſt unglückliche Beſitzerinn des Schloſſes, das, von der halben Höhe des Waldgebirges aus einer Schlucht hervorblickend, in ſeiner antiken Bauart die Seligkeit ruhigen Beſitzes und die Achtung fürs Alte beurkundet, ein Bißchen zu beneiden. Wir fanden ziemlich viel Gäſte, die ſich nach der Mittagstafel im Garten zerſtreut hatten. Der

Oheim ſaß mit dem Pfarrer, mit mir, und noch ein Paar Perſonen in einer Laube, als ein bildſchöner Knabe mit anſtändiger Fröhlichkeit zu uns hereintrat, einen Augenblick ſtehen blieb, aber dann ſich dem Greiſe mit Unbefangenheit und ſichtlicher Achtung näherte, und die Ankunft ſeiner Mutter verkündete. Sogleich auch folgte ihm eine angenehme Geſtalt im einfachen ſehr vortheilhaften Anzug, deren Anſtand und Sprache eine nicht gewöhnliche Bildung verriethen. Sie grüßte uns artig, den Pfarrer mit kindlicher Achtung. Ein hübſches kleines Mädchen ging an ihrer Seite, und der Pfarrer ſtellte ſie uns als die Baroninn von Fahrnau vor, indem er auch ihr unſere Nahmen nannte. Ich bemerkte bey Nennung des meinigen eine plötzliche Veränderung in ihren Mienen, und ſie ſah mich mit ſeltſamen Blicken an. Auch mir ſchienen dieſe Züge nicht fremd. Dieß große dunkle Auge unter den ſeidenen Wimpern, dieſer zierliche Wuchs, dieſer züchtige Anſtand waren mir ſchon ehedem vorgekommen. Ich ſann nach. Jetzt klang auch der Nahme Fahrnau mir auf einmahl wie eine alte Bekanntſchaft. Kurz, ich fand bald, daß dieſe Frau niemand Anderes als das ehemahlige Fräulein Eleonora von Bernheim, meine mir

von unſeren Ältern beſtimmte Braut, war, und erinnerte mich denn auch, daß der Offizier, von deſſen Schönheit und Liebenswürdigkeit ich manches gehört, und der meine Braut hoffnungslos geliebt hatte, Fahrnau geheißen habe.

Dieſe Entdeckung diente nicht dazu, mich aufgelegter zum Geſpräch zu ſtimmen. Zwar hatte Leonore mich wenig gekannt, und ihre Neigung für ihren Gemahl war gewiß unendlich ſtärker geweſen, als die zu mir, an den ſie bloß Pflicht und Familienrückſichten banden. Aber dennoch war i ch es, der ihre Hand aufgegeben, und das langgeknüpfte Band zerriſſen hatte! Alle feindſeligen Gerüchte, die damahls über meine Heirath ausgeſtreut wurden, der Zorn meines Vaters, der Unwillen der Bernheim'ſchen Familie, die ganze unheimliche Vergangenheit mit ihren trüben Folgen ſtanden auf einmahl vor mir. Leonore nahm ſich vortrefflich. Sie ſchien mich nicht zu kennen, oder wenigſtens jenes frühen Verhältniſſes nicht zu gedenken, und das Geſpräch kam durch ſie ſogleich wieder in einen leidlichen Gang. Ich aber war ſehr ſtill, verſtimmt, und froh, als ſpäterhin ein Concert begann, und ich mit meinen Gedanken allein bleiben konnte.

Digitized by Google

So hat mich alſo der Zufall nach zehn Jahren wieder mit derjenigen zuſammengeführt, die einſt die Gefährtinn meines Lebens hätte werden ſollen! Sie iſt unglücklich durch einen treuloſen, von ihr noch ſtets geliebten Gemahl, mein Herz durch das verworrene Treiben eines leidenſchaftlichen Weſens zerriſſen! Wer vermag zu ſagen, wie es geworden wäre, wenn wir dem Willen unſerer Ältern gefolgt hätten? Wer kann ergründen, wie eine lange Reihe von Begebenheiten ſich geſtaltet hätte, wenn das erſte Glied anders geweſen wäre? Wer Gutſagen für zwey Gemüther in ganz verſchiedenen Lagen und Verbindungen? Der Menſch iſt zwar, wenn er nicht glücklich iſt, oder die Schuld ſeiner Thorheiten trägt, ſehr geneigt, zu wähnen, es müßte beſſer ſeyn, wenn es nur anders wäre, oder wenn er Einmahl nicht ſo thöricht gehandelt hätte. Ach, er hätte es noch zehn andere Mahle gethan, und wäre, nur auf andere Weiſe, dennoch nicht glücklich!

Dieſe trüben Gedanken beſchäftigten mich, bis das Concert im Gange war. Dann überwand die Gewalt der Muſik, die, wie Du weißt, ſo viel über mich vermag, und es blieb nur eine wehmüthige Grundempfindung in meinem Her-

Digitized by Google

zen, wie die Muſik ſie an ſich ſelbſt zu unterhalten geeignet iſt, die aber dießmahl durch die Art und den Ideengang der modernen Compoſition wenigſtens bey mir noch ganz vorzüglich erregt und genährt wurde.

Alles, was ſeit ſechs Jahren in Künſten und Wiſſenſchaften an Vor- oder Rückſchritten geſchehen iſt, iſt mir neu. Ich finde in dieſer Hinſicht lauter Überraſchungen. Aber ich könnte eben nicht ſagen, daß ſie ſtets zu den angenehmen gehören. Welchen ſonderbaren Character z. B. trägt nicht jetzt die Muſik? Unendliche Schwierigkeiten, künſtliche Harmonieen, grelle Übergänge, und humoriſtiſche Abſprünge ſcheinen die Hauptzüge desſelben auszumachen. Bald erhebt ſich der Gedanke in kühnen Flügen zu den Sternen, bald ſinkt er wieder in gähem Wechſel zu muthwilligen Scherzen herab, klagt nun in verzweiflungsvollen Tönen, und ſchwärmt gleich darauf in wollüſtigen Gefühlen, jetzt unendlich verwickelt in ſchneidenden Diſſonanzen, die ſich nur langſam und ſpät in Wohllaut auflöſen, jetzt grell unterbrochen von ſeltſamen Accorden oder Bewegungen, von denen man nicht begreift, wie ſie in dieſem Augenblicke im Kopf des Compoſitors entſpringen konnten.



Digitized by Google

Große wunderbare Geiſter giengen wohl auf dieſer Bahn voraus; denn von den armſeligen Nachahmern, die ohne inneren Beruf ſich in dieſelbe wagen, und uns Verworrenheit ſtatt Tiefe, geſuchte Byzarrerie für Humor geben wollen, ſpreche ich nicht. Ein düſteres Gefühl, eine unendliche Sehnſucht, Verachtung der Gegenwart, und Streben nach etwas Unerkanntem, Hohem, ſchienen ſie geleitet zu haben. Oft ertönt in ihrer Seele in einzelnen Klängen die Muſik der Sphären, aber ſchnell übertäubt ſie die irdiſche Wirklichkeit mit Prunk und Schwulſt. Melancholiſch und finſter fliehen ſie die einfache Freude, die ſich in heiteren Melodieen offenbart, und ſelbſt wenn ſie einmahl einen frohen Geſang anſtimmen, tönt mitten heraus ein Schrey der — Wehmuth, möchte ich ſagen, der dem wunden Gemüthe, das vergebens zu ſcherzen ſtrebt, von einem übermannenden Gefühl ſeines Unglücks abgepreßt wird.

Wie ganz anders klangen einſt Symphonieen und Concerte oder Opernmuſik in unſere Seelen, als noch eine lebensfrohe Welt den Klängen freudiger und kräftiger Künſtler mit unverbildetem Geſchmack und voll Empfänglichkeit für natürliche Schönheiten lauſchte! Schmerz und Freude hat-

ten ihr geſondertes Gebieth. Die gemüthlichen Zuhörer nahmen jede dieſer Anregungen voll und kräftig auf, ſie verlangten nicht nach wunderbar gemiſchten Eindrücken, und ſie bedurften keiner künſtlichen Anregungen und überraſchender Blitze, um wahr und vollgenügend zu fühlen. So war die Welt, und ſo die Kunſt.

Aber ſo verſchieden auch die jetzige Muſik von jener iſt, ſo hat ſie doch, wie ich fühle, auch ihren eigenen Reiz, und übt beſonders eine ſeltſame Gewalt über jene Gemüther, auf die das Schickſal, wie auf mich, gewirkt hat. Sie reißt hin, und ſtimmt mächtig zum Einklang in ihre düſteren ahnungsvollen Harmonieen. Es iſt der Geiſt der Zeit, der aus ihr ſpricht; es iſt der elegiſche Ton der Weltklage, die, beſſerer Jahre gedenkend, einem unvermeidlichen oder unvermiedenen Unglück wehrlos, düſter, bald knirſchend, bald ſich in wilden Genüſſen übertäubend, entgegen geht.

So erſchien mir ſowohl die Muſik bey dem Pfarrer, als auch mehr andere, die ich hier in der Provinzialſtadt, welche ich mir einſtweilen zum Wohnſitz erkohr, gehört habe. Man gibt hier alle Wochen Concert im Saale eines öffentlichen Gartens, und führt überhaupt ein ſehr geſelliges Leben, das für Viele großen Reiz haben könnte.



Digitized by Google

Mir wird es eher läſtig, eben weil man in dem kleinen Raum, wo ſich Alles beſtändig unter den Augen herum geht, auch weit weniger Freyheit hat, ſich dem Geräuſch zu entziehen.

Das würde mich auch beſtimmt haben, in die Hauptſtadt zu ziehen, wenn mich nicht auf einer Seite der Gedanke abhielte, daß eine Perſon dort lebt, der ich auf dieſer Erde nicht mehr begegnen will, und ich andererſeits nicht zu gern in der Nähe des guten Oheims verweilte, als des einzigen Weſens, das mir noch durch Bande der Natur angehört.

Ich beſuche ihn oft. Ich weiß, daß ihn das freut, und mein Herz erquickt ſich an dem Gedanken, einem guten Menſchen Etwas zu ſeyn. Lächle nicht, lieber Herrmann, über den Weichmüthigen, der, aus dem Paradies des häuslichen Glückes für immer ausgeſchloſſen, ſich an dem einzigen, ach wie bald verwelkenden Zweige ergötzt, der aus jenen Auen des Friedens und der Freude in die dürre Wüſte ſeines einzelnen Lebens herüberhängt! Leb wohl!

## Vier und dreyßigſter Brief.

### Leonore von Fahrnau an die Baroninn von Lehmbach.

Roſenſtein den 12ten Julius 1811.

Mein Leben fließt ſehr einförmig und ſtill dahin, und wenn ich, von Ludwig getrennt und aus ſeinem Herzen geſchloſſen, noch irgend ein Glück genießen könnte, ſo würde es hier in meiner Einſamkeit ſeyn. Das aufgeregte Gemüth fängt an, ſich zu ſtillen. Ich erkenne wohl die ganze Größe meines Verluſts, aber der Frieden der Natur übt ſeine ſtille Gewalt über mich. Ludwig ſchreibt mir ziemlich fleißig. Seine Briefe ſind herzlich, aber ſie ſind nicht, wie ſie einſt waren. Sie enthalten meiſt nur freundliche Erkundigungen nach uns Allen, Aufträge wegen des Gutes, und einige Neuigkeiten, mitunter auch Klagen über ſeine Lage, und den Verdruß, den man ihm macht. Er iſt nicht glücklich, das

iſt ſicher. Warum er es nicht iſt, mag er mit ſeinem Bewußtſeyn ausmachen. Das Mißbehagen, das ihn unaufhörlich begleitet, ſpricht ſich deutlich in jeder Zeile aus. Auch war es voraus zu ſehen. Dennoch, dennoch, Klara, greift mein ſchwaches Herz, das alle Rückfälle und entflohenen Täuſchungen noch nicht gelehrt haben, weiſe zu ſeyn, jeden ſolchen trüben Schatten über Ludwigs Gemüthe mit jener ahnenden Hoffnung auf, mit welcher der Landmann bey langer Dürre jedes leichte Wölkchen betrachtet, das am völlig klaren Horizont hinſegelt.

Ich fange an, mich wieder zu beſchäftigen, und zwar nicht bloß mit dem, was die Nothwendigkeit von mir heiſcht. Ich mahle wieder, ich leſe, ich unterrichte meine Kinder, und ſuche ſo auf jede Art, durch Thätigkeit, Gebeth, und Ergebung mein aufgeregtes Herz zu beſchwichtigen.

Am wohlthätigſten wirken aber die Stille, und die Natur auf mich. Ich gehe viel ſpazieren. Die Saaten reifen jetzt, ſchon wallen ſie golden über die Abhänge herab, das Obſt färbt ſich nach und nach, die Tannen laſſen ihre Nadeln fallen, das Heu liegt duftend auf den Matten, die Jahreszeiten, die Geſtirne, die Pflanzen, Alles geht

Digitized by Google

ſeinen ſtillen Gang. Alles bleibt unverändert und treu. Ja, Clara! Die Natur iſt wahrhaft; ſie allein hält an dem ewigen Ankergrunde feſt, wenn Alles Andere auf den ſturmbewegten Wellen des Lebens unſtät treibt!

Die Sonne ſinkt den Bergen zu, eine magiſche Beleuchtung erhellt die Thäler, blauer Duft ſteigt aus den Hütten auf, ſichtbarer wallet der Rauch der Feuereſſen von den Eiſenhämmern und Schmieden in die friſche Luft empor, ein unendlich ſtiller Frieden ſchwebt über der Landſchaft, und die Betrachtung dieſer Seligkeit, dieſer unwandelbaren Sicherheit in den heiligen Geſetzen der Natur, beruhigt auch meine aufgereizte Seele. Blumen und Gräſer flüſtern freundlich um mich, und das letzte Lüftchen ſtirbt ſeufzend in den Zweigen des dunkelnden Waldes. In ſolchen Momenten erſcheinet Ludwigs Bild in allem milden Reiz der Wehmuth vor mir. Meine Thränen fließen, aber ſie fließen ſanft, und mein Herz ſchlägt ruhiger.

Ach, dieſes theure Bild begleitet mich überall, und ich halte es überall mit Freuden feſt! Die beyden Gemählde aus Panthea's Geſchichte ſind nun in Öhl angefangen. Mich zieht die Arbeit zau-

beriſch an, ich verſenke mich in dieſe Tinten, Linien und Formen. Am ſüßeſten iſt mir die Beſchäftigung mit Abradates Geſtalt. O mit welcher Luſt ſehe ich die theuren Züge vor mir auf der Leinwand entſtehen! Jeder Druck, jeder kleine Schatten, jeder Strich, der eine Ähnlichkeit treffend wiedergiebt, erfüllt mein Herz mit einer Freude, die durch die Wehmuth, die ſich zu ihr geſellt, noch inniger, und, wenn ich ſo ſagen darf, reiner wird!

Zuweilen verſuche ich mich auch an Landſchaften. Unſere Berge ſind reich an mahleriſchen Anſichten. Ich habe ſchon ziemlich viele Studien, und denke daran, ſobald die beyden geſchichtlichen Bilder fertig ſind, eine Anſicht unſeres Schloſſes, und der Umgegend von einem Puncte, wo ſie ſich gar hübſch ausnimmt, nähmlich von dem Hügel hinter dem Pfarrhofe, aufzunehmen, und auszuführen.

Doch eben fällt mir ein, daß ich Dir noch etwas ſehr Seltſames zu erzählen habe. Unſer Pfarrer feyerte vor ein Paar Wochen die Hochzeit einer ſeiner Nichten, eines recht lieben Mädchens, das mich manchmahl beſucht, und durch ſeinen einfach guten Sinn angezogen hatte. Ich liebe Feyerlichkeiten nie, und Geſellſchaften ſind

mir jetzt wohl noch läſtiger, als ſonſt; dennoch mochte ich es weder dem würdigen Greiſe, noch der holden Braut abſchlagen, wenigſtens nach Tiſche, und Abends bey dem Concert, das der redliche Greis, dem Ernſt und der Würde des Hauſes gemäß, ſtatt eines Balls veranſtaltete, zu erſcheinen. Wie ich in die Laube trete, finde ich nebſt andern bekannten Gäſten einen Oberſten Hankwitz, der ſich vor einiger Zeit in dieſe Gegend gezogen hat, und ſeinen Neffen, einen jungen Mann von ſehr anſtändigem Äußerlichen. Der Pfarrer nennet uns einander, und der junge Mann iſt eben der Julius Tengenbach, dem meine Ältern mich vor Jahren verſprochen hatten, und der auf der Univerſität das fremde ſchöne Mädchen heirathete.

Ich kann nicht läugnen, daß ich bey Nennung ſeines Nahmens von einem unangenehmen Gefühl überraſcht wurde; doch überwand ich die flüchtige Aufwallung, und da er eben ſo betroffen ſchien, ſuchte ich durch ein gänzliches Nichtbeachten jenes Verhältniſſes dem Geſpräch eine natürliche Wendung, und uns Allen die gehörige Haltung zu verſchaffen. Herr von Tengenbach und ſein Oheim gefallen mir recht wohl. Julius iſt ſehr verändert. Ich hätte ihn nicht

mehr erkannt. Der blühende Jüngling iſt zum ſehr geſetzten Manne geworden; aber es ſind nicht bloß die Jahre, wie ich wohl berechnen kann, die dieſe Züge ſo tief gegraben, und dem matten blauen Auge einen ſo düſteren Blick gegeben haben. Er ſcheint viel gelitten zu haben. Trübe Erfahrungen ſprechen ſich im Ausdruck ſeines Geſichts und in ſeinen Urtheilen aus. Doch iſt durchaus nichts Bitteres darin; vielmehr ſcheint das raſche Feuer ſeiner Jugend ſich durch Prüfungen geläutert zu haben, und Kenntniſſe mancher Art, die er auf weiten Reiſen geſammelt, machen ſeine Unterhaltung belehrend und angenehm.

Seiner Frau wurde nicht erwähnt. Er ſcheint Witwer zu ſeyn, und vielleicht hat der Schmerz über dieſen Verluſt ihn in die weite Welt getrieben. Wenn das ſo iſt, ſo ſey ihm Alles verziehen, was er einſt gegen mich gefehlt, und Gott möge ſeinem Herzen Frieden geben! Leb wohl!

Digitized by Google

## Fünf und dreyßigſter Brief.

### Mathilde Haller an ihre Schweſter.

Freudenwald den 12ten Julius 1811.

Wo ſoll ich Worte finden, um Dir die Überraſchung, die Seligkeit zu melden, in welche ein Brief, den ich geſtern empfing, mich verſetzte, ein Brief von dem Freunde meiner Jugend, den ich, ſeit ich zu fühlen im Stande bin, allein und ausſchließend geliebt habe, und von dem ich mich auf ewig getrennt glaubte?

Du weißt, welche Unruhe ſich meiner bemächtigt hatte, ſeit Julius in Deutſchland iſt, und Herrmanns alte Neigung ſich wieder geheimnißvoll zu regen ſchien. Dieſe Unruhe währte fort, und die Nachrichten von meiner Mutter vermehrten ſie. Herrmann hatte ſie oft beſucht, ſich nach mir erkundigt, und viel von alten Zeiten geſprochen. Denke Dir nun mein Gefühl, als ich vorgeſtern auf einem recommandirten Brief ſeine Hand erkannte. Ich war nicht im Stande, ihn ſogleich zu

erbrechen. Meine Kniee ſchwankten, ich zitterte ſo, daß ich mich ſetzen mußte. Dennoch tobte eine ſtille Freude durch mein Gemüth, und eine ſelige Hoffnung flüſterte mir zu, daß er das durch ſo lange Zeit beobachtete Stillſchweigen nicht brechen würde, wenn er mir nichts Angenehmes zu melden hätte.

Ich ergriff endlich das Papier, und öffnete. Seine Schriftzüge, die Worte: Meine theure Mathilde! zauberten auf einmahl das Paradies meiner Jugend mir vor Augen. Hermanns Bild ſtand vor mir, ich hörte ſeine Stimme. Ach Gott! Was enthielt der Brief! Es war der Ausbruch der reinſten Freude und der treueſten Liebe, die durch jahrelange Entfernung nicht geſchwächt, und durch das Unglück nur gereinigt worden war. Der edle, unglückliche Julius war von ſeinen langen Wanderungen endlich in ſein Vaterland zurückgekehrt, und ſein erſter Gedanke ging dahin, das Glück ſeines Freundes zu gründen. Er ließ ſich von Hermann eine Schilderung ſeiner Lage machen, und trug ihm eine Ober-Amtmannsſtelle auf einem ſeiner Güter auf eine Art an, die den Werth der Gabe dreyfach erhöht. Von mir, von Hermanns häuslichen Ausſichten war keine Erwähnung. Es ſoll nicht ſcheinen, als wolle er für uns ſorgen. Er

bittet bloß den Freund, ihm mit der Annahme dieſer Stelle einen weſentlichen Dienſt zu leiſten. Er war es, der eines Beamten bedurfte, und der von dem Freund dieſe Gefälligkeit zu empfangen hatte.

Dieſe Stelle, mit Vortheilen verbunden, wie nimmermehr der Gutsherr, wie nur der Freund ſie anbiethen kann, ſetzt Herrmann in den Stand, auf eine ſorgenfreye Zukunft zu denken. Er erkundigte ſich leiſe bey meinen Verwandten, und both mir dann ſeine Hand, die Theilnahme an einem ſtillen, aber ſehr bequemen Daſeyn. Wir ſollen in Fallowetz wohnen — ach an dem Orte meiner Geburt, wo ich mit Julius und Herrmann ſpielte, und wo die Liebe zu dieſem, ſo wie die Natur, ſich in mir entfaltete und wuchs!

Ich habe ihm heute geantwortet, einen langen Brief, den Thränen der Freude und der Wehmuth benetzten. Ich habe ihm gezeigt, wie treu und innig ich ihn liebe; aber ich habe ihm nicht verſchwiegen, wie meine Jugend ſo ganz verwelkt, und von dem ehemahls blühenden muntern Mathildchen keine Spur mehr vorhanden iſt. Ich will ihn nicht täuſchen. Er ſoll kommen, ehe er ſich unwiderruflich bindet; er ſoll ſelbſt ſehen, ob das Mädchen, das er finden wird, und

Digitized by Google

das Bild, welches aus früherer Zeit in ſeiner Bruſt lebt, noch Ein und dasſelbe Weſen ſind.

Aber wenn er mich dann noch wählt, wenn ſein Auge durch den Schleyer dringt, den uns Alter oder Krankheit überwerfen — und wenn es ein Mannsauge kann, ſo iſt es das meines ſanften klaren Jugendfreundes — dann, Schweſter, bin ich das glücklichſte Weſen auf Erden! Alles, was ich gelitten, verſchwindet wie ein Nebelduft vor meinen Blicken, und mein ganzes künftiges Leben ſey ein langer inniger Dank gegen den allgütigen Vater, der meine Thränen, meinen geduldigen Schmerz, und Hermanns Tugend angeſehen, und uns durch die Hand der treueſten Freundſchaft ein unausſprechliches Glück bereitet hat.

Dieſes Glück würde zwar unter allen Verhältniſſen jede andere Bedingung äußeren Wohlſtandes bey mir überbothen haben; in der Lage aber, in der ich ſeit zwey Jahren lebe, und noch mehr unter den gegenwärtigen Umſtänden, erſcheint es mir wie eine wahre Rettung. Roſaliens fortgeſetztes Verhältniß zu Fahrnau, die höchſte Leidenſchaftlichkeit, und der, man möchte ſagen, frevelhafte Leichtſinn, mit dem ſie den Frieden eines achtungswürdigen Hauſes ihren

unbezähmten Wünſchen geopfert hat, haben mir den Aufenthalt bey ihr ſeit Langem peinlich gemacht. Zwar konnte ich nur ſchweigen, da ich zum Reden und zu Vorſtellungen weder aufgefordert, noch berechtigt war; aber meine Mienen, ja mein *Nichtreden* ſelbſt haben ihr oft genug zeigen können, wie ich von dieſer Sache denke.

Das mißfällt ihr natürlicher Weiſe, und die Wirkungen dieſes Mißfallens erſcheinen dann in einem höchſt ungleichen, geſpannten Betragen, das bald freundſchaftlich, bald kalt, jetzt offen, jetzt zurückhaltend iſt. O wie hundertfältig will ich die Stunde ſegnen, die mich einmahl dieſen zahlloſen Unannehmlichkeiten entnimmt! Leb wohl!

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Stanford University Libraries
3 6105 015 206 068

STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES
CECIL H. GREEN LIBRARY
STANFORD, CALIFORNIA 94305-6004
(415) 723-1493

All books may be recalled after 7 days

DATE DUE

JUN 1 1999
JUL 0 2 1999

Digitized by Google